Das
Spiel des Todes.

Von

Paul Féval.

Aus dem Französischen.

Fünftes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1851.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Geschäfts-Zusammenkunft.

(Fortsetzung.)

„Erklären Sie sich," sagte er.

„Ich werde Ihnen meine Lage mit wenigen Worten erklären," fuhr André Lointier fort. „Indem ich eine Frau verschwinden lasse, erbe ich vier bis fünfhunderttausend Franken — das ist eine Seite des Geschäfts."

„Sind das fünfhunderttausend Franken in baarem Gelde?"

„In baarem Gelde."

„Nun lassen Sie die andere Seite des Geschäfts sehen."

„Vier Millionen —"

„O!"

„Und sieben Personen unsichtbar zu machen."

„Teufel!"

Bubart und André Lointier saßen einander dicht gegenüber. Sie schauten einander in die Augen. Lointier's Züge trugen ungeachtet des zuckrigen Ueberzuges einen eigenthümlichen Ausdruck von Entschlossenheit.

„Teufel!" wiederholte Bubart nach kurzem Schweigen; „sieben Personen?"

Digitized by Google

„Vier Millionen," sagte Lointier.

„Ja — ja — aber sieben Menschen! — Mir wäre es lieber, wenn es mit der Frau allein abgemacht werden könnte."

„Diese Frau hat einen Vertheidiger, welcher allein jene sieben Personen aufwiegt, und noch funfzehn andere dazu," entgegnete Lointier. — „Das Dasein dieses Vertheidigers habe ich von Ihnen erfahren."

„Sie meinen den ungarischen Capitain, nicht wahr?"

„Ganz recht."

„Ach, ich verliere den Kopf über diese verwickelten Geschichten!" sagte Bubart. „Das kommt mir vor, wie eine Flasche Tinte — man sieht keinen Lichtstrahl hindurch!"

Lointier dachte nach.

„Ich habe ihn gesehen, als er noch Kind war," murmelte er, wie in einem Selbstgespräche; „ich habe ihn gesehen, wie er allein uns Alle angriff. Er war ohne Waffen und wir waren bewaffnet — Ich werde mich ewig an jenen Augenblick erinnern! — Jetzt, da sein Herz und sein Körper den Prüfstein von zwanzig Schlachten ausgehalten haben, muß er ein wahrhaft schrecklicher Mann sein!"

„Er ist ein schöner Soldat," sagte Bubart; „aber mit einer Windbüchse von guter Tragweite, oder auch nur einer armseligen eisernen Stange in einer muskelkräftigen Hand —"

„Nein — nein," unterbrach ihn Lointier, „so etwas erfüllt mich mit Furcht."

„Und die Andern?" fragte Bubart, der seit einigen Secunden einen Plan gefaßt zu haben schien.

„Die Andern sind sämmtlich elende und feigherzige Men-

Digitized by Google

schen," antwortete Lointier; „Sie haben die Namen derselben auf der ersten Liste, welche ich Ihnen zu Beginn unserer Bekanntschaft geliefert habe."

Bubart gab ein Zeichen, daß er Lointier verstanden habe.

„Und was die Namen betrifft, welche dieselben gegenwärtig führen, so wissen Sie dieselben besser, als ich."

Bubart lächelte, aber nicht über das, was André Lointier sagte, sondern über seine Idee.

Er sah die Papiere in seinem Hute an und durchsuchte dieselben mit der wunderbaren Fingerfertigkeit eins alten Spielers, der seine Karten mischt.

„Hier," sagte er und erhob bis zur Höhe seiner Augen ein Blatt Papier, welches Lointier nicht erkannte.

Und er las:

„Maudreuil, Houël, Guérineul, Menand jun., der Doctor Morin, Honoré Créhu de Pelihou, Olivette —"

„Das ist aber das Blatt nicht, welches ich Ihnen gegeben habe!" unterbrach ihn Lointier unruhig.

„Nein, nein," antwortete Baptiste Bubart, „es ist das Blatt, welches ich von dem Capitain Philippe habe."

„Von dem Ungar?"

„Ja. — Was kümmert das, da es dieselben Namen sind?"

Bubart legte das Papier wieder in seinen Hut und fuhr in einem gleichgiltigen Tone fort:

„Ich habe demnach die Ehre, in diesem Augenblick mit dem Herrn Fargeau Créhu de la Saulays zu sprechen?"

Lointier fuhr zurück, als ob die Spitze eines Degens seine Brust bedrohet hätte.

Digitized by Google

Er konnte in dem letzten Augenblick seines Todeskampfes nicht bleicher werden.

Er richtete einen erschreckten Blick auf den Mann mit der blauen Brille, welcher lächelte und sich die Hände über seinem Hute rieb.

Digitized by Google

Aussichten und Mittel.

Baptiste Bubart nahm zuerst wieder das Wort.

„Lieber Herr," sagte er, „glauben Sie nicht, daß ich Ihre Geschichte kennte. Ich habe mehr, als ein Mal, versucht, einen Roman auf all diesen wunderlichen Dingen zu erbauen, aber ich habe dabei mein Latein verloren. — Da aber der brave Herr Romblon-Ballon im Mittelpunkte dieses satanischen Spinnengewebes sitzt, so habe ich Sie in den Händen — das ist Alles! — Was zum Henker! in einer solchen Geschichte, mein lieber Herr Fargeau —"

„Sprechen Sie nie wieder diesen Namen aus!" unterbrach ihn Lointier, welcher etwa aussah wie eine arme Fledermaus, die man in ihrem Schlupfwinkel überrascht hat und an das Sonnenlicht zieht.

„Ich gehorche gern," antwortete Bubart; „ich wollte nur sagen, wie die einfachste Klugheit lehrt, daß man seinen eignen Namen mit auf die Liste setzen müsse, wenn man in einer solchen Angelegenheit, wie diese hier, Nachweisungen über seine Schicksalsgenossen haben will, widrigenfalls, wie Sie begreifen werden, der ausgelassene Name zu einer wahrhaften Unterschrift wird."

Digitized by Google

Lointier war nicht der Mann, welcher die Richtigkeit dieſes Rathes hätte verkennen ſollen, der jedoch leider zu ſpät kam.

„Uebrigens, lieber Herr,“ fuhr Bubart fort, „klagen Sie hier den Zufall nicht an, denn es fällt mir nicht im Entfernteſten ein, Sie zu verrathen. — Und, weil bekannt, daß dieſe Entdeckung mich von der Sache zurückſchrecken ſollte, ſo zieht ſie mich vielmehr an. — Ich weiß in der That, daß es ſich bei der Sache um ungeheure Geldſummen handelt — und es wäre mir ſchon ganz recht, wenn ich ein Millionchen für meine alten Tage erwerben könnte.“

Die Strahlen ſeiner Augen drangen durch die blauen Brillengläſer hindurch.

Man merkt wohl, daß nur die Verhältniſſe dieſen Bürger vermocht hatten, an den theilenden communiſtiſch-ſolidarialen Utopien theilzunehmen. Sein wahrer Beruf war es, Eigenthümer zu werden.

Er erblickte ſogar in dem Eigenthum etwas ſo Hohes und ſo Heiliges, daß der Zweck in ſeinen Augen alle Mittel heiligte. Was kümmerte ihn der zu befolgende Weg, vorausgeſetzt, daß er das Ziel erreichte.

Glauben Sie mir, daß er in dieſem feierlichen Augenblicke ſeine frühern politiſchen Meinungen ſchmerzlich bereuete!

„Setzen Sie ſich,“ fuhr er wieder fort, denn er war jetzt plötzlich zu einer wichtigen Perſon in ſeinen eignen Augen geworden, „und laſſen Sie uns ein vernünftiges Wort mit einander ſprechen. — Das Haus Iſidore, Baptiſte und Comp. weiß alle Sachen beim rechten Ende anzugreifen, macht aber ſolche Geſchäfte nicht. Es ſind nur alte Schafsköpfe und junge Dummköpfe, die mich ſcheel anſehen, weil ich in Toulon geweſen bin —“

Digitized by Google

„Sie!“ rief Lointier aus und wich noch mehr zurück.

„Was iſt da weiter?“ fragte Bubart. „Sie ſchlagen mir doch die Mittel vor, um dorthin zurückzukehren!“

Wir haben den ſanften Herrn Fargeau als einen zu logiſchen Mann kennen gelernt, als daß wir glauben könnten, er habe die geringſte Antwort auf ein ſo gutes Argument zu geben vermocht.

Bubart fuhr fort:

„Folglich muß ich hier auf eigene Hand, ohne meine Compagnons, handeln. — Ueberdieß theile ich meinen Verdienſt nicht gern mit Andern. — Haben Sie Geld?“

„Keinen Schatten davon!

„Wovon leben Sie denn?“

„Von dem, was mir mein Bruder giebt.“

„Er iſt reich, es iſt wahr — Nun, lieber Herr! dann müſſen Sie zunächſt daran denken, ſich Geld zu verſchaffen.“

„Wie ſoll ich das anfangen?“

„Das weiß ich nicht — aber Sie werden einſehen, daß dergleichen Arbeiten baar bezahlt werden müſſen. Man kann nicht Jedermann in das Geheimniß einweihen. — Romblon-Ballon würde vielleicht Vorſchüſſe machen — o gewiß! — aber er rechnet darauf und denkt daran, den Kuchen für ſich allein zu behalten.“

„Das leuchtet ein,“ verſetzte Lointier; „ich hätte wohl ein Mittel, mir eine ziemlich hübſche runde Summe zu verſchaffen — aber die Zeit drängt zu ſehr.“

„Da iſt noch ein Punkt, über welchen ich belehrt werden muß: — es findet eine Art von Tontine ſtatt, ſo viel ich zu errathen vermocht habe?“

Digitized by Google

„Ja — es sind zwanzig Jahre Frist gegeben für den letzten Ueberlebenden."

„Und wann sind die zwanzig Jahre verflossen?"

„In achtundvierzig Stunden"

„In achtundvierzig Stunden!"

Bubart erschrak.

„Zwei Tage für sieben Menschen!" brummte er; „und zwanzig Jahre nutzlos verstrichen! — Ach, Sie sind sämmtlich —"

„Der Zufall!" sagte Lointier.

„Und die Furcht! — Ich begreife das bis zu einem gewissen Punkte. — Aber dann ist um so mehr Grund vorhanden, nicht eine Minute zu verlieren! — Noch eine letzte Frage: Wem fällt das Vermögen nach den zwanzig Jahren zu?"

„Der Nichte des Verstorbenen."

„Das ist eben die Bertha, welche auf der Liste des Ungarn und auf der Ihrigen steht?"

„Ja."

„Glauben Sie, daß sie lebt?"

„Ja."

„Weiß Romblon dieselbe zu finden?"

„Ich glaube nicht."

„Und Sie?"

„Ich," antwortete Lointier ohne Zögerung, „ich weiß durchaus nicht, wo sie sein mag."

„Hm! — Hüten Sie sich! — Es ist jetzt offenes Spiel nöthig."

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort."

„Au!" rief Bubart und hielt sich die Ohren zu.

Digitized by Google

„Der Unverschämte!"

Aber Herr André Lointier hütete sich wohl, dieses Wort auszusprechen. Man kam wieder auf das Mittel, sich Geld zu verschaffen. André Lointier versprach, noch an demselben Abende einen Versuch zu machen, und Baptiste ging, indem er noch einen Brief an Herrn von Monsigny mitnahm, auf welchen Lointier für den Fall rechnete, daß seine ersten Schritte fehlschlagen sollten.

Er wußte wohl, daß Monsigny der ehemalige Guérineul sei, denn der Krautjunker hatte sich stets nur halbversteckt.

Baptiste sagte noch, als er ging:

„Sollte etwas Neues vorfallen, mein lieber Herr, so bin ich heute Abend in einem sehr bescheidenen kleinen Kaffeehause in der Rue Nonaindières Nr. .. zu finden und stehe fortwährend zu Ihren Befehlen."

Sobald Herr André Lointier allein war, nahmen seine Züge einen ganz andern Ausdruck an. Wir würden in ihm den Fargeau von dem Schlosse Ceuil wieder erkannt haben.

Zugleich würden wir errathen haben, daß er abermals Komödie spielte, obschon er einen Theil seines Geheimnisses offenbarte.

Fargeau war nicht der Mann, der sich ohne Weiteres dem ersten Besten hätte in die Arme werfen sollen. Was er den neuen Gefahren gegenüber, welche sich um ihn anhäuften, thun wollte, wußte er vielleicht selbst noch nicht; so viel war jedoch gewiß, daß er Baptiste Bubart nicht folgen und noch weniger sich seiner Gnade überlassen wollte.

Welchen Nutzen hatte diese Unterhaltung für ihn gehabt?

Digitized by Google

Keinen. Kein Plan! keine Komödie! Keine Verwicklung! das war kläglich.

Fargeau wollte seine Rolle für sich allein spielen. Er rechnete darauf, daß Herr Baptiste, mochte er wollen oder nicht, in seinen Händen nur ein Werkzeug sein werde.

Fargeau hatte in der That einigen Grund, auf sich selbst zu rechnen; die Erfahrung hatte seine Talente vervollkommnet. Bis auf seine Manie, stets Nebenwege zu gehen, war er ein ziemlich empfehlenswerther Bursche.

Er arrangirte mit Muße die kleinen Theater-Coups, welche ihm so oft gelangen. Der Verstand fehlte ihm gewiß nicht, und hätte er nur ein Fünkchen von der Aufrichtigkeit gehabt, welche selbst den Schuften nöthig ist, so würde er seine Barke nach Wunsch gesteuert haben.

Aber er belog sich selbst, wenn sonst Niemand vorhanden war, den er täuschen konnte.

Er blieb lange unbeweglich vor dem Kamine an der Stelle stehen, wo ihn Herr Baptiste verlassen hatte. Der Spiegel befand sich ihm gerade gegenüber. Er betrachtete sich bisweilen in demselben und empfand offenbar eine unwillkürliche Freude, wenn er bestätigen konnte, daß seine Physiognomie die eines vollendeten Tartufe sei.

Jeder Beruf liegt in der Natur, und es fehlt unserm Philosophen Tartufe nur ein Molière, um den Abbé Tartufe in den Schatten zu drängen.

Als der gute Herr Fargeau lange nachgedacht und sich hinreichend betrachtet hatte, verschwanden allmählich die Falten von seiner Stirn. Eine Idee war in ihm aufgekeimt.

Er bearbeitete die Idee; er wandte sich nach allen Seiten

Digitized by Google

um, wie etwa der Vaudevilliſt die Albernheit, mit der er ſein tägliches Brot verdient, nach allen Seiten kehrt und wendet.

„Das kann gehen,“ murmelte er; „das kann gehen. Zu einem Gemetzel habe ich kein Vertrauen mehr. — Ich glaube ſogar, daß der Zufall, weil er einmal den Widerſpruch liebt, die Leute bei lebendigem Leibe einbalſamirt und ſie verhindert zu ſterben, ſobald ſie den Plan gefaßt haben, ſich gegenſeitig zu ermorden! — Der alte Honoré iſt nun hundertundvier Jahre alt — Houël iſt mehr als achtzigjährig — und ſie befinden ſich noch ſämmtlich wie Jünglinge. — Nein, nein, auf ein Blutbad darf man ſich nicht verlaſſen. — In achtundvierzig Stunden werden ſie ſich noch eben ſo gut befinden, wie heute.“

Er ſetzte ſich an ſeinen Schreibtiſch und bewegte eine Glocke.

Ein Bedienter in Livree erſchien.

„Erſuchen Sie meine Tochter, zu mir zu kommen,“ ſagte Fargeau.

Dann beſann er ſich ſchnell eines Andern und ſagte:

„Nein, ſagen Sie zuvor dem Herrn Albert, daß ich ihn bitten ließe, ſich für einen Augenblick in mein Kabinet zu bemühen.“

Der Bediente ging.

„Uebereilen wir uns nicht,“ dachte Fargeau. „Clemence würde von heute Abend an nicht widerrufen können; folglich haben wir Zeit. — Wahrlich, dieſes junge Mädchen muß mir doch zu etwas dienen!“

„Sie haben mich rufen laſſen, mein Herr?“ fragte Albert, indem er in die Thür trat.

Fargeau nahm ſogleich ſein gutmüthiges Ausſehen an.

„Treten Sie ein, treten Sie ein, mein junger Freund,“

Digitized by Google

sagte er, „und setzen Sie sich dahin, neben mich. — Ich muß ein Wenig mit Ihnen plaudern."

Albert setzte sich schweigend.

„Wir sind Freunde, nicht wahr?" begann Fargeau in einem fast liebkosenden Tone.

„Der Antheil, welchen Sie seit einiger Zeit an mir zu nehmen belieben," antwortete der junge Secretair, „ist für mich schmeichelhaft und ehrend —"

„Geben Sie! gehen Sie! Lassen wir diesen ceremoniellen Ton, mein lieber Sohn. — Ich nehme Theil an Ihnen, weil ich Sie von Tag zu Tage mehr schätzen lerne — weil Sie ein prächtiger junger Mann sind — weil die Stellung, welche Sie einnehmen, eine durchaus zu geringe in Vergleich zu Ihren Verdiensten ist."

„Ich beklage mich nicht über meine Stellung, mein Herr," sagte Albert, der unruhig zu werden begann.

Ihm kam der Gedanke in den Sinn:

„Man hat meine Liebe zu Clemence bemerkt und will mich entfernen."

Fargeau blickte ihn mit einem natürlichen Lächeln an.

Aber der junge Secretair wußte vielleicht schon, wie viel das Lächeln dieses sanften und verschlagenen Mannes werth sei.

„Sie beklagen sich nicht, mein lieber Sohn," sagte Fargeau, „weil das wahre Verdienst stets bescheiden ist. — Aber Sie sind unglücklich, das sehe ich wohl — und glauben Sie nicht, daß ich Ihre Liebe zu meiner Tochter recht wohl errathen habe?"

„Mein Herr," stammelte der junge Mann, welchen diese Worte wie ein Donnerschlag trafen, „ich versichere Sie —"

„Bevor Sie zu Ausflüchten übergehen, Herr Albert,"

Digitized by Google

unterbrach ihn Herr Fargeau etwas strenge, „bedenken Sie sich wenigstens und erwägen Sie, ob Sie nicht einige Aussichten haben, daß Sie mit Ehren aufgenommen werden könnten.“

Das Blut stieg in Albert's bleiches Antlitz.

Er preßte beide Hände auf seine Brust.

Fargeau, der treffliche Mann, schien sich an seinem Rausche zu weiden.

Digitized by Google

Ehrlicher Burſche.

Albert vermochte lange keine Worte zu finden. Er liebte Clemence aufrichtig und innig.

„Mein Herr," ſagte er endlich mit aufgeregter Stimme, „es iſt bisweilen eine Grauſamkeit, einige Hoffnungen zu erwecken."

„Sie haben mich alſo dieſes Mal verſtanden, mein Sohn?" unterbrach ihn Fargeau, der fortwährend lächelte. — „Das iſt kein Unglück! Ich glaubte, Ihnen Erklärungen ſchuldig zu ſein — ha! ha! ha! ha! — ich ſehe gern einen blöden jungen Mann."

„Es iſt wahr, mein Herr," ſagte der Secretair, der immer noch einiges Mißtrauen hegte, aber zugleich eine ſolche Aufregung zeigte, daß jenes erſtere Gefühl vor dem letztern unſichtbar wurde; „es iſt wahr, daß ich Ihre Tochter liebe — glühend liebe — mit der ganzen Leidenſchaft meines Herzens — aber ich würde nimmer gewagt haben, es Ihnen zu ſagen."

„Wahrhaftig! das ſehe ich wohl!" rief Fargeau mit Heiterkeit aus; „ich habe Ihnen dieſes Bekenntniß mit Gewalt entreißen müſſen! — Aber, es iſt nun heraus, und ich bin zufrieden."

Digitized by Google

„Mein Herr! mein Herr! Sie sind zu gütig!“ rief der Secretair aus, „und wenn ich wüßte, womit ich das Glück bezahlen könnte, welches Sie mir gewähren — aber,“ unterbrach er sich dann wehmüthig, „wird auch Fräulein Clemence dasselbe bestätigen wollen?“

Fargeau schulterte sich.

„So weit sind wir noch nicht,“ sagte er; „das ist übrigens meine Sache und ich unterziehe mich derselben. — Aber es ist noch ein anderer Punkt zu berücksichtigen — ich bin Vater, mein junger Freund — und obgleich ich nicht zu jenen Starrköpfen gehöre, welche jede kleine Jugendsünde als ein Verbrechen betrachten, so muß ich dennoch das Glück meines Kindes bewachen — meines geliebten Kindes!“ wiederholte er dann mit Nachdruck, „das mir eine lebendige Erinnerung an ihre angebetete Mutter ist.“

Albert hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

Fargeau stellte sich, als trockne er eine Thräne ab, welche die Erinnerung an Clemence's Mutter ihm in die Augen gelockt hätte, und fuhr dann fort:

„Sie haben Liebesverhältnisse mit andern Mädchen, mein lieber Albert —“

„Ich! mein Herr —“

„Hören Sie! jetzt eben erst sind Sie von einer Dame besucht worden —“

„O! mein Herr!“

„Von einer reizenden jungen Dame —“

Albert hatte die Augen niedergeschlagen, und seine Stirn wurde von glühender Röthe überzogen.

„Ihr Herr Bruder —“ stammelte er.

Digitized by Google

Fargeau richtete sich auf und nahm eine strenge Miene an.

„Was!“ rief er aus; „Albert! Sie könnten sich zum Kuppler erniedrigen!“

Albert schlug die Augen wieder auf. Er war ein galanter Mann und hatte ein biederes Herz.

„Mein Herr,“ sagte er, „Sie beleidigten mich — was ich gern vergebe — aber Sie beleidigen auch Ihren Bruder, und das ist Unrecht!“

„Und dennoch —“ wollte Fargeau fortfahren.

„Ich würde Ihnen Alles erklären, mein Herr,“ unterbrach ihn der junge Mann, „ich wünschte sogar, daß ich es könnte, nachdem Sie mir so viel Güte erwiesen haben — aber das Vertrauen Ihres Herrn Bruders ist mir heilig, und ich darf es nicht täuschen“

„O!“ rief Fargeau aus, „wenn es sich um große Geheimnisse handelt, dann ist es eine andere Sache.“

„Ihr Herr Bruder hat nichts gethan, was man nicht auch von dem edelsten Herzen auf der Welt erwarten könnte.“

„Geben Sie mir die Hand, mein Sohn. — Ich weiß, daß mein Bruder Raymond ein edler Mann ist — und Sie liebe ich darum noch mehr, weil Sie ihm so treu sind. Fahren Sie so fort, mein Freund, fahren Sie so fort, und seien Sie überzeugt, daß ich nichts Arges mehr von Ihnen denke, wenn gleich Sie mir jede Erklärung versagen.“

Streng genommen, war das Wahrheit. Allein die Abschweifung hatte die Wirkung gehabt, daß die Aufregung des jungen Secretairs gedämpft war und er seine ganze Kaltblütigkeit wieder gewonnen hatte.

Digitized by Google

Wenn aber Albert kaltes Blut hatte, so mißtraute er dem Herrn Fargeau, wie dem hölliſchen Feuer.

„Alſo das ſteht feſt," nahm dieſer Letztere wieder das Wort, „daß Sie keinen Liebeshandel haben. — Mein Sohn, entſchuldigen Sie, wenn ich ſo mit Ihnen ſpreche — Sie werden erkennen, daß die Rolle eines Vaters —"

„Ich werde mit Freude auf alle Fragen antworten, welche mich perſönlich angehen, mein Herr."

„Gut, mein Freund, ſehr gut. — Ich muthmaße, daß Sie wenig Vermögen beſitzen?"

„Ich beſitze gar keins."

Fargeau nickte billigend mit dem Kopfe, als wollte er ſagen: „Das iſt eine Freimüthigkeit, die mir zu Herzen geht!"

„Da geht es Ihnen, wie mir, mein Freund," fuhr er dann laut fort; „ich bin arm, blutarm — aber meine Tochter iſt reich —"

„Das befürchtete ich!" ſprach der Secretair in einem wehmüthigen Tone.

„Ihr Oheim Raymond," fuhr Fargeau fort, „hat ihr contractlich fünfhunderttauſend Franken zugeſichert. Unter dieſen Verhältniſſen hat ſie die Ausſicht, ſich ſehr vortheilhaft verheirathen zu können, aber was mich betrifft, ſo iſt mir ein biederer junger Mann, der rechtſchaffen und vernünftig iſt und das Herz auf der Hand trägt, lieber als ein Cröſus, der im Golde mitten d'rin ſitzt."

Es half Albert nicht, daß er ein verſtändiger und wackerer junger Mann war; wenn man leidenſchaftlich nach etwas ſtrebt,

Digitized by Google

so bekämpft man selber das eigne Mißtrauen und überredet sich zum Glauben.

Albert zweifelte, aber er dachte: „Ich habe vielleicht diesen Mann falsch beurtheilt"

„Ich nehme demnach an," fuhr Fargeau fort, der das Talent besaß, durch seine niedergesenkten Augenlider zu blicken, „daß wir heute Abend noch über unsere Thatsachen ein Einverständniß erzielen werden"

„Heute Abend noch!" wiederholte der junge Mann, der im höchsten Grade erstaunt war.

„Mein Gott!" sagte Fargeau „wenn ein Geschäft gut ist, so muß man es auf der Stelle abschließen. — Ich nehme also an, daß Sie heute noch mein Wort bekommen, daß wir morgen den Vertrag unterzeichnen, und daß Sie nach achtundvierzig Stunden die funfzigtausend Franken in Händen haben, denn ich weiß, daß mein Bruder diese Summe in Bereitschaft hält."

„Was kümmern mich die fünfhunderttausend Franken, mein Herr!" rief der Secretair aus; „wenn ich hoffen könnte —"

„Sie geben nichts auf das Geld, das weiß ich, mein junger Freund," unterbrach ihn Fargeau; „ich war eben so, wie Sie, als ich noch in Ihrem Alter war, allein wenn man erst alt wird, so ändert man sich — vorzüglich, wenn man von Natur zur Wohlthätigkeit geneigt ist. — Mein lieber Sohn, wir leben in einer sehr unglücklichen Zeit. — Die bedroheten gesellschaftlichen Verhältnisse könnten noch gerettet werden, wenn die Reichen ihre Rolle richtig begriffen. Was mich betrifft, so habe ich in politischer und moralischer Beziehung nur einen Gedanken: den Leidenden zu helfen, — meinen hungernden Brüdern Brot zu geben. — Ich trage keinen Priesterrock, mein Sohn, — ich

Digitized by Google

bin kein Jesuit! — aber Gott, der die Natur ist, zeigt mir meinen Weg — und mein Herz strömt über von Liebe zu der Menschheit. — Kurz, ich bin alles Möglichen fähig — fähig selbst, mich in eine Lage zu begeben, in welcher mein Charakter verkannt, meine Absichten verleumdet werden können, wenn es mir nur dadurch gelingt, den Obol zu erwerben, welchen ich dem Unglück zugedacht habe. — Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen, mein lieber Sohn?"

„Nein," antwortete Albert.

Albert log. Er wollte nicht verstehen, das war Alles.

Fargeau war durchaus nicht auf Rosen gebettet.

Zwischen seiner schönen lockigen Perrücke und seinen kahlen Schläfen standen Schweißtropfen.

„O, mein guter Freund," nahm er wieder das Wort, „Sie sind nun so lange in diesem Hause, daß es unmöglich ist, daß Sie mich nicht durchschaut haben sollten. — Die Arbeiter in diesem Viertel sind sämmtlich eben so entblößt, wie die der armen Vorstädte. — Und man richtet keine Lotterieen für sie ein. — Ich will ein großes Werk begründen und den Beweis liefern, daß die Geistlichkeit keineswegs das Monopol der barmherzigen Werke hat. — Dazu bedarf ich jedoch einer gewissen Summe. — Verstehen Sie mich jetzt?"

„Nein," antwortete Albert abermals.

„Dann wollen Sie mich nicht verstehen."

„So ist es, mein Herr — ich will Sie nicht verstehen."

Das wurde in einem kalten und trocknen Tone gesagt.

Männer, wie dieser Albert werden, mehr durch einen ehrlosen Vorschlag erzürnt, als der gemeine Haufe der ehrlichen Leute, weil sie fühlen, daß man auf ihre Armuth speculirt hat.

Digitized by Google

Man hat sich gedacht: „Dieser wird sich verkaufen; ich werde ihn wählen.“

Gegen eine solche verkappte Beleidigung empören sie sich. Und daran thun sie recht.

Bisweilen besitzen sie sogar den Fehler, unnöthigerweise zu erröthen und in edlen Zorn zu gerathen, wenn Niemand daran denkt, ihnen ihre Ehre abzufeilschen, jenen häßlichen und tugendreichen Mädchen gleich, welche schon aus der Ferne den entgegen Kommenden zurufen:

„Mein Herr, gehen Sie Ihres Weges!“

Aber hier war das nicht der Fall. Man schlug offenbar einen Handel vor. Es konnte kein Zweifel daran stattfinden.

Arm, wie Hiob, und verliebt, wie ein Narr, mußte Albert nach des Versuchers Meinung nachgeben. Aber der Versucher hatte sich getäuscht.

Und wir bitten den Leser, zu bemerken, daß also in dieser mit Spitzbuben bevölkerten Erzählung wenigstens ein rechtschaffener Mann vorkommt.

„Nun, mein lieber Herr Albert,“ sagte Fargeau, der gleich allen großen Feldherren seine Ruhe sogleich nach der verlornen Schlacht wieder gewann, „das hatte ich nicht erwartet. — So jung noch, und bereits so geizig!“

„Geben Sie mir Ihre Tochter ohne Mitgift, mein Herr,“ antwortete Albert, „und ich werde der glücklichste aller Männer sein!“

Fargeau lächelte.

„Hören Sie,“ sagte er, „Sie sind ein altfränkischer Bursche, das sehe ich jetzt ein. — Meiner Treu, es würden Ihnen noch immer zweihundert und funfzigtausend Franken geblieben sein —

Digitized by Google

und das Bewußtsein, zur Unterstützung Unglücklicher beigetragen zu haben, — ohne ein Wort von Clemence zu verlieren, welche Sie in der That mit äußerster Mäßigung zu lieben scheinen."

Albert schlug seine Augen nieder; er litt; aber ist es denn nicht das Loos der armen Teufel, welche in ihrem Elend noch den Stolz behaupten, während ihres ganzen Lebens zu leiden?

„Ich liebe sie," sagte er mit einer Stimme, welche wider seinen Willen zitterte; „ich liebe sie und werde stets nur sie in dieser Welt lieben!"

„Und dennoch weisen Sie zurück?"

„Ja, mein Herr, ich entsage — weil der Preis, welchen Sie verlangen, das übertrifft, was ich geben kann."

„Man kann sich verständigen!" fiel ihm Fargeau lebhaft in die Rede. „Ich habe zweihundertfunfzigtausend Franken gesagt, ohne damit gerade etwas anders, als eine ungefähre Summe angeben zu wollen —"

Er wandte sein Haupt ab, um den verächtlichen Blick zu vermeiden, welchen der junge Secretair auf ihn warf.

„Lassen Sie uns nicht mehr davon sprechen," stammelte er, „oder vielmehr," fuhr er fort, indem er schnell das verschwundene Lächeln auf sein Antlitz zurückrief, „lassen Sie mich die Versicherung aussprechen, daß ich im höchsten Grade mit Ihnen zufrieden bin, mein junger und lieber Freund. — Sie sind ein braver junger Mann! Schlagen Sie ein!"

Er hielt seine Hand auf so biedere Weise hin, daß der Secretair zur Hälfte wieder für ihn gewonnen ward. Er glaubte, daß er habe geprüft werden sollen.

Er glaubte das wenigstens eine oder zwei Secunden lang,

Digitized by Google

und einer längern Zeit bedurfte Herr André Lointier nicht, um seinen Rückzug auf anständige Weise zu bewerkstelligen.

„Ich wollte nur sehen," sagte er, „bis zu welchem Grade ein biederes und würdiges Herz — aber Sie haben mich bereits errathen. — Sie werden bald mehr von mir hören."

Eine Glocke ertönte im Innern des Hauses.

„Herr Raymond ruft mich," sagte Albert.

Fargeau drückte ihm nochmals die Hand.

„Gehen Sie, mein Freund," sagte er, „gehen Sie, bleiben Sie auf diesem geraden Wege und — sehen Sie, es würde überflüssig sein, wollten Sie mit meinem Bruder über das sprechen, worüber wir uns unterhalten haben."

Als sich Albert verneigte, um zu gehen, nachdem er noch zuvor Herrn Fargeau durch einen Wink beruhigt hatte, erklang ein Piano-Accord durch die Stille des Abends.

Ein einziger Accord.

Albert erbebte heftig.

Fargeau fühlte seine kalte Hand zittern.

„Ei!" sagte er im Tone des Verdachts, „ich habe schon oft diesen schönen Accord gehört; es scheint mir, als kennten Sie ihn ebenfalls, Herr Albert?"

„Nein," sagte dieser, „ich weiß nicht —"

„Gehen Sie, mein Sohn, gehen Sie," unterbrach ihn Fargeau; „ich bin ein Narr. — Die jungen Mädchen tappen auf ihr Piano, wenn ihnen die Lust dazu ankommt. — Was zum Teufel! kümmere ich mich um solche Dinge?"

Albert entfernte sich.

Herr Fargeau schulterte sich anfangs, indem er dem kleinen

Digitized by Google

Dummkopf, wie er ihn in seiner hohen Weisheit nannte, einen mitleidigen Blick nachsandte; dann öffnete er leise das Fenster seines Kabinets, um sich zu überzeugen, ob der vereinzelte Accord nicht ein Zeichen gewesen sei.

Digitized by Google

Herr Fargeau sah nichts, aber er hörte, wie sich Clemence's Fenster öffnete.

Herr Fargeau rollte leise einen Armstuhl neben sein Fenster und wartete.

Das Kabinet des Herrn Fargeau und Clemence's Schlafzimmer gingen beide nach dem Garten.

Clemence's Schlafzimmer lag im obern Stock.

Das schöne junge Mädchen lehnte sich an ihren Balcon. Der Piano-Accord war in der That ein Zeichen gewesen, wie Herr Fargeau vermuthet hatte.

Aber Niemand antwortete auf das Zeichen.

Es war bereits spät, aber noch war kein Fenster an der Façade des von der Frau von Marans bewohnten weißen Hauses erleuchtet.

Clemence war sehr bleich. Clemence weinte.

Warum? Sie hatte doch die Unterhaltung ihres Vaters mit dem Secretair Herrn Albert nicht angehört.

Sie wußte nicht, daß sie hatte verkauft werden sollen.

Sie weinte, stützte den Kopf auf ihre Hände und betrach-

Digitized by Google

tete von fern das weiße und stille Haus, auf welches der Mond die Schattenrisse der zitternden Blätter fallen ließ. —

Es war ein trauriges Zimmer, der reichen Ausstattung ungeachtet: ein großer Raum, mit einer Tapete von dunkelfarbenem Sammet ausgekleidet und durch eine einzige Lampe erleuchtet, deren Licht durch eine Glocke von mattgeschliffenem Glase gemildert wurde.

Zu dem Zimmer gehörte ein großer Alkoven. In dem Alkoven stand ein Bett. Auf dem Bette lag ein Mann.

Dieser Mann lag vollkommen regungslos auf dem Rücken, während er die Hände über der Brust gekreuzt hatte.

Seine Stirn, seine Augen und der ganze obere Theil seines Gesichts waren von einer breiten Binde bedeckt.

Dieser Mann hieß Raymond Lointier.

Es war der Mann, welcher Herrn Fargeau eine Zuflucht gewährt hatte, als derselbe arm, wie Hiob geworden war; der Mann, welcher ihm erlaubt hatte, seinen Namen anzunehmen und ihn Bruder zu nennen.

Herr Albert saß zu Häupten seines Bettes.

„Ich habe geschlafen," sagte Herr Raymond, dessen Stimme sanft war und das unverkennbare Gepräge der Herzensgüte trug; „was hat es geschlagen?"

„Es ist halb elf Uhr," antwortete Albert.

„Die Nacht wird mir lange dauern. — Gabriel hat mir verboten, mich zu bewegen. — Ich wollte, daß er heute Abend noch ein Mal kommen könnte."

„Haben Sie mehr Schmerzen bekommen?" fragte der Secretair mit liebevoller Achtung.

„Nein — mein Gott, nein — aber mein Kopf ist mir

Digitized by Google

ſchwer, als ob die Luft, welche mich umgiebt, ſo dicht wäre, wie das Waſſer eines Fluſſes. — Ich träume im wachen Zuſtande. — Du haſt kein Vertrauen zu Gabriel, Albert?"

„Er iſt ſo jung — und ſo —"

„So leichtſinnig als Spieler, nicht wahr? Ja, ja — und ſo närriſch! — Aber ich liebe ihn — und überdieß iſt er der Lieblingsſchüler des berühmten Van Eyde. — Ich habe das feſte Vertrauen, daß er mich heilen wird."

„Das gebe Gott!" ſagte Albert aus dem Grunde ſeines Herzens.

Dann ſchwiegen Beide.

„Das Sprechen greift mich an," brach endlich der Kranke das Schweigen, „und dennoch iſt es mir ein Bedürfniß, zu ſprechen. — Haſt Du André heute Abend geſehen?"

„Ja, mein Herr."

„Und Clemence?"

„Ich habe auch Fräulein Clemence geſehen."

„Der arme Albert!" ſagte Herr Raymond mit ſanfter Stimme; „ich glaube, daß Du Gabriel viel verzeihen würdeſt, wenn die blauen Augen des Fräulein Clemence nicht wären"

Albert antwortete nicht.

Raymond fuhr in dem Tone eines Selbſtgeſpräches fort:

„Es iſt mein Glück, an dieſe Verbindung zu denken. Gabriel iſt ſchön, nicht wahr?"

„Sehr ſchön," antwortete Albert ſeufzend.

„Und ſeine Schweſter?"

„Reizend —"

Digitized by Google

„Warum liebst Du nicht vielmehr seine Schwester, armer Albert?“

„Mein Gott, Herr Raymond,“ klagte der Secretair, welcher in diesem Augenblick beide Hände vor seine Stirn preßte, „was kümmert es, ob ich liebe oder nicht liebe?“

„Ach!“ sagte der Kranke, „Du sprichst, wie ein Verzweifelnder! — Die Mutter der Beiden ist noch jung, nicht wahr?“

„Man könnte sie für die Schwester ihrer Tochter halten.“

„André wollte dieses Hôtel verlassen,“ fuhr Herr Raymond fort, und zwar noch immer in dem Tone, als spräche er mit sich selbst, „aber ich werde es nicht verlassen. Gabriel würde mich dann nicht mehr besuchen — ich würde Lucienne's Stimme nicht mehr hören. — Sollte man nicht glauben, ich wäre zu glücklich und müsse daher befürchten, mein Glück zu verlieren? — Nun sag mir, Albert, wie steht es mit der Sängerinn?“

Albert antwortete nicht sogleich.

„Nun!“ forderte Raymond abermals auf.

„Sie wissen,“ sagte endlich der junge Mann, „daß ich Sie achte und liebe, Herr Raymond — aber ich bin arm — und von den Armen denkt man stets das Schlimmste. — Ich wünschte, daß Sie dergleichen Aufträge einem Andern übergeben könnten.“

„Ach!“ sagte der Kranke im Tone des Vorwurfs.

„Ich bitte Sie, beurtheilen Sie mich nicht falsch,“ sagte Albert rasch. „Ich lernte in dieser Welt noch kein würdigeres

Digitized by Google

und besseres Herz kennen, als das Ihrige — aber der Anschein —"

„Es ist wahr," sagte Raymond ohne Bitterkeit, „es ist nicht Jeder blind?"

„Und noch mehr: es ist nicht Jeder gut und edel, wie Sie, mein Herr — und wenn man sieht, daß ich eine Vermittlerinn anwende, wie diese Paoli —"

„Es ist wahr — es ist wahr — ich hatte nicht an Dich gedacht, Albert — ich bin ein Egoist —"

„Sie!" rief der junge Mann aus, „ein Egoist! — o!"

„Höre," unterbrach ihn Herr Raymond, dessen Stimme sich veränderte, „es ist das meine Leidenschaft — ich habe keine andere. — Ich versuchte, ein Spieler zu werden: ich konnte es nicht. Ich habe Clemence sehr lieb, das herzige Mädchen, welches so gut und treu gegen mich ist — aber, ich weiß nicht, wie es kommt, Clemence's Herz entgeht mir; um sie ordentlich zu verstehen, müßte ich ihr Gesicht sehen können, wenn sie mit mir spricht. Ich liebe auch Gabriel und Lucienne, diese beiden Kinder, um die ich deren Mutter beneide — aber sie sind nichts für mich. — Ich liebe auch Dich, mein armer Albert — aber das Alles füllt die Leere meines Herzens noch nicht. — Hier," fuhr er fort und legte die Hand auf sein Herz, „hier wohnt eine Erinnerung, die schon sehr alt ist, die aber dennoch mein Leben ist und mein Tod sein wird!"

„Höre mich an, Albert," nahm dann der Kranke von Neuem das Wort, nachdem er eine Zeit lang geschwiegen hatte, „die Welt würde aus vollem Halse lachen, — aber Du nicht — nein, Du nicht! Es sind nun zwanzig Jahre verflossen, seit ich sie verloren habe — und ich liebe sie noch, als hätte ich

Digitized by Google

kaum gestern den ersten Kuß auf ihre Stirn gedrückt! — Ich liebe sie mit ganzer Tugendkraft und in der ganzen Reinheit meines Herzens! — Ihr Bild steht da vor meinen geschlossenen Augen — ich sehe ihr engelgleiches Lächeln — ich höre ihre Stimme, die aus dem Himmel niederzusteigen scheint

„Wenn Du wüßtest, wie schön sie war! wie sie mich liebte! Wie glücklich würden wir gewesen sein!

„Ich habe sie lange gesucht, bis zu dem Tage, an welchem mir Gott das Licht meiner Augen nahm.

„Dann sagte ich zu mir: Lebe wohl! — Hörst Du wohl? Mir selbst rief ich ein Lebewohl zu! ich rief der Hoffnung, dem Glück ein Lebewohl zu!

„Und seitdem lebe ich, als ob die kalten Mauern eines Grabes mich umgäben. Nacht ist vor meinen Augen, und auch mein Herz, für das es keine Hoffnung mehr giebt, wird von Nacht umgeben!"

„Und Sie verdienten so sehr glücklich zu sein!" sagte Albert.

„Die Blinden," fuhr der Kranke mit schwacher und tief wehmüthiger Stimme fort, „bedürfen nicht erst des Schlafes, um zu träumen. Wir haben die Trugbilder Euerer Nächte stets, zu allen Stunden um uns.

„Sobald ich allein bin, träume ich.

„Und es ist eine wunderliche Sache, aber stets tritt sie in meinen Träumen vor mich. Bald sehe ich sie in einem Gewölk, von langen weißen Schleiern umwallt, einer christlichen Seele gleich, die zum Himmel entschwebt — bald sehe ich sie wieder lebend —

Digitized by Google

„O! lebend, aber als Märtyrinn! Gebrochen durch die Entmuthigung, bleich in Folge ihres Elends!

„O! ich sehe das, und mein Herz blutet!

„Arme Heißgeliebte!

„Und schon drei Mal sah ich sie mit Angst vor der Stirn, die Augen von Thränen überströmend, den Busen hochwogend — o! wie soll ich es aussprechen! — ich sah sie, sie, die Reine und Heilige, über die Schwelle der Entehrung schreiten!

„Sie sank — sie gab ihre göttliche Schönheit für ein Lohn hin — sie seufzte in ihrem Vorwurfe, den sie an Gott richtete: Für mein Kind! für mein Kind!"

Der Kranke ward von einem Schluchzen ergriffen.

„Und dieses Kind," sprach er mit gepreßter Brust weiter, „wenn es nun ein Kind wäre! — Albert, Du hast ein so gutes Herz und wirst mich verstehen. — Es ist ein Traum! sagst Du? — Aber gehöre ich denn noch dieser Welt an?

„Als ich zum ersten Male diesen Traum gehabt hatte, da ergriff mich das leidenschaftliche Sehnen, irgend ein schönes und in dem Kämpfen unserer Civilisation besiegtes Weib zu sehen, ihm meine Hand zu reichen, es zu retten — und ich that es.

„Das ist das einzige ungetrübte Glück, dessen ich seit vielen Jahren genossen habe. — Ich fuhr fort damit — und ich sage Dir: das ist meine Leidenschaft! Was kümmert mich die Welt, wenn Gott mich sieht und dem armen Unglücklichen zulächelt, der seine Martern zu vergessen sucht, indem er hier und dort einige Thränen trocknet!"

„Sie sind gut! Sie sind gut!" sagte Albert und ergriff voll Achtung seine Hand.

„Und jedes Mal," setzte der Kranke seine Rede fort, wäh-

Digitized by Google

rend seine Stimme einen stets herzlichern Ausdruck annahm, „sage ich dann zu Gott, der mich sicherlich anhört: „Es ist für sie, mein Gott! für sie ist dieses Almosen, das mir zur Schande angerechnet wird. — Gewähre auch ihr ein Wenig Glück, mein Gott! ich bitte Dich darum!“

Sein Kopf sank noch tiefer in seine Kissen.

Wegen der Binde, welche seine Stirn und Augen bedeckte, also denjenigen Theil des Gesicht, auf welchem die Physiognomie lebt, schien das, was man von seinen Zügen sah, regungslos und todt.

Dennoch lag noch Jugend in den regelmäßigen Umrissen seines Mundes und in dem etwas eingesunkenen Oval seiner Wangen. Seine Haare, welche über die Binde fielen, waren blond und von reicher Fülle.

Albert betrachtete die abgezehrten und blassen Hände, welche auf der Brust des Kranken lagen

Die Leiden dieses Mannes flößten ein inniges und sanftes Mitleid ein, jenes Mitleid, welches eine verhaltene Klage hervorruft und eine stille Thräne langsam über die bleiche Wange fließen läßt.

Er schwieg.

Albert dachte schon wieder an seine eigenen Leiden, denn der Mensch ist einmal so beschaffen.

„Nun!“ forderte der Kranke auf, „erzähle mir doch etwas von der Sängerin!“

„Madame Paoli hat ihre Antwort überbracht,“ antwortete Albert.

„Sie willigt ein?“

„Sie weigert sich.“

Digitized by Google

„Ach!“ sagte Herr Raymond und erhob sich, ohne es zu wissen, „sie weigert sich?“

Dann fuhr er fort:

„Du hattest mir doch gesagt, daß ein Geheimniß diese Frau umgebe! — und daß sie sehr unglücklich sei!“

Digitized by Google

Das Zeichen.

„Es ist wahr," antwortete Albert, „ich hatte gesagt, daß ein Geheimniß diese arme Frau umgebe, — und daß sie wahrscheinlich sehr unglücklich sei. — Ich sagte das, weil ihr Lächeln auf tiefe Leiden deutete — und weil ihre Stimme —"

„O! ihre Stimme!" unterbrach ihn der Kranke, „ihre Stimme ist eine erhabene Klage, welche mir das Herz zerrissen hat! — denn ich habe sie gehört — ich hatte mich ganz allein aufgemacht, um sie zu hören. — Ist sie sehr schön, Albert?"

„Ich habe nie eine schönere Frau gesehen."

„Und —" fuhr Herr Raymond Lointier zögernd fort, als hätte er gefühlt, daß seine Frage als höchst auffallend betrachtet werden müsse, „Du weißt gewiß, daß sie nicht blind ist?"

„Ganz gewiß," antwortete Albert, indem er unwillkürlich lächelte.

Raymond bemerkte seine Lächeln.

„Ich bin darum nicht böse auf Dich, mein Freund," sagte er, „aber wenn man duldet, so ermißt man jedes Leiden nach seinem eignen Leiden. — Das größte Unglück ist die Blindheit."

Digitized by Google

„Mein Herr —" begann der junge Mann.

„Du wirst Dich doch nicht entschuldigen wollen? — Ich weiß, daß Du mich lieb hast. — Sag' mir: welche von Beiden ist schöner, diese Lovely oder Frau von Marans?"

Er war wie ein Kind, das stets neue Fragen in Bereitschaft hat.

Aber Alberts Stirn legte sich in Folge dieser Frage in Falten.

„Ich hatte nie an eine Vergleichung Beider gedacht," sagte er, als ob ein plötzlicher Gedanke seinen Geist durchziehe; „mir war allerdings eine gewisse Aehnlichkeit aufgefallen —"

„Sie ähneln also einander?" fragte Raymond mit einer gewissen Hast.

„So sehr, daß die Verschiedenheit des Alters — aber gewiß! sie ähneln einander sehr stark. Nur ist die Lovely weit jünger. Man darf nicht vergessen, daß Frau von Marans Kinder von zwanzig Jahren hat."

„Und wie alt scheint Dir die Lovely zu sein?"

„Sie scheint auf der Bühne höchstens fünfundzwanzig Jahr alt zu sein."

„Fünfundzwanzig Jahr," wiederholte Raymond und versank in ein tiefes Nachdenken.

Nachdem er einige Zeit geschwiegen hatte, fuhr er mit wehmüthiger Stimme fort:

„Nun, desto besser! — desto besser! — sie ist weniger unglücklich, als wir dachten. — Desto besser! — desto besser! — Ist Gabriel heute Abend bei der Marquise gewesen?"

„Nein," antwortete der Secretair, „er befürchtet jetzt, Sie dort anzutreffen. — Er spielt nicht mehr bei der Marquise."

Digitized by Google

„Wo denn sonst?"

„In einem geheimen Klubb."

„Wo er verliert?"

„Gewiß mehr, als er besitzt."

„Wir werden ihn heilen, den armen Jungen; wir werden ihn heilen. — Clemence wird diese Sorge auf sich nehmen. — Und Du, Albert, suche Dich in ein gutes und schönes Mädchen zu verlieben, ob es arm oder reich ist, kümmert nichts — und wenn Du Dich verliebt hast, so sage es mir. — Du sollst nicht lange seufzen, wenn es sich nur um eine Mitgift handelt, denn — siehst Du — nächst Gabriel liebe ich Dich am meisten. — Gehe nun; ruhe Dich aus — Du kannst wenigstens schlafen — gute Nacht!"

Er reichte seine Hand dem Secretair, der sie achtungsvoll in der seinigen drückte.

Bevor sich Albert entfernte, warf er noch einen letzten Blick auf diesen so guten Mann, dem Gott in seiner unerforschlichen Weisheit eine so schreckliche Marter auferlegt hatte.

Während Albert ging, erscholl ein einzelner Accord, vollkommen dem ähnlich, welchen wir bereits hörten, in dem obern Stock.

Albert wurde noch bläßer und seine Brauen zogen sich zusammen.

Er war eifersüchtig, obschon seine Liebe eine hoffnungslose war.

Er war eins jener Kinder, welche auf der tiefsten Stufe der menschlichen Gesellschaft geboren werden und dabei Neigungen, Triebe und Fähigkeiten besitzen, durch welche es ihnen un-

Digitized by Google

möglich gemacht wird, auf dem väterlichen Wege fortzuwandeln. Er war der Sohn eines Handwerkers.

Er besaß ein wackeres Herz und hinreichend Geist, aber ohne Kraft, gerade hinreichend Geist, um sehr hoch steigen zu wollen und dennoch unterwegs zu bleiben.

Es gibt allenthalben so viele Männer, welche Albert gleichen, daß man sie nicht zählen kann. Nur besitzen nicht Alle das brave Herz, wie Albert.

Der Kampf, in welchen sie sich mit ihren thörichten Hoffnungen einlassen, knickt und erbittert sie. Sie schmücken sich mit ihrer Niederlage; sie verleugnen die Menschheit, ihre Rache verfällt zu oft darauf, den Einfaltspinsel das überschwängliche Evangelium des Socialismus zu predigen.

Man kann ihnen vergebens sagen, daß der starke Mann, von welchem Punkte er auch ausgegangen sein mag, stets die Stufen überstiegen habe, von welchen sie niedergefallen sind, und das, seit die Welt als Welt besteht.

Aber jeder Besiegte hat das Bedürfniß, seine Niederlage zu entschuldigen.

Sehen wir nicht auf allen Wegen der Menschheit Murrköpfe, welche dem Schicksal die Faust zeigen?

Albert war jung. Albert hätte es verdient, daß er geliebt wäre; aber, müssen wir es erst sagen? jene Männer, welche zu viel gehofft haben, sind allemal starr und kalt.

Man achtet sie, aber man liebt sie nicht.

Sie spielen geopferte Rollen in dem großen Drama des Lebens.

Sie sind unvermeidlich unglücklich.

Digitized by Google

Wir haben nie behauptet, daß unſere Welt nicht beſſer ſein könne, als ſie iſt.

Aber welches iſt das ſtete Marterwerkzeug, welches zur Folter dieſer unbekannten Märtyrer diente, welche oft der Theilnahme, allemal des Mitleids würdig ſind? Der Hochmuth!

Sie dulden durch das, was ihre Sünde iſt. Das iſt das abgemeine Loos.

Albert war ſchön, er ſah ſelbſt vornehm aus in ſeinem ſchwarzen Rock. Aber ſein Vater war in ſeiner Bluſe glücklich geweſen.

Albert war ehrlich, ſtolz, verſchwiegen, der Selbſtaufopferung fähig. Ach! es thut uns leid, es ſagen zu müſſen, aber alle dieſe ſchönen Eigenſchaften vermögen nichts.

Wir haben den Muth unſerer Ueberzeugung und ſagen daher ohne Bedenken heraus: Die einfache und reine Tugend hört für diejenigen auf, welche den väterlichen Stand verſchmähen. Mit dem Tage, an welchem dieſe Leute ihren Kampf beginnen, denn es iſt unvermeidlich ein Kampf, müſſen ſie vor allen Dingen ihre Kraft prüfen.

Sind ſie ſtark, dann iſt Alles geſagt; Ehre dem Sieger!

Sind ſie ſchwach, aber dabei Schurken, ſo bleiben immer noch einige Ausſichten.

Sind ſie aber ſchwach und rechtſchaffen, — dann hat die Welt eine ſchrecklich feine Naſe, um ſchon von Ferne das dem Hoſpitale verfallene Opfer zu wittern.

Albert wußte Alles, was Clemence betraf. Jener Piano-Accord, welcher ſo urplötzlich durch die Stille hallte, hatte ihn ſchon oft erbeben laſſen. Er war ein Zeichen.

Wem galt aber das Zeichen?

Digitized by Google

Albert zweifelte durchaus nicht, daß es dem Herrn Gabriel von Marans gelte.

Er hatte sich nie davon überzeugen mögen, weil die Würde seines Charakters ihm nicht erlaubte, sich zu einem Spione zu erniedrigen. Gewöhnlich ging Clemence einige Minuten nach dem gegebenen Zeichen in den Garten. Albert sah dann, wie sie sich in der Richtung nach der Hagbuchen-Hecke im Bosquet verlor. Das war Alles.

Als heute Clemence ihr Zeichen zum ersten Male gegeben hatte, war sie nicht in den Garten gegangen.

Nachdem sie das zweite Zeichen gegeben, ward ein Licht hinter den niedergelassenen Vorhängen in Gabriels Zimmer angezündet.

Albert hatte sich an ein Fenster gestellt, nachdem er Herrn Raymond verlassen, und sah deutlich das Licht.

Herr Fargeau, der sein Kabinet nicht verlassen hatte und fortwährend mit der Geduld einer Katze auf der Lauer saß, konnte das Licht ebenfalls sehen.

Clemence aber konnte es besser sehen, als irgend Jemand. Sie stieg bald geräuschlos die Treppe hinab, öffnete vorsichtig die Gartenthür und verschwand in den Gängen des Gartens.

Albert fuhr mit der Hand über seine Stirn, um die Schweißtropfen abzutrocknen, welche vor derselben standen, und begab sich dann mit langsamen Schritten nach seinem Schlafzimmer.

Herr Fargeau lächelte. Er hatte die Vorsicht beobachtet, seine Lampe auszulöschen, so daß er in seinem Fenster bleiben konnte, ohne bemerkt zu werden.

Digitized by Google

Nachdem Clemence bis an die Stelle gekommen war, wo sie von dem Hauptgange abliegen mußte, prüfte sie noch einmal mit aufmerksamem Blick die Façade des Hôtels. Man sah an derselben nur ein Licht, welches sehr schwach durch die dichten Vorhänge schien: es war das Licht in dem Zimmer des Herrn Raymond Lointier.

Das junge Mädchen athmete freier auf. Jedermann schlief; wenigstens glaubte sie das.

Sie begab sich unmittelbar nach dem Theile der Hagbuchenhecke, wo mit der Zeit eine breite Oeffnung entstanden war. Wie am Morgen dieses Tages, wurde das Brett, welches die Oeffnung in der Hecke verdeckte, zur Seite gestellt, und Clemence sah sich ihrer Freundinn Lucienne von Marans gegenüber.

Lucienne war nur mit einem Nachtkleide angethan, über welches sie in der Eile ein Tuch geworfen hatte. Sie kam offenbar aus dem Bette.

„Du hast lange gezögert, ehe Du gekommen bist," sagte Clemence.

„Mein Gott! wie bleich Du bist!" rief Lucienne aus; „was fehlt Dir denn, meine arme Clemence?"

Diese antwortete nicht. Sie küßte Lucienne's Stirn.

„Deine Lippen brennen," sagte Fräulein von Marans wieder.

Und da Clemence schwieg, so fuhr Lucienne fort:

„Ich lag bereits im Bette, als ich dein Zeichen vernahm, und nahm mir kaum so viel Zeit, um in Gabriels Zimmer zu eilen und ein Licht anzuzünden. Aber ich bitte Dich, Clemence,

Digitized by Google

sag' mir schnell, warum Du noch zu so später Stunde hierher kommst? — Sollte etwas vorgefallen sein?"

„Ja," antwortete Clemence leise, „es ist etwas vorgefallen."

„Du erschreckst mich!" rief Lucienne aus, deren Stimme bereits zitterte; „ich weiß nicht, ob die Nacht das bewirkt, aber ich finde Dich sehr verändert! Du erschreckst mich um Deinetwillen, denn ich liebe Dich so sehr — aber auch um des armen Gabriel willen. Will man Dich etwa verheirathen?"

Clemence stützte sich auf die Zweige einer alten Hainbuche, welche gleichsam einen natürlichen Pfosten der Thür bildete, welche die beiden Gärten verband.

„Ja," sagte sie halblaut, „ich glaube, daß man mich verheirathen will."

„Mein Gott! ich befürchtete das!"

„Aber," fuhr Clemence fort, „ich bin nicht gekommen, um darüber mit Dir zu sprechen."

Sie ergriff Lucienne's Hand, trat durch die Bresche und begab sich in die Laube im Garten der Frau von Marans.

Es war das erste Mal, daß sie das that.

„Ich komme zu Dir," sagte sie mit einem wehmüthigen Lächeln; „leider habe ich nicht das Recht dazu, — denn, wenn ich das Recht hätte, so würde ich immer bei Dir bleiben."

Sie hatte sich indeß auf die Bank in der Laube gesetzt.

Lucienne stand erschreckt und aufgeregt neben ihr, indem sie ein Unglück ahnte.

Clemence schien jetzt nachzudenken. Sie betrachtete Lucienne, welche mit zerstreuter Hand ihre langen blonden Haare glatt strich.

Digitized by Google

Ihre Bruſt hob ſich ſchmerzhaft.

Lucienne, die nicht mehr zu fragen wagte, ſah, wie in den Wimpern ihrer Freundinn eine Thräne glänzte und zitterte.

Digitized by Google

Clemence Lointier.

Es dauerte lange, ehe Clemence wieder Worte fand.

„Lucienne," sagte sie endlich, „wenn Du mich nicht liebtest, wie ich Dich liebe, so würde ich sehr unglücklich sein!"

„Könntest Du zweifeln?"

„Nein," antwortete Clemence, der die Liebkosungen ihrer Freundin so wohlthätig waren, wie einem Fieberkranken das kalte Wasser, welches man auf seine glühende Stirn legt; „ich zweifle nicht. — Du bist so edel und so gut, meine Lucienne! — Aber ich habe Dir gar wunderliche Dinge zu erzählen. — Es scheint mir, als würde ich nie den Muth haben, Dich in das Innerste meines Herzens blicken zu lassen."

„Du kannst mit mir sprechen, als sprächest Du mit Dir selbst," sagte Lucienne sanft.

Clemence dankte ihr mit einem Kusse.

„Höre," sagte sie, „ich habe zum ersten Male die Scheide überschritten, welche unsere beiden Häuser trennt. — Ich bin bei Deiner Mutter — es ist wahr, wider ihren Willen. — Aber ich bin einmal hier — und das ist gleichsam ein Symbol, welches meine Gedanken verräth, denn meine Wahl zwischen Euch und

Digitized by Google

Euern Feinden ist vollbracht, — ich bin für Euch, wer auch Eure Feinde sein mögen."

„Unsere Feinde?" wiederholte Lucienne erstaunt.

„Armes Kind!" seufzte Clemence und zog die Angeredete an ihre Brust, „Du sprichst diese Worte aus, als wären sie ohne Sinn. — Und in der That: wer könnte Dich hassen? — Du hast keine Feinde — aber Deine Mutter und Dein Bruder —"

„O!" rief Lucienne erbleichend aus.

„Dort, jenseits des Zaunes sind die Feinde Deiner Mutter und Deines Bruders."

„Dein Vater?" fragte Lucienne und wich unwillkürlich zurück.

„Mein Vater," antwortete Clemence.

Und ihre Stimme nahm einen noch wehmüthigeren Ausdruck an, als sie fortfuhr:

„Entferne Dich nicht von mir, Lucienne Du mußt Mitleid mit mir haben — mein Herz ist gebrochen — ich verliere meinen Verstand!"

Lucienne kehrte zu ihr zurück und bedeckte ihre Wangen mit Küssen.

„Ich danke Dir! — o! ich danke Dir!" sagte Clemence.

Es schwebte fast ein Lächeln über ihr Antlitz.

„Siehst Du wohl," fuhr sie dann fort, „ich bin jünger, als Du, und dennoch ist meine Liebe zu Dir eine mütterliche Liebe. — Sobald man Dich angreifen will, wende ich mich und bin zum Kampfe bereit."

„Wenn es nur ein Wenig gälte, für den armen Gabriel zu kämpfen!" sagte Fräulein von Marans einschmeichelnd.

„Wir werden sogleich von Herrn Gabriel sprechen. — Wenn

Digitized by Google

ich ihn achten könnte, wie man gewöhnlich diejenigen achtet, welche man liebt, so würde ich nicht mehr zittern, Lucienne, denn wir hätten alsdann einen Vertheidiger."

„Aber sag' doch, gegen wen?"

„Gegen meinen Vater."

„Und was haben wir ihm gethan?"

„Nie erfährt Jemand die Gründe, welche meinen Vater bei seinem Handeln entscheiden. — Sein Herz ist verschlossen, — sein Mund spricht nur, um zu betrügen."

„Clemence! Clemence!" sagte Lucienne, indem sie die Augen niederschlug; „er ist Dein Vater!"

„Kannst Du mir die Leidenschaftlichkeit vorwerfen, mit welcher ich Deine Mutter vertheidige!"

Lucienne antwortete nicht. Aber ihre Gefühle empörten sich: die Herzen der beiden jungen Mädchen standen nicht mehr im Einklange.

Lucienne liebte ihre Mutter so heiß! Und wie würde sie nicht erst ihren Vater angebetet haben!

„Ich verstehe Dich," sagte Clemence, „und Du verstehst mich nicht — das ist natürlich — mein Leiden ist eins von denen, die man nicht erräth — ich liebe meinen Vater nicht."

Lucienne erschrak, als wäre sie plötzlich von einer Natter gestochen.

„O, Clemence! Clemence!" rief sie aus; „schweige!"

„Nein — ich will vielmehr sprechen, denn wenn ich jetzt nicht spräche, so würdest Du mich verachten. — Vielleicht liebst Du mich schon jetzt nicht mehr. — Du mußt also wissen, daß zwischen meinem Vater und mir nie eine Liebkosung gewechselt ist. Mein Vater hat nie versucht, mich das zu lehren, was ein

Digitized by Google

junges Mädchen wiſſen muß. — Ohne meinen armen Oheim Raymond würde ich eine Wilde und eine Heidin ſein!"

„Es diente bei uns eine alte Magd, welche nun todt iſt. Wenn ich in meinem Bettchen lag, hörte ich ſie oft ſagen:

„Armes Kind, haſt keinen Vater!"

„Ich bin kein Ungeheuer. Mein Herz ſehnt ſich nach der Liebe. Ich würde den letzten Tropfen meines Blutes für meinen Oheim Raymond geben!

„Lucienne, dieſer Mann kann mein Vater nicht ſein, da ich ihn nicht liebe!"

„Wer beweiſt Dir das?" fragte Lucienne.

„Haſt Du Erinnerungen aus Deiner erſten Kindheit? — Ich kann mich an die Züge meines Vaters nur von einem gewiſſen Punkte meines Lebens an erinnern. — Es iſt mir, als hätte ich meine erſten Tage auf dem Lande zugebracht. — Ich glaube mich zu erinnern, daß ich nie geweint hatte, bevor ich meinen Vater kennen lernte.

„O! wie ſehr liebte ich ihn anfangs, und wie ſüß war der Name Vater meinem Herzen!

„Glaubſt Du, daß Gott mir jene Stimme verſagt habe, welche er den Kindern in das Herz pflanzt? Nein, nein! Ich fühlte eine unterwürfige, eine blinde Liebe, und als dieſe Liebe erloſchen war, da rief mir eine Stimme in meinem Herzen zu: „Du biſt ſeine Tochter nicht."

„Nein!" fuhr ſie dann mit kräftiger Betonung fort, „ich ſchwöre es Dir zu und Du kannſt es mir glauben: ich bin ſeine Tochter nicht!"

„Ich liebe Dich, meine arme Clemence," ſagte Lucienne, „und noch mehr beklage ich Dich, denn Du mußt viel geduldet

Digitized by Google

haben, bevor Du so sprechen konntest! — Du bist sonst so gut und liebevoll! — Aber das Alles läßt mich für Dich fürchten. — Wenn Herr André Lointier Dein Vater nicht ist, so hat er wenigstens Vaterstelle bei Dir vertreten —"

„Um ein Werkzeug aus mir zu machen," fiel ihr Clemence in die Rede, während sich ihre zarten Brauen zusammenzogen; „und das nehme ich nicht etwa an, sondern ich weiß es!"

„Und Du fürchtest nicht —?"

„Ich fürchte Alles! Allein, Lucienne, ich bin nicht gekommen, um mit Dir über mich zu sprechen. Ich bin schon längst geopfert und weiß, daß ich nie glücklich sein werde —"

„Närrin!"

„O, nein! ich bin keine Närrin; Dir aber schuldet Gott ein Glück, wie seinen Engeln. Antworte mir: hat Deine Mutter Freunde?"

„Meine Mutter lebt ganz zurückgezogen — aber mein Bruder —"

„Ich rechne nicht auf Herrn Gabriel," unterbrach Clemence ihre Freundin, „und das ist traurig! sehr traurig! — Und nur aus diesem Grunde sage ich: Ich werde nie glücklich werden!"

Lucienne öffnete den Mund, um ihren Bruder zu vertheidigen. Clemence legte aber ihre kleine weiße Hand auf den Mund ihrer Freundin und fuhr fort:

„Es ist jetzt nicht die Zeit, sich zu verstellen, und ich habe Dir nichts verhehlt, Lucienne — Herr Gabriel bedarf keines Advocaten bei mir — ich liebe ihn gegen den Rath meiner Vernunft — ich werde ihn stets lieben — obgleich ich nicht glaube, daß ich je seine Frau werden kann. — Um Deine Mutter gegen

Digitized by Google

Herrn André Lointier zu vertheidigen, bedürfen wir eines Andern, als des Herrn Gabriel."

„Du erschreckst mich immer mehr!" sagte Lucienne.

„Er ist nur ein Kind!" fuhr Clemence fort, „ein Kind, das morgen bei der Conscription loosen muß — ein hochfahrendes und dabei schwaches Kind!"

„O! er ist tapfer, mein Fräulein!"

„Tapfer? — ja, ich glaube es — aber um Herrn André Lointier zu bekämpfen, bedarf es etwas Andern, als der Tapferkeit. — Höre! der Mann, von dem Du heute Morgen mit mir sprachst — jener Capitain —"

„Mazurka?" fragte Lucienne ganz leise, während ihre Blässe von der flammendsten Röthe verdrängt wurde, „ich glaube, daß er in Paris ist —"

„Du hast ihn gesehen?"

„Nein, aber ich habe in meiner Tasche einen Brief —"

„Er schreibt an Dich?" fragte Clemence erstaunt.

„Nicht an mich — an meinen Bruder. — Ich habe nur seine Hand in der Aufschrift erkannt — und der Brief trägt den Poststempel von Paris."

„Wenn er Dich liebt, Lucienne, so ist es desto besser, daß er in unserer Nähe ist. Du mußt ihn besuchen."

„Ich! ihn besuchen!" rief Fräulein von Marans aus; „erinnerst Du Dich denn nicht mehr an das, was ich Dir gesagt habe? — Ich kenne ihn gar nicht — zwei Contretänze, — ein Lächeln aus der Ferne — mein Gott! ich würde erst den Verstand verlieren müssen, um auf solche Dinge hin ihn zu besuchen!"

„Ich sage Dir, daß Du ihn besuchen und mit gefalteten

Digitized by Google

Händen bitten mußt, daß er über Gabriel wache," sagte Clemence mit Bestimmtheit.

„Ach! — also Gabriel ist bedroht?"

„Durch Gabriel will man deine Mutter vernichten —"

„Sie vernichten!" wiederholte Lucienne, die wiederum weiß geworden war, wie die Leinwand ihres Nachtkleides. „Meine Mutter vernichten!"

„Ja, sie vernichten! — Man will sie meucheln, wie man nur in dieser Welt meucheln kann. — Es findet eine vollkommene Verschwörung statt, und diese Verschwörung beruht auf einem Geheimnisse, welches Du vielleicht kennst. — Ist es wahr, daß Deine Mutter drei Mal wöchentlich —"

„Nein! nein! nein!" rief Lucienne aufgeregt aus; „es ist eine Verleumdung!"

„Aber ich habe Dir ja nichts gesagt!" versetzte Clemence, deren Blick der Dunkelheit ungeachtet in Lucienne's Augen zu lesen suchte.

Lucienne legte beide Hände auf ihre glühenden Wangen.

„Es ist nicht Dein Geheimniß, meine arme Lucienne," fuhr Clemence fort, „und ich frage Dich daher auch nicht weiter. — Wenn ich ein Mann wäre oder an Gabriel glaubte — Aber es ist Alles vergebens! Eine innere Stimme sagt mir, daß wir erliegen werden. — Es bleibt mir nur übrig, Dir mitzutheilen, was ich gehört habe. — Deine Mutter, welcher Du es wieder erzählen mußt, wird besser wissen, als ich —"

„Das ist das einzige Mittel," rief Lucienne aus; „aber erzähle schnell."

„Mein Vater — Herr André Lointier hat heute zwei Unterredungen mit einem Manne gehabt, welcher Herr Baptiste

Digitized by Google

heißt. — Ich habe die erstere Unterredung fast vollständig mit angehört, — von der zweiten konnte ich nichts verstehen. Die erstere bezog sich auf Gabriel und seine nächtlichen Abwesenheiten —"

Lucienne hörte aufmerksam zu

Allein in diesem Augenblicke erschrak sie und schien auf ein fernes Geräusch zu horchen.

Clemence fuhr fort:

„Um sie zu vernichten," sagte Herr Baptiste, indem er von Deiner Mutter sprach, „ist durchaus nothwendig, die Ursache ihrer geheimnißvollen Ausgänge zu erfahren."

Lucienne sprang plötzlich empor.

„Morgen — morgen —" sagte sie, um ihre plötzliche Flucht zu entschuldigen.

Clemence hörte in diesem Augenblick ebenfalls, daß die nach der Straße führende Thür des weißen Hauses geschlossen wurde.

„Bleib!" sagte sie; „noch ein Wort — Du mußt wissen —"

„Morgen — morgen!" wiederholte Lucienne.

Sie war schon davon geeilt und ihr weißes Nachtgewand verschwand hinter den Leilack-Sträuchern.

Clemence blieb einen Augenblick regungslos sitzen. Sie dachte nach.

„Armes Kind!" sagte sie endlich halblaut; „sie kennt das Geheimniß ihrer Mutter, und ihre Mutter weiß es nicht. — Sie entflieht, damit ihre Mutter sie im Bette finde und nicht zu befürchten braucht, daß ihre Tochter ihr Geheimniß kenne. — O! wie glücklich sind die, welche einander so lieben!"

Ihr reizendes Köpfchen sank auf ihre Hand.

Digitized by Google

Sie ſuchte einen Helfer. Für einen Augenblick dachte ſie an Albert.

Aber ſie wies dieſen Gedanken wieder von ſich zurück.

„Morgen," ſagte ſie dann, „werde ich die Aufgabe erfüllen, welche ich mir geſtellt habe, und ſollte ich auch zu Frau von Marans ſelber gehen müſſen!"

Sie erhob ſich und ging durch den Zaun zurück, welcher die beiden Gärten trennte.

In dem Augenblick, als ſie wieder in den Garten des Hôtels trat, reckte ſich eine Hand im Dunkel nach ihr aus und ergriff ihren Arm mit Kraft.

Clemence vermochte kaum einen Schrei zu unterdrücken.

„Schweig!" herrſchte die Stimme des Herrn André Lointier, „morgen vor Tagesanbruch wirſt Du nach dem Schloſſe abreiſen — und ich werde Dich von einem ſichern Mann begleiten laſſen. — Ach! auf ſolche Weiſe lohnſt Du die Güte Deines Vaters!"

„Sie haben Alles gehört," antwortete Clemence, welche ihre Angſt beherrſchte und mit Ruhe ſprach; „ſo ſagen Sie mir denn, ob Sie mein Vater ſind?"

„Gott hat mir das Unglück auferlegt," ſagte Fargeau in einem declamatoriſchen Tone, „das unerhörte Unglück, ein Kind zu haben, welches mich haßt!"

Er zog Clemence mit ſich durch den Garten, ließ ſie in ihr Zimmer treten und verſchloß die Thür doppelt hinter ihr.

Nachdem dieß geſchehen war, kehrte er in ſein Kabinet zurück und klingelte.

Dem unglücklichen Vater traten wahrlich keine Thränen

Digitized by Google

in die Augen. Nur verhaltenen Zorn und große Besorgniß vermochte man in seinen Zügen zu lesen.

„Lassen Sie anspannen!“ sagte er zu dem eintretenden Bedienten.

Es war bereits um ein Uhr Morgens.

Während Herr Fargeau erwartete, daß sein gegebener Befehl vollzogen werde, ging er mit großen Schritten in dem Zimmer auf und ab.

„Sie wird nichts mehr sagen!“ dachte er; „aber sie hat schon zu viel gesagt! — Nun muß das Ende schnell und gewaltsam herbeigeführt werden — das ist klar!“

Als man ihm gemeldet hatte, daß die Kutsche bereit sei, öffnete er seinen Secretair, nahm zweitausend Franken-Billets und eilte dann die Treppe hinab.

Er stieg ein und nannte dem Kutscher die Wohnung der Frau Paoli.

Digitized by Google

Die Familie von Marans.

Als sich Clemence als Gefangene in ihrem Zimmer saß, setzte sie sich auf ihr Bett. Sie weinte nicht. Sie war ein wunderliches Wesen, treu ergeben bis zur Leidenschaftlichkeit, zärtlich, liebevoll, ungeachtet der spottvollen Maske, welche sie an glücklichen Tagen vornahm, ernst, ungeachtet ihres lächelndes Blickes, und errieth instinktmäßig in ihrer jungfräulichen Unwissenheit das Leben.

Mädchen wie Clemence verlieben sich gewöhnlich in schwächere Naturen, als sollte dadurch ihrem überlegenen Geiste eine Fessel angelegt werden.

Sie werden gern Beschützerinnen.

Das ist ein Laster.

Aber, bitte, meine Leser, beurtheilen Sie Clemence nicht voreilig und werfen Sie dieselbe nicht in irgend eine verabscheuete Kategorie. Clemence war keineswegs ein Blaustrumpf ohne Feder.

Großer Gott! das liebe Kind, das anmuthige und blonde Mädchen, das einen so seltenen Geist, ein so edles Herz hatte, sollte ein Blaustrumpf sein!

Digitized by Google

O, nein! Sie war ein Weib, wie Sie es ebenfalls geliebt haben würden, ein junges Mädchen. Ihre Kraft lag nur darin, daß sie einem Kampfe gewachsen war.

Wie oft hatte sie nicht wie eine Närrin geweint, wenn sie auf eben demselben weißen Bette mit den einfachen Vorhängen von Mousselin gesessen hatte!

Heute war sie finster und entschlossen. Ihr köstliches Gesichtchen hatte im Kleinen denselben Ausdruck, welchen Cäsars Gesicht haben mochte, als er über den Rubicon schritt.

Der Krieg war erklärt.

Und dieser Mann war ihr Vater nicht!

In diesem Augenblick fand in dem benachbarten Hause, welches von der Familie von Marans bewohnt wurde, der dreifache Auftritt statt, welchen wir erzählt haben.

Lucienne stellte sich, als schlafe sie, um den Kuß ihrer Mutter zu empfangen; Frau von Marans warf sich völlig angekleidet in ihr Bett, um sich von ihrem Sohne küssen zu lassen, und Gabriel begab sich mit allen Zeichen der Verzweiflung in sein Schlafzimmer.

Lucienne richtete sich auf ihrem Bette wieder auf, als ihre Mutter vorüber gegangen war. Die Thräne, welche auf ihre Stirn gefallen war, hatte eine tiefe Wunde in ihrem Herzen hervorgerufen.

Das arme Mädchen wußte nicht, wozu es sich entschließen sollte. Sollte sie mit ihrer Mutter sprechen, so hätte sie dadurch verrathen, daß sie ihr Geheimniß kenne, hätte vielleicht ein Erröthen bei ihr veranlaßt.

Lucienne hätte am liebsten todt sein mögen.

Dann erinnerte sie sich wieder an Alles, was Clemence ge-

Digitized by Google

ſagt hatte, an die unbekannten Gefahren, an die Leiden, die man weder verhüten, noch bekämpfen konnte.

Lucienne zitterte an allen Gliedern. Sie ward von einem Froſt ergriffen, der ſelbſt ihr Herz nicht verſchonte.

Die arme Seele, welche ein ſchreckliches Unglück ahnte, flehte in einem inbrünſtigen Gebete zu Gott.

Dann dachte ſie wieder: Clemence täuſcht ſich vielleicht. Sie iſt gut: ihr Verſtand iſt dem meinigen überlegen, aber ſie iſt ein Wenig romanhaft, dieſe Clemence!

Wiederum eine Strafe der Weiber, welche viel wiſſen oder viel können!

Sie ſind romanhaft.

Man wirft ihnen dieſe Beleidigung hin, ohne zu bedenken, daß die romanhaften Weiber die gemeinſten unter allen Weibern ſind.

Um romanhaft zu ſein, muß man Socken ſticken und ein Körbchen am Arme haben, wie Sophie Ponel.

Clemence war ganz das Gegentheil von einem romanhaften Weibe, denn die romanhaften Weiber ſind ſchwach, unwiſſend oder habgierig.

Clemence beſaß eine frühreife Kraft, einen vor der Stunde der Trauer gereiften Verſtand.

Aber die arme Lucienne verſuchte, ſich zu ermuthigen.

Und nachdem ſie dieſen erſten tröſtenden Gedanken gefunden hatte, trat die Reaction ein. Lucienne hatte ſich vor Geſpenſtern gefürchtet.

Dann wieder ein Rückfall in den grenzenloſeſten Schrecken! Wer ſollte die jungen Mädchen nicht kennen!

Und dieſes Mal reichte es, um neue Hoffnung zu finden,

Digitized by Google

nicht hin, daß sie sich zurief: Diese Clemence ist ein romanhaftes Mädchen! — Ein Rückfall ist eine ernste Sache. Aber in den Falten ihres Mieders hatte Lucienne einen versiegelten Brief, welchen sie am folgenden Morgen an ihren Bruder abgeben mußte.

Sie hatte diesen Brief nicht gelesen.

Allein sie lächelte, als sie zufällig fühlte, daß er auf ihrem Herzen lag.

Ein wahrhaftes Lächeln! Und Mazurka's männliche Gestalt schritt wie eine stolze Erscheinung durch die Nacht, welche ihren Geist umgab.

Der Brief war ja von Mazurka.

Sie wußte wohl, daß sie von Mazurka geliebt wurde.

Und das war ein ganzer schöner Roman: Gabriel gerettet, ihre Mutter gerettet und Mazurka der Retter!

O! über das Kind, welches Clemence der Romanhaftigkeit beschuldigte!

Und während sie an jeden möglichen Dank dachte, welchen man dem kräftigen Erlöser Mazurka schuldig sein werde, drückte sie ihre schönen Lippen auf den Brief.

Das war ein reizender Kuß, ein zärtlicher und dabei keuscher Kuß, welcher aber dennoch bewirkte, daß sich eine rosige Färbung über ihre Stirn, Wangen und Schultern ergoß.

Ach! und Mazurka wußte das nicht!

Lucienne schlief ein. Sie ward von Träumen umgaukelt, in welchen Mazurka ihr zulächelte.

Glaubt mir, die Liebe kommt aus der Ferne viel schneller, als aus der Nähe.

Frau von Marans schlief nicht so schnell ein.

Digitized by Google

Sie hatte ebenfalls eine Thräne auf ihrer Stirn gefühlt, eine Thräne ihres Sohnes.

Das Herz der Mutter gleicht dem Herzen eines jungen Mädchens nicht mehr. Der Schmerz ergreift daſſelbe langſam, aber niſtet ſich um ſo tiefer ein. Es giebt keine Träume, um ihn zu heilen, keinen Schlummer, ihn zu löſchen

Frau von Marans ſtand auf und zündete ihre Lampe an. Wir haben nicht nöthig, zu ſagen, daß ſie eine wunderſam ſchöne Frau war, weil wir ſie dem Leſer bereits unter dem Namen Lovely gezeigt haben.

Sie war in der That die Lovely Und da wir nun den in der Regel jede Schönheit einer Frau ausſchließenden Umſtand wiſſen, daß ſie bereits Kinder hatte, welche zwanzig Jahre alt waren, ſo wiederholen wir, daß ſie jugendlich ausſah, wie die höchſte Schönheit, daß ſie ſchöner war, als ihre Tochter und ſchöner, als Clemence.

Die Thränen, welche ſonſt altern, machten ſie anbetungswürdig.

Sie weinte im Stillen.

Sie warf ſich auf die Kniee, um zu beten.

Sie hatte einen Sohn und eine Tochter: einen Sohn, den wir von dem Mädchen gewürdigt ſahen, welches ihn liebte, und eine Tochter, deren kindliche Reinheit und vortreffliches Herz an die Reinheit und das Herz eines Engels erinnerten.

Ihre mütterliche Leidenſchaft war nur für ihren Sohn da.

Nicht etwa, daß die Liebe, welche ſie gegen Lucienne fühlte, hinter der gewöhnlichen Zärtlichkeit einer Mutter zurückgeblieben wäre, — aber Gabriel! Gabriel! Gabriel ſtand ihr doch am nächſten!

Digitized by Google

Das war eine glühende, fanatische, sich selbst opfernde Liebe, welche mit dem Tage der Geburt begonnen hatte.

Und Gabriel war bedroht!

In Folge eines Uebermaßes der Liebe hatte Frau von Marans selbst diese Drohung über das Haupt ihres angebeteten Sohnes gehängt.

Jene teuflischen Ränke, welche jenseits des Zaunes gegen sie gesponnen wurden, kannte sie nicht. Nach dieser Seite hin erstreckten sich ihre Befürchtungen nicht. Sie hatte nach andern Seiten hin genug Grund zu Angst und Schrecken.

Die Conscription! Dieses Wort war es, welches sie erbleichen und erbeben ließ.

Dieses Wort war für sie der Inbegriff der schrecklichsten aller Gefahren.

Sie hatte für den Fall eines Unglücks die nöthige Summe bereit, um einen Stellvertreter zu kaufen, allein das konnte noch nicht hinreichen. Die Gefahr lag nicht in dem Umstande, daß er von dem Loose getroffen werden konnte.

Die Gefahr lag in einer möglichen Entdeckung.

Ein Schleier konnte vielleicht zerrissen werden —

Eine Lüge, die fromm ihrer Absicht nach, aber unklug war, die nicht bis an das Ende durchgeführt werden konnte, mußte offenbart werden.

Man hatte das Kind, welches nur durch den Stolz lebte, man hatte den Herrn Doctor Gabriel von Marans, glauben lassen, daß er aus einer sehr vornehmen Familie stamme; man hatte ihm eine Stellung geschaffen, wie er sich dieselbe nur wünschen konnte.

Digitized by Google

Und die Conscription! Dieses Sieb, durch welches jeder Name gesiebt wird!

Morgen war der verhängnißvolle Tag!

Und die Mutter, welche vielleicht nur einen Tag noch hatte, um sich ihrem Sohne ohne Erröthen zu zeigen, betete zu Gott. O! ihr Gebet war rührend, wie die Thränen, welche langsam über ihre Wangen rollten.

Aber sie ward der nahen Gefahr gegenüber nicht besiegt. Eine Mutter gleicht einem Soldaten, welcher stirbt, aber sich nicht ergiebt.

Auf dem Gebetpulte, vor welchem sie sich niederwarf, stand außer einem Crucifix, vor dem ein Evangelienbuch lag, auch eine Schachtel mit der Aufschrift: Für Gabriel!

Diese Schachtel enthielt hundert Louisd'or: den Preis, für welchen ein Mensch erkauft werden kann.

Und sie tröstete sich:

„Wenn ihn das Loos trifft, so werde ich sogleich — auf der Stelle einen Stellvertreter suchen — und vielleicht wird ihm gar keine Zeit bleiben, zu erfahren —"

Sie zählte die Goldstücke, das Einzige, was sie erspart hatte, ihre einzige Hoffnung und ihr Heil! Sie hatte Lust, dieselben zu küssen, gleichwie Lucienne den Brief Mazurka's küßte.

Gabriel aber betete nicht und weinte auch nicht.

Er schritt in dem Zimmer auf und ab, während er sich die Haare ausriß.

Verdiente er so viel Liebe und so viel Thränen?

Allerdings! Er war ein moralisch krankes Kind, das war Alles, und Clemence allein hatte das Recht, ihn strenge zu beurtheilen, weil sie ihn von ganzem Herzen liebte.

Digitized by Google

Morgen werden wir vielleicht nicht mehr so sprechen können, denn er befand sich auf jenem unheilvollen Wege, auf welchem die Ehre selbst nur zu oft strauchelt. Heute Abend war aber Gabriel nur ein kleiner Narr, ein Spieler, der in ein Irrenhaus eingesperrt zu werden verdiente und dabei hochmüthig war, wie ein hochmüthiges Mädchen.

Ein schöner Mann! etwas zu schön! — das lebendige Ebenbild seiner Schwester.

Verliebt in Clemence, wenn ihm das Spiel den Verstand nicht raubte, konnte er sogar sagen, daß er zum Theil aus Liebe zu Clemence, ein Spieler geworden sei.

Tapfer, mißtrauisch, geistreich, schon sehr erfahren in seiner Kunst, hochherzig, prahlerisch, vernarrt in seinen Adel.

Am heutigen Abende hatte er zehntausend Franken auf sein Ehrenwort verloren.

Und außerdem schuldete er Gott weiß wie viel und Gott weiß wem!

Aber die Schuld des verwichenen Abends war eine geheiligte Schuld; er war die zehntausend Franken einem Spieler von Profession schuldig. Die Ehre verbietet durchaus, solche Menschen warten zu lassen!

Gabriel dachte daran, sich in das Wasser zu stürzen.

Clemence's Bild erschien ihm, wie ein Vorwurf.

Und der arme Herr Raymond, welchen er heute Abend verbinden mußte!

Und alle jene Gewissensbisse, welche in dem Augenblicke des Verlustes wach werden!

Aber das Alles war noch nichts! Das Schrecklichste, das Peinlichste war der Umstand, daß er morgen zehntausend Fran-

Digitized by Google

ken bezahlen mußte, wenn er nicht entehrt werden wollte! Und er beſaß nicht einmal einen Louis!

Mehr als ein Gabriel hat ſich ſchon um kleinerer Verlegenheiten willen eine Kugel durch den Kopf gejagt.

Aber Gabriel hatte wenigſtens die Tugend, daß er ſeine Mutter wie einen Abgott verehrte. Der Gedanke an ſeine Mutter hielt ihn vom Selbſtmorde zurück.

Endlich legte er ſich in ſein Bett. Er träumte von Treſle, Carreau und Pique. Gegen Morgen warf er jedoch die Karten hinweg, um zu Clemence zu eilen, welche ihm entgegen lächelte und ihn nach jenen ſchönen blumigen Gefilden rief, welche das Gebiet der Poeſie, das Glück der Träume ſind.

Digitized by Google

Skelett, Greis und Schläfer.

Die chronologische Ordnung, welche man stets so viel wie möglich achten muß, zwingt uns, die Familie von Marans einen Augenblick schlafen zu lassen, um den Leser an einen andern Ort zu führen.

Aber wir gerathen dabei in eine wahrhafte Verlegenheit! Wie können wir einen Ort beschreiben, wo man keine Hand vor Augen sieht?

Die irdische Nacht hat wenigstens noch einen, wenn auch bisweilen sehr schwachen Dämmerschein. In dem finsterſten Walde, mögen wir uns auch die Finsterniß noch so schwarz denken, wird man doch noch immer etwas von dem Himmel sehen; die starken Waldstämme erheben sich gleich gewaltigen Säulen, die Büsche bewegen sich im Luftzuge und dort hinten erscheint der Stamm einer Birke lang und weiß, gleich einem regungslosen Gespenste.

In dem finsterſten und am besten verwahrten Zimmer ist wenigstens eine Spalte, ein Schlüsselloch —

Ein Kerker hat eine Scharte, ein Keller sein Luftloch.

Hier — nichts!

Digitized by Google

Nicht ein Strahl.

Nur die undurchdringliche, einförmige, tiefe Finsterniß.

Denkt Euch das Innere eines Grabes!

Und dennoch konnte man an dem Orte, an welchen wir ohne Leiter hinabsteigen, ziemlich athmen. Die Luft war nicht zu mephitisch. Man empfand nur jenes Gefühl von Kälte und Feuchtigkeit, welches den Schmeckern willkommen ist, weil es ihnen einen guten Keller verräth.

Es mußte also irgend eine Verbindung zwischen diesem Loche und der freien Luft stattfinden. Wir befinden uns nicht völlig im Centrum der Erde.

Und wenn sich auch das Auge nicht an diese vollständige Finsterniß zu gewöhnen vermochte, so vernahm doch das Ohr wenigstens ein Geräusch, welches das äußere, wenn gleich ferne Leben ankündete.

Erst ein fortwährendes Gemurmel, dann von Zeit zu Zeit ein dumpfes Rollen, welches aus der Ferne hertönte, immer stärker wurde und dann wieder in der Ferne erstarb.

Wir erzählen hier durchaus nicht von übernatürlichen Dingen und können daher sagen, daß dieses Rollen allem Anscheine nach das eines Wagens war, welcher auf dem Straßenpflaster vorüber fuhr, das nicht zu weit von diesem geheimnißvollen Loche entfernt sein mußte.

Im Innern hörte man auch etwas, besonders wenn das Gemurmel schwächer wurde und sich auch kein Rollen hören ließ.

Was man hörte, glich dem Geräusch gleichmäßiger und starker Athemzüge, dem Schnarchen eines ruhig schlafenden Mannes.

Die Stunde des Tages können wir nicht anders angeben,

Digitized by Google

als wenn wir unsere Rolle als Erzähler wieder aufnehmen, denn in diesem verteufelten Loche waren Tag und Nacht einander so gleich, wie ein Wassertropfen dem andern.

Auf der Oberfläche begann der Morgen zu dämmern.

Die Sonne hätte im reichsten Maße ihre blendenden Strahlen über die Erde ausgießen können, und man würde in unserm Keller nichts davon bemerkt haben.

Wenn jedoch die Dunkelheit dieselbe blieb, so mehrte sich das Geräusch, welches von der Außenwelt eindrang, und es erfolgten bisweilen plötzliche Erschütterungen: wahrscheinlich rührten dieselben von schweren Wagen her, welche die Pflastersteine der Straße unter ihrem Gewichte zermalmten.

In diesem Augenblick änderte der Schläfer, denn es war offenbar ein Schläfer, seine Lage. Man hätte meinen sollen, daß er ein Bett von Goldstücken habe, so metallisch war der Ton, welchen er durch sein Umwenden hervorbrachte.

Goldstücke sind gerade kein gutes Bett, obgleich die Romanschreiber oft von Leuten erzählen, welche sich im Golde baden, in Gold schwimmen, sich in Gold eintauchen. Fragt den König Midas, ob das Gold, als Lagerstätte, auch nur so viel werth ist, wie der schlechteste Strohsack.

Das metallische Geräusch brachte ein schwaches Echo in der Entfernung von einigen Schritten hervor. Andere Goldstücke bewegten sich und zwei phosphorescirende Augen warfen grünliche Strahlen durch die schwarze Finsterniß.

Zu gleicher Zeit zeigte sich eine schwach leuchtende Linie, ob in größerer oder geringerer Ferne, war schwer zu bestimmen, da das Dunkel die Erkennung der Entfernung erschwert.

Die leuchtende Linie wuchs, erstreckte sich über den Boden

Digitized by Google

und brachte hier und da einen Widerschein hervor, denn der Boden war in der That mit Goldstücken bedeckt. Von jetzt an hätte man auch zu sehen vermocht, daß der Lichtstrahl zwischen der Mauer und einer Thür einfiel.

Ein Schlüssel wurde mit Mühe in einem verrosteten Schlosse umgedreht, welches sich kreischend öffnete.

Dann drehete sich die Thür ebenfalls kreischend um ihre Angeln.

Die beiden phosphoreseirenden Augen erloschen.

In der Thür, welche sich noch um zwei oder drei Stufen über dem Boden befand, leuchtete eine Lampe. Das Loch wurde erhellt.

„Katze! Katze!" rief eine zitternde und abgelebte Stimme.

Die beiden grünen Augen gehörten einem ziemlich hübschen Kater an, welcher hinter einigen umherliegenden Brettern verschwand.

Was der Schein der Lampe nun in dem Loche sichtbar werden ließ, war äußerst wunderlicher Natur und soll von uns ausführlich erzählt werden.

Es war ein großer Keller, der keinen andern sichtbaren Ausgang hatte, als die eben geöffnete Thür, in welcher sich die Lampe zeigte. Die Mauern waren mit Salpeter-Ausschlag bedeckt, zwischen denen Spinnengewebe hingen und Stalaktiten gleich im Scheine der Lampe erglänzten.

Das Gewölbe war durch drei große steinerne Pfeiler gestützt.

In der Mitte dieses Gewölbes war eine Art von Spalte, welche hermetisch durch eine Fallthür verschlossen war und ziemlich den Spalten ähnlich war, welche sich in jenen irdenen

Digitized by Google

Sparbüchsen befinden, die von den Armen (wegen der Verwaltungs-Eventualitäten) oft den philantropischen zinsentragenden Sparkassen vorgezogen werden, und die man in Frankreich gewöhnlich tirelire nennt.

So viel man zu schließen vermochte, war dieser Keller in der That eine ungeheuere Sparbüchse.

Wenigstens erleuchtete die Lampe Haufen von Goldstücken und wahre Berge von Säcken, deren jeder tausend Franken enthielte.

Welche Reichthümer mußten durch die Spalte des Gewölbes hinabgeworfen sein und das auf dieselbe Weise, wie ein Kind seine Kupferdreier in die Sparbüchse von gebranntem Thon wirft.

Die Lampe wurde von einem Greise getragen, welcher die äußersten Grenzen des menschlichen Lebens erreicht hatte. Sein armseliger Körper war gekrümmt, zitterte und glich einem Knochengerippe; sein Kopf war vertrocknet, wie Pergament; zwei erloschene Augen verloren sich hinter einer langen Habichtsnase, welche von einer mit Runzeln bedeckten Stirn entsprang.

In der andern Hand hielt der Greis eine gespannte Pistole.

Mitten in dem Keller, genau unter der Fallthür, lag der Schläfer, dessen Schnarchen wir im Dunkel gehört haben, seiner ganzen Länge nach auf einem Haufen von Goldsäcken.

Neben ihm kauerte, an den Grund eines Pfeilers gelehnt, ein Menschen gerippe, dessen Knie zu der Höhe des Bauches heraufgezogen waren, während sich sein Kopf auf seine beiden Hände stützte, deren Finger fächerartig an den großen Höhlungen lagen, wo einst die Wangen gewesen waren.

Der Greis stand noch immer in der Thür und konnte weder

Digitized by Google

das Gerippe, noch den Schlafenden ſehen, da beide durch einen Pfeiler maskirt wurden.

Und dennoch ſchien ihn ein eiſiger und durchdringender Schrecken zu ergreifen, denn er ſtieg nur langſam die letzten Stufen hinab.

Der Schläfer lächelte im Traume.

Die Augenhöhlen des Skelettes, in welchen verwirrte Lichtſtrahlen phantaſtiſche Blicke hervorriefen, ſchienen brüderlich den Grabes-Kameraden zu betrachten.

Das Skelett war ebenfalls hierher gekommen, als es noch Fleiſch und Blut um ſeine Knochen hatte.

Jetzt hingen zwei oder drei Fetzen Tuch von ihm zur Erde nieder, Reſte ſeiner vormaligen Kleidung; dieſe Fetzen, ein langer Dolch, welchen die Würmer nicht zu verzehren vermocht hatten, und das von der Zeit benagte Knochengerüſt — das war Alles, was übrig geblieben war.

Der Menſch war gewiß in der Haltung geſtorben, welche das Skelett einnahm; er war langſam geſtorben, ohne Kampf, vor Hunger geſtorben, in finſterer Entmuthigung, indem er jene Haltung angenommen, welche wir die Geiſtesirren ſo oft annehmen ſehen: die Kinnladen durch die Hände geſtützt und die Finger an die Schläfe gelegt.

Schon der einfache Anblick dieſes Skelettes enthielt eine ſchreckliche Vorherſage, eine grauſige Drohung.

Aber der Schäfer lächelte in ſeinem Traume.

Er war ſchön, er war jung. Sein Haupt ruhte ſorglos und glücklich zwiſchen den Locken ſeiner langen ſchwarzen Haare.

Der Greis war jetzt die letzte Stufe hinabgeſtiegen.

Digitized by Google

„Katze! Katze! Katze!“ wiederholte er in jenem gutmüthigen und zugleich grollenden Tone, welchen man bei alten Filzen anzutreffen pflegt; „ich weiß nicht, wo die verdammte Katze herkommt. — Wo eine Katze hindurch kann, schlüpft allenfalls auch ein magerer Dieb hindurch. — Man muß einmal hinter den Brettern zusehen.“

Er schritt immer weiter vor, allein sein Blick schien geflissentlich das Skelett zu vermeiden, wobei er mit sich selbst zu plaudern fortfuhr, wie ein Mensch, der sich fürchtet.

„Diese Katzen! diese Katzen!“ sagte er, „auf mein Wort — eine wahre Pest das! — das dringt allenthalben durch, allenthalben! — ich hätte wohl Lust —“

Er unterbrach sich, weil sein Blick wider seinen Willen auf das Skelett gefallen war.

Von diesem bis zum Schläfer war nur ein Sprung.

Der Greis erbebte am ganzen Körper und trat mehre Schritte zurück.

Er hatte den Schläfer entdeckt

Instinktmäßig erhob er seine Pistole und zielte mit zitternder Hand.

Wer jetzt Mazurka gesehen hätte, wie er so glücklich in seinem Traume lächelte! — Denn es war in der That Mazurka, was wir bisher zu erwähnen vergaßen.

Der wackere Bursche ahnte die Gefahr nicht, welche ihn bedrohete.

Er ahnte die wunderbaren Umstände nicht, welche seinen Schlaf begleiteten.

Das Lager aus Goldstücken, das zu seinen Häupten kau-

Digitized by Google

ernde Skelett! Meiner Seel'! in einem Feenmärchen können keine wunderlichern Dinge vorkommen.

Aber wie zum Teufel! war denn der arme Mazurka hierher gekommen?

Der Greis, welchen wir ungeachtet der verflossenen zwanzig Jahre sogleich wieder erkannt haben würden — denn zwischen zwei Mumien von achtzig und hundert Jahren kann kein großer Unterschied stattfinden — Herr Honoré, der Schnapphahn vom Brunnenplatze, das Gespenst bei dem Leichenmahle, wußte als ein weiser Mann schnell einen Entschluß zu fassen.

Seine Finger zitterten zu sehr, um richtig zu zielen. Und der Knall einer Pistole konnte ebenfalls, des einsamen und abgelegenen Viertels ungeachtet, seine unangenehmen Folgen haben.

Er stellte seine Lampe auf die Erde und schlich leise neben den Schläfer.

Als er bis zu dem Skelett gelangt war, ergriff er den Dolch desselben.

Ehe er aber denselben anwandte, betrachtete er Mazurka.

„Ein hübscher Mann!" murmelte er, „ja, ja! Der wird ein weit ansehnlicheres Skelett liefern, als Papa Romblon!".

Er suchte eine passende Stelle zu einem Dolchstoße.

„Ich kenne den jungen Mann nicht," fuhr er dann fort. — „Aber doch! — Mir ist — ja, im Schlosse meines Bruders — das ist freilich schon lange her!"

Der Greis stand in dem Schatten eines Pfeilers. Das Licht der Lampe fiel auf Mazurka's Stirn, dessen Traumlächeln dadurch noch mehr hervorgehoben wurde.

Er mußte in der That einen sehr schönen Traum träumen, dieser Mazurka, daß er so lange lächeln konnte!"

Digitized by Google

Und dieſe wunderliche Erſcheinung wurde noch mehr durch den Umſtand gehoben, daß der jugendliche Schläfer, der ſo heiter lächelte, die Mitte zwiſchen dem lebenden und dem todten Skelett bildete.

„Wohlan! wohlan!“ ſagte ganz ſanft unſer gutes kleines Geſpenſt; „wir müſſen ein Ende daraus machen, — mein Kaffee möchte kalt werden —“

Er ſetzte die Brille zurecht, nahm eine Priſe aus der kleinen ſilbernen Doſe und erhob den langen Dolch mit einer ſolchen Kaltblütigkeit, als hätte es ſich nur darum gehandelt, eine Nuß zu öffnen oder eine Birne zu ſchälen.

In einem ſo ehrwürdigen Alter legt man jede verkehrte Empfindelei ab.

Digitized by Google

Dagegen hat man in diesem ehrwürdigen Alter viel Neigung zum ruhigen Nachdenken.

Der Greis bedachte in dem Augenblick, als er mit seinem Dolche zustoßen wollte:

„Wenn ich diesen Matadore nicht richtig treffe, so wird er mich wie ein Hühnchen abwürgen! — und wenn er mich abwürgt, so werde ich die vier Millionen nicht bekommen, welche mich in so schöne Verhältnisse versetzen werden, daß ich meinen alten Tagen mit Ruhe entgegensehen kann. — Ich bin erst hundert Jahr alt — und die gestrige Zeitung erzählte von einem schwedischen Bauern, welcher seinen hundertundsiebenunddreißigsten Geburtstag gefeiert hat — ich werde auch so weit kommen!"

Er senkte seinen Dolch.

„Ueberdieß," fuhr er fort, „würde ich damit eine unmoralische Handlung begehen. — Wozu den langen Schuft todt machen? Da ist Papa Romblon der noch fetter war, als er, und ich habe ihn doch nicht geschlachtet. Und dennoch ist uns Papa Romblon nicht mehr im Wege."

Digitized by Google

Er betrachtete das Skelett ganz genau und fürchtete sich nicht mehr.

Warum nicht? Weil jetzt noch ein Lebender bei ihm war.

Mazurka's Gegenwart ermuthigte den guten kleinen Schnappbahn, welcher sich so sehr fürchtete, von Mazurka erwürgt zu werden.

Der Mensch ist einmal ein so wunderliches Vieh.

Der Greis fuhr fort:

„Nun gut, ja — ja — ja, ja! ich werde ihn ganz einfach hier lassen und nach acht Tagen zurückkehren, um ihm einen freundlichen Besuch abzustatten — dann wird mein Gewissen weit ruhiger sein!"

Er steckte den Dolch in seine bretonische Jacke, damit der Schläfer bei seinem Erwachen keine Waffe finde.

Dann schickte er sich an hinwegzugehen.

Nur eine Frage drängte sich ihm noch auf.

„Wo war der Mensch hergekommen?"

Papa Romblon hatte sich durch List eingeschlichen, indem er dem Greise folgte, aber der Greis, der noch listiger war als er, hatte ihn in das Loch eingeschlossen.

Da Romblon in dem Keller verhungert war, so konnte derselbe keinen Ausgang haben.

Und nun die Gegenwart dieses Mannes!

Der Greis dachte natürlich, daß es dieser Mann eben so gemacht habe, wie Romblon. Er hatte am vergangenen Tage nach dem Abendessen seine Runde gemacht, der Mann war ihm gefolgt, hatte sich hinter einen Pfeiler versteckt u. s. w.

Bevor er sich entfernte, hielt er es dennoch für gerathen, die Wände des Kellers rund herum zu untersuchen. Alles war

Digitized by Google

in gutem Zustande, bis auf die Bretter, die in einem Gange, welcher indeß keinen Ausgang hatte, niedergefallen waren.

„Nun, nun, nun!“ sagte er, „ich werde ein ander Mal aufmerksamer sein. — Es ist offenbar, daß er sich gestern hinter diese Bretter versteckt hat, denn seine Kleidung ist in Unordnung und mit Erde beschmutzt. — Gestern bin ich nur die Treppe hinabgestiegen, weil ich des Abends, ehe ich mich schlafen lege, den Papa Romblon nicht gern sehe; — er wird hinter mir hergeschlichen sein und darauf gerechnet haben, mich bei meinem nächsten Besuche in eine andere Welt zu senden. — Ha, ha, ha! mein Lieber,“ fuhr er dann fort, indem er sich gegen Mazurka wandte, „in diesem Falle solltest Du nicht schlafen wie ein Ratz und dabei im Traume lachen! — Gute Nacht, mein Freund! Du kannst rufen — Niemand wird Dich hören — ausgenommen etwa die Herren, welche heute kommen, — aber wenn sie dich hören, so ist es desto schlimmer für Dich! — dann wird die Sache noch schneller abgemacht! — Schlaf wohl!“

Er stieg die Stufen wieder hinan und schloß die Thür hinter sich.

Als die Thür wieder zufiel, machte sie ein starkes Geräusch.

Mazurka erwachte plötzlich und richtete sich mit einem Sprunge empor, einem Manne gleich, der mehr als ein Mal in seinem Leben ohne Uebergang vom Schlafe auf den Kampfplatz gerufen ist.

Er hielt sich für den Spielball einer Täuschung. Die Finsterniß, welche ihn umgab, drückte anfangs auf seine Stirn wie eine Binde.

Digitized by Google

Der Gedanke kam ihm in den Sinn, daß er den Verſtand verloren habe; dann fiel ihm ein, daß er erblindet ſein könne.

Da zwiſchen ihm und der Thür ein Pfeiler war, ſo ſah er nicht einmal die ſchwach leuchtende Linie, welche neben der Thür einfiel und in dem Maße ſchwand, wie ſich der Greis entfernte.

Die Nacht, die vollſtändigſte, dichte, ſchwere Nacht, umgab ihn mit ihren Schreckniſſen und ihrer Muthloſigkeit

Es war kalt. Sein ganzer Körper war morſch und zerſchlagen nicht nur durch die am vergangenen Abend empfangenen Hiebe, ſondern auch durch den Fall ſelbſt, welcher ihn in dieſes Loch geworfen hatte.

Denn hier hinab war Mazurka in dem Augenblick geſtürzt, als wir ihn verſchwinden ſahen.

Und zwar war er nicht unmittelbar in den Keller hinabgeſtürzt, ſondern war erſt auf den Grund einer Art von Schacht gefallen, der ſich trichterförmig verengerte, ſo daß Mazurka zwiſchen den Wänden von weichem Thon eingeengt und eingezwängt geweſen war, wie ein Piſton in einem hohlen Cylinder.

Obwohl er gleichzeitig durch den Rauſch, durch die erhaltenen Hiebe und den heftigen Fall betäubt war, welcher ihn in eine Tiefe von vierzig Fuß hinabführte, ſo hatte ihn dennoch der Inſtinkt der Selbſterhaltung ergriffen und er war in dem Schachte fortgeglitten, da die ſchlüpfrigen Wände deſſelben ſeine Durchfahrt erleichterten.

Man ſieht oft in den Städten der Provinz und in den Vierteln von Paris, welche den Städten in der Provinz gleichen, kleine Fallthüren mit einem einzigen Flügel, welche ſich

Digitized by Google

um ihre Angeln drehen und vor den Häusern auf der Straße angebracht dazu dienen, Holz und Steinkohlen in den Keller zu werfen.

Eine Fallthür von dieser Art hatte Mazurka die Einfahrt in die Unterwelt möglich gemacht. Nur diente diese Fallthür nicht, um Holz oder Steinkohlen in den Keller zu werfen. Sie war mit einer dicken Lage Kies bedeckt, auf welcher sogar einiges Gras wuchs, und wenn sie unter Mazurka's Gewicht sich gesenkt hatte, so war das daher gekommen, daß der verrostete Anwurf gebrochen und die Thür sich in einer der natürlichen entgegengesetzten Richtung um ihre Angeln gedreht hatte.

Man kann dreist wetten, daß die Bewohner der benachbarten Häuser das Vorhandensein dieser Fallthür nicht kannten und daß dieselbe vielleicht seit hundert Jahren nicht gebraucht worden war

Wenigstens verbargen Kies, Erde und Gras das Dasein derselben vollständig

Als Mazurka durchgefallen war, hatte sich die Fallthür gleich solchen Thüren, welche sich selbst schließen, wieder gehoben und die Oeffnung wiederum verschlossen

So konnten also unsere drei Banditen oder Philosophen glauben, daß Mazurka sich verflüchtigt oder verkrümelt habe.

Allein sie hatten die Bankbillets, und das war ausreichend zur Beruhigung ihres Gewissens.

Mazurka kletterte in seiner Röhre, wie ein Essenfeger im Schornsteine; erst stieg er abwärts, dann stieg er wieder hinauf. Sein Kopf stieß gegen Bretter, die er mit letzter Aufwendung seiner Kräfte hob. Darauf befand er sich in einem freien

Digitized by Google

Raume, welcher jedoch noch dunkler, als die Hölle war. Er that auf gut Glück und schwankend einige Schritte.

Zu drei Viertheilen war er erstickt.

Er strauchelte über das erste Hinderniß, fiel und schlief auf der Stelle ein.

Hätte der alte Schuft von einem Schnapphahn die Thür nicht zu heftig zugeworfen, so hätte Mazurka vielleicht noch länger geschlafen.

Hatte er sich doch nur darum berauscht, um recht ordentlich zu schlafen.

Und wenn wir wüßten, wie schön er geträumt hatte! Er hatte eine jener zauberisch schönen Landschaften gesehen, welche es gar nicht in der Welt gibt: Die Sonne beleuchtete in der Ferne goldene Saaten, und ganz in der Nähe waren blumige Wiesen an einem sanften Abhange, der sich in einem blauen See spiegelte.

Durch das dunkle Laub der Blätter hatte er den Himmel blauer gesehen, als die Hoffnung selbst ist.

Und die Luft dieser Landschaft war wie athembarer Nektar.

Und zwei lächelnde weibliche Wesen waren dort, über deren Züge das Glück einen himmlischen Abglanz ausgoß.

Zwei schöne weibliche Gestalten, die einander liebten und auch ihn, Mazurka, liebten, den Einsamen, Verlassenen, der aber jetzt überselig war und seiner Schwermuth für immer ein Lebewohl sagte.

Das junge Mädchen mit der blauen Blume und Bertha, die er suchte, die er als weiße und bleiche Frau in der Nähe

Digitized by Google

der Porte Saint-Martin in einem Fiaker an sich vorüber fahren gesehen hatte.

Diese Frau in dem ganzen Glanze einer gereiften und strahlenden Schönheit, welche Jaume der ehemalige Hirt von Ceuil, noch immer „das kleine Fräulein" nannte.

Die blinde Bertha, welche Lucienne in ihren Armen hielt.

Und hinter diesen beiden heißgeliebten Gestalten erblickte er das Antlitz eines Mannes mit sanftem und schwermüthigem Blick, über dessen nachdenkende Stirn blonde Haare fielen.

O! der arme Herr und arme Bruder!

Das war der Traum, den Mazurka träumte.

Und plötzlich anstatt der prachtvollen Sonne des Traumgottes die schwarze, handgreifliche Nacht! statt der Freude unter Freunden eine unheimliche Einsamkeit!

Mazurka rieb sich die Augen. Verlorne Mühe! Er vermochte darum nicht besser zu sehen.

Er erinnerte sich ganz undeutlich des nächtlichen Kampfes, aber von dem, was auf den Kampf folgte, war ihm nicht die mindeste Erinnerung geblieben.

Der erste Gedanke, welcher in ihm auftauchte, war der, daß Romblon-Ballon ihn in ein Verließ habe werfen lassen.

Das war so ziemlich wahr. Aber Romblon Ballon hatte noch Besseres mit ihm im Sinne gehabt.

Dann die tausend Fragen: „Wo bin ich? Was ist vorgefallen? — Wir müssen gestehen, daß seine geistige Nacht völlig der körperlichen Nacht glich, welche ihn umgab.

Dieses Loch war gewiß kein Gefängniß. Solche Gefängnisse gibt es nicht. Was war es denn?

In einer solchen Tiefe gewinnt jedes Geräusch einen andern

Digitized by Google

Charakter. Mazurka hörte die vorüberfahrenden Wagen und dachte: „Das ist die Seine, welche über meinem Kopfe fließt.“ Man erzählt sich in Paris, daß es Gewölbe unter der Seine gebe.

„Aber wie zum Henker bin ich in ein Gewölbe unter dem Flusse gekommen?“

Er that einen Schritt. Das Gold erklang unter den Absätzen seiner Stiefel.

„Gut! eine neue Täuschung! Gold in diesem Loche!“

Er beugte sich und fühlte die Säcke. Er hob einen derselben auf. Es war nicht möglich, daß er sich täuschen konnte.

Er ließ den Sack wieder los. Er fiel nieder und gab den angenehmen Ton von sich, welchen ein Sack voll harter Thaler beim Fallen von sich gibt. Mazurka preßte beide Hände vor seine Stirn.

Es fehlte in der That nicht viel, daß ihn Wahnsinn ergriff, weil er alle diese Dinge nur für Täuschungen des Wahnsinns hielt. Und wenn man erst beginnt, an seiner Vernunft zu zweifeln, so geht auch die Vernunft selbst bald verloren.

„Holla!“ rief Mazurka, „ist Niemand hier?“

Er war tapfer, wie ein irrender Ritter.

Aber seine eigne Stimme erfüllte ihn mit Entsetzen.

Seine Stimme schlug an die niedrige gewölbte Decke und fiel schwer, dumpf, erstickt auf ihn zurück.

Um ein Königreich hätte er kein Wort mehr aussprechen mögen.

Er verhielt sich mäuschenstill, als hätte ein den Einsturz drohender Felsen über seinem Haupte geschwebt.

Seine moralische Kraft und seine körperliche Kraft waren

Digitized by Google

in diesem Augenblick so vollkommen vernichtet, daß ihn ein Kind würde niedergeworfen haben, daß ein Seufzer ihn mit einer Gänsehaut überzogen haben würde.

Was rechts und links, was vor oder hinter ihm, was über seinem Haupte war, davon wußte er nichts.

Ein Fieber ergriff ihn und bevölkerte diese unbekannten Räume mit Gespenstern.

Er sah dieselben, wie sie langsam, lang und hoch, in Leichentücher gehüllt, deren starre Falten bis zu ihren Beinen hinabhingen, ihm naheten.

Sie bildeten einen Kreis um ihn, und dieser Kreis verengte sich mehr und mehr.

Er fühlte den eisigen Athem der Gespenster

Sie richteten ihre leeren Augenhöhlen gegen ihn.

Er sah ihre kalten und feuchten Schläfe. Seine Beine zitterten unter ihm. Er machte sich klein, um grausige Berührungen zu vermeiden.

Dann wehete ein geheimnißvoller Wind über diesen unheimlichen Leichenzug. Die regungslosen Gespenster schwankten, wie der weiße Nebel, der über einem Sumpflande liegt, bei dem ersten Morgenwinde in Bewegung geräth. Sie stießen gegen einander, mischten ihre verwischten Gestalten und versanken in die Nacht.

Mazurka ward halb ohnmächtig: sein ganzer Körper ward von Schweiß überströmt.

Plötzlich leuchteten durch die Nacht zwei grünliche Punkte.

Sie bewegten sich in einer geschlängelten Linie und schienen Mazurka zu nahen, der beide Hände auf seine keuchende Brust preßte.

Digitized by Google

Die beiden leuchtenden Punkte kamen immer näher, während sie sich bald verschleierten, bald stärker leuchteten und ein röthlicher Schimmer durch ihr düster grünes Licht flimmerte.

Mazurka sank auf seine Kniee.

Digitized by Google

Selbander.

In einem Romane von Walter Scott, und zwar in einem seiner letzten, in einem von denen, in welchem sein wundersames Talent bereits einige Abnahme zeigt, in Robert von Paris, findet sich ein Auftritt, welcher ein Sträuben der Haare bewirkt.

Robert ist in einem Kerker, der nur wenige Quadrat-Fuß groß ist, mit einem Königstiger eingeschlossen.

Es ist Nacht. Die Augen des Tigers flammen im Dunkel fast wie die beiden grünlichen Sterne, durch welche der arme Mazurka in so hohem Grade erschreckt wurde.

Robert ist ohne Waffen und sitzt auf einem Schämel. Als sich seine Augen an das Dunkel gewöhnt haben, erblickt er das Profil des Ungeheuers, welches vor ihm kauert, ihn mit seinen glühenden Augen bereits verschlingt und bereit ist, sich auf ihn zu stürzen.

Aber Robert fühlt keine Furcht und Alles ist in dem gefallenen Konstantinopel erschlafft: selbst die Tiger! Der Graf von Paris ergreift mit beiden Händen den massiven Schämel

Digitized by Google

und zerschmettert den Schädel des Tigers, wie eine leere Kürbißflasche.

Wohlauf, Mazurka! greif das Ungeheuer an und schmettere es nieder mit einem wohlgezielten Tausend-Franken-Sacke!

Bist Du nicht eben so viel werth, wie Robert, der Graf von Paris, Du, der Du in Deinem Leben Leibgarden, Gendarmen, Oesterreicher, Araber und Bürgerwehrmänner in die Flucht geschlagen hast.

Donner und Doria! nieder mit dem Tiger!

Ach! Mazurka fürchtete sich

Zum Glück fiel ihm inmitten seiner höchsten Angst ein, aus vollem Halse zu schreien:

„Katze!"

Und die schrecklichen leuchtenden Punkte verschwanden.

Da sehe Einer den Helden unsers Romans! Ein Prahler, der gern tanzt, in die Löcher fällt, wenn er Madeira getrunken hat, und sich vor Katzen fürchtet!

Bevor ihr ihn jedoch mit Eurer gerechten Verachtung verfolgt, o Bürger! gebt ihm einem Degen, einen Säbel, irgend eine Waffe, gleichviel welche, und stellt ihn nüchtern vierzig andern Romanhelden gegenüber.

Wir wetten, daß er sie in einem Augenblick davon jagen wird, als wären es nur Sperlinge!

Indeß blieb er fortwährend an derselben Stelle, indem er seinen Körper betastete, um sich zu überzeugen, ob er wirklich wache, und seinen Kopf zermarterte, um das Wunder seiner Anwesenheit in diesem Loche zu begreifen.

Er reckte seine Arme nach allen Seiten aus und fühlte nichts. In seinem Zimmer würde er auch um sich herum haben

Digitized by Google

fassen können, ohne etwas zu berühren, aber dieses Mal gewann er dadurch die Ueberzeugung, daß er sich in einem endlos weiten Raume befinde.

Und wenn er einige Schritte that, mußte er befürchten, in einen Abgrund zu stürzen.

Er erhob sich. Dann sank er von neuem nieder und setzte sich auf den feuchten Boden.

Wir würden einen dicken Band vollschreiben müssen, wollten wir alle die Gedanken mittheilen, welche in seinem Gehirne keimten Sein ganzes Leben zog vor seinen Augen vorüber, wie in den letzten Stunden vor dem Tode der Fall zu sein pflegt.

Das Ende seines Lebens war ja auch gekommen.

Die Vorempfindung des Todes, welcher er unterlag, diese ihm bisher unbekannte Entmuthigung, diese Grabesnacht und die Kälte, welche durch seine Adern rieselte, das Alles rief ihm zu:

„Du wirst nicht weit mehr gehen!"

Und die beiden geliebten Namen kamen einem letzten Seufzer gleich auf seine Lippen.

Bertha und Lucienne! die Frau, welche er seit so vielen Jahren suchte, und das junge Mädchen, welches ihm Gott auf seinen Weg geworfen hatte, gleich einem Trost für seine in Einsamkeit verlebte Vergangenheit, gleich einer strahlenden Verheißung für die Zukunft.

Bertha! noch wenige Anstrengungen und er sollte sie wiederfinden. — Lucienne! o, die arme blaue Blume, dieses Bekenntniß einer Liebe, welche bisher stumm gewesen war!

Mazurka suchte die kleine Blume. Er drückte sie an seine

Digitized by Google

Lippen. Sein Herz ſchmolz; zwei Thränen rollten über ſeine Wangen hinab.

Wie er ſie küßte, dieſe Blume! Das Einzige, was ihm auf dieſer Welt geblieben war!

Er dachte: „So, mit meiner Blume auf den Lippen, werde ich ſterben!“

Aber man glaube nicht, daß unſer Mazurka lange Zeit auf eine ſolche elegiſche Art zu weinen vermocht habe.

Es war das nur Folge der Ueberraſchung. Wenn man einen Schlag mit einer Keule auf den Kopf erhalten hat, ſo ſind einige Augenblicke der Schwäche wohl erlaubt. Während er ſich ſo, weil er nichts Beſſeres zu thun hatte, den rührendſten Gedanken überließ, zog plötzlich ein ganz anderer Gedanke durch ſeinen Kopf.

Er ſchnellte empor, als hätte eine Sprungfeder auf ihn gewirkt.

Lebt wohl, Furcht, Entmuthigung, flüchtige Poeſien!

Er wollte ſie bekämpfen, dieſe Nacht, dieſe gehäſſige Nacht, dieſe Nacht, welche ihn niederdrückte

Aus ſeiner Bruſt quoll ein Ruf des Triumphes.

Er war mit ſeiner Hand in eine ſeiner Taſche gefahren und hatte eins jener kleinen Schächtelchen gefunden, welche, als eine Taſchen-Vorſehung der Raucher, hundert Stück Zündkerzchen enthalten.

Es fand ein trocknes Ziſchen ſtatt, das kleine Sprühen, welches der Entzündung des Schwefels vorangeht, dann brannte ein Wallrathkerzchen mit hellem Lichte.

Mazurka ſah.

Zwar nicht viel, denn das mikroſkopiſche Lichtchen erleuch-

Digitized by Google

tete kaum den nächsten Pfeiler, veranlaßte hier und da ein Flimmern des an den Wänden ausgeschlagenen Salpeters und ließ die auf dem Boden liegenden Louis matt erstrahlen.

Aber das reichte schon hin. Es war doch nicht mehr vollkommen Nacht. Mazurka hätte zwei solche Tiger niedergeschlagen, wie der Graf von Paris.

Mit dem ersten Blick ahnte er die Wahrheit. Nur täuschte er sich in der Hinsicht, daß er glaubte, man habe ihn mit Vorbedacht hier, wie in ein grabähnliches Gefängniß eingeschlossen. Aber der Irrthum war sicherlich zu entschuldigen, und zwar um so mehr, als seine Augen gerade, da sein Kerzchen abgebrannt war, auf das Skelett fielen.

„O! o!" sagte er im Selbstgespräche, „da ist ein armer Teufel, welcher mir vorangegangen ist. — Es scheint, daß es sich hier ganz gut stirbt!"

Das Kerzchen war erloschen.

Als sich Mazurka von neuer Finsterniß umgeben sah, erbebte er vielleicht etwas, denn das Skelett war ein trauriges Programm und schien zu sagen:

„Freund! Du und ich, wir Beide werden bald ein Paar machen!"

Aber Bah! Dieses Skelett hatte ohne Zweifel, da es noch lebte, kein Schächtelchen mit Zündkerzen in seiner Tasche gefunden.

Mazurka zündete das zweite an.

Dieses diente dazu, den in diesem Keller aufgehäuften Schatz zu erkennen. In der Lage, in welcher sich Mazurka befand, besitzt man auf ganz natürliche Weise eine sehr schöne Tugend: die Verachtung des Reichthums. Ein Kerzchen, das

Digitized by Google

heißt: eine Viertel-Minute, reichte für ihn hin, die Reichthümer zu erkennen, welche in Gold und Silber hier aufgehäuft waren.

„Auch gut," sagte er, als das zweite Kerzchen erloſch und ihm ein Wenig die Finger verbrannte, „wenn ich erſt wieder draußen bin, ſo weiß ich doch, wo die Herren ihre Sparpfennige aufheben. — Gehört doch auch mir ein Theil dieſes ſchönen Geldes! — Man wird gelegentlich hierher zurückkehren können."

Prahlhans Mazurka! Um zurückkehren zu können, mußt Du erſt wieder hinaus ſein. Und das Skelett da iſt gewiß auch nicht zu ſeiner Kurzweil hier geſtorben!

An das Werk! Was kümmert uns das Skelett und was das Gold! Die dritte Kerze und die folgenden wurden von Mazurka verwandt, um alle Ecken des Kellers zu unterſuchen und nach einem Ausgange zu forſchen. Er fand eine ſchöne Thür von maſſivem Eichenholz, welche noch durch einen Beſchlag mit Eiſen, der ſelbſt einem Beile widerſtanden haben würde, verſtärkt war, aber ſonſt nichts.

Die Kerzchen verbrannten und Mazurka ſchritt eine Stunde lang in dem Gewölbe umher. Nicht ein zollbreit Mauerwerk blieb, den er nicht mit Augen und Hand geprüft hätte. Vorzugsweiſe aber forſchte er hinter den Brettern, hinter die ſich der Haustiger zurückgezogen hatte.

Aber nichts! Die Wände waren bald gemauert, bald in den Felſen eingehauen, aber nirgends zeigte ſich auch nur die geringſte Spalte.

Hätte ſich Mazurka an ſeinen Einzug erinnert, ſo würde er nicht an den Wänden geſucht haben. Da aber dieſe vollkommene Vergeſſenheit ſtattfand und außerdem die Zündkerzchen nicht länger, als eine Stunde ausreichen konnten, ſo ſtand Tauſend

Digitized by Google

gegen Eins zu wetten, daß das Skelett bald einen Schicksals-gefährten bekommen werde.

Uebrigens war es auch das Skelett, welches Mazurka's Nachforschungen unterbrach.

Als dieser nämlich an den Pfeiler gekommen war, gegen welchen der Todte lehnte, konnte er nicht umhin, Halt zu machen, denn die bisherige Vergeblichkeit seiner Nachforschungen erweckte schrecklich schwarze Gedanken bei ihm.

Und die Schachtel mit den Zündkerzchen wurde so schnell leer!

Mazurka setzte sich auf die Geldsäcke, gerade dem Skelett gegenüber.

Er betrachtete dasselbe lange. Die Kerze, welche er zwischen seinen Fingern hielt, brannte ab. Er zündete keine neue an.

Das Bild des Skeletts blieb gewissermaßen seinem Auge eingeprägt. Er sah es vollkommen deutlich in der Finsterniß mit den Höhlen seines Angesichts und den spitzen Winkeln, welche von den zusammengesunkenen Gliedern gebildet wurden.

In diesem Augenblick war Mazurka so regungslos, wie das Skelett selbst.

Und in Folge eines sonderbaren Zufalls hatte er, ohne es zu wissen, sogar die Stellung des Skeletts angenommen.

Er hatte sich zusammengekauert, die Kniee zu der Höhe des Magens emporgezogen und den Kopf, wie in einen Schraub-stock zwischen die beiden Flächen seiner Hände genommen.

Er dachte nach. Er wehrte sich gegen den schrecklichen Ge-danken, welcher wider seinen Willen in seinen Geist einziehen wollte.

Es war das einer jener Gedanken, welche den Eintritt der

Digitized by Google

Todesangſt beſchleunigen und die letzten Stunden zu höchſt grauſamen machen.

Dieſer Mann, der jetzt als Skelett daſaß, war Hungers geſtorben!

Es war nicht möglich, daran zu zweifeln. Er war ſitzend niedergeſchmettert durch die Verzweiflung geſtorben.

Und langſam ohne Zweifel, nachdem er das unterirdiſche Gewölbe mit ſeinem Geſchrei erfüllt, nachdem er das Eichenholz der unbeugſamen Thür mit ſeinen Nägeln zerkratzt hatte.

Auf die Wuth war Ohnmacht gefolgt. Er hatte ſich auf die Baſis des Pfeilers geſetzt, mit Schaum vor dem Munde, mit vor den Kopf getretenen Augen, mit Läſterworten auf den Lippen.

Sein Kopf war zwiſchen ſeine Hände geſunken und der Tod hatte ihn ergriffen.

Mazúrka erblickte gewiſſermaßen dieſes einſame und finſtere Drama vor ſeinen Augen. Er ſah es als Zuſchauer an und ſein Fieber nahm zu. Kalte Schauder rieſelten durch das Mark ſeiner Knochen.

Und wunderlicher Weiſe rief die Furcht vor dem Hunger dieſen ſelbſt herbei, ſo daß er bereits mit gebieteriſchen Anforderungen erſchien.

Wäre er frei geweſen, ſo würde es ihm noch lange nicht eingefallen ſein, etwas zu genießen. In dieſem Kerker aber, neben dem Manne, welchen der Hunger getödtet hatte, fühlte er ſeinen Magen leer und duldete zum Voraus die furchtbaren Qualen des Hungertodes.

Er erhob ſich und ſchüttelte ſeine Glieder, als hätte er befürchtet, daß dieſelben bereits erſtarrt ſein möchten.

Digitized by Google

Es blieb nur noch die Ecke des Gewölbes zu erforschen, welche sich hinter dem Skelett befand.

Eine letzte, aber sehr schwache Hoffnung.

Ein Zündkerzchen wurde zum Brennen gebracht und er suchte.

Hinter dem Skelett, zwischen den formlosen Fetzen seiner Kleidungsstücke, welche nach und nach abgefallen waren, glänzte ein Gegenstand. Mazurka beugte sich. Es war das Stahlschloß einer großen und dicken Brieftasche, deren Leder zum Theil zernagt war. Doch vermochte man auf dem Deckel noch deutlich den Namen Romblon zu lesen.

Das Skelett rührte also von einem alten Bekannten her.

Mazurka hob es auf und öffnete es.

Digitized by Google

Das vorletzte Kerzchen.

Hätte Mazurka noch einen Schatten von Zweifel hinsichtlich des Ortes hegen können, an welchem er sich befand, so würde der auf die Brieftasche geschriebene Name denselben sofort gehoben haben.

Er erinnerte sich an seine Unterhaltung mit Romblon-Ballon. Er erinnerte sich an die Erzählung von dem merkwürdigen Verschwinden des Vater Romblon, welcher versucht hatte, jenen geheimnißvollen Kutschen zu folgen, die von dem Pont-Neuf abfuhren, um die Erben Jean's von der See zu dem Orte der jährlichen Vereinigung zu bringen.

Papa Romblon hatte das Geheimniß der Tontine entdeckt; noch mehr, er war in die gemeinsame Sparkasse eingedrungen. Aber er hatte dieselbe nicht wieder verlassen können.

Gegen Todte ist man nicht zu den zarten Handlungen gezwungen, welche die Beziehungen zwischen Lebenden erleichtern und sichern. Mazurka machte sich kein Gewissen daraus, die Brieftasche des Papa Romblon zu durchstöbern, von welcher Ballon ihr gesagt hatte, daß ihr Inhalt nicht mit Geld aufzuwiegen sei.

Digitized by Google

Papa hatte, wie sein Sohn erzählte, die Gewohnheit gehabt, alle wichtigen Dinge in seiner Brieftasche anzumerken und sorgfältig alles Werthvolle, was ihm in die Hände fiel, in derselben zu verwahren.

Die Brieftasche war in der That vollgepfropft, rund, aufgebläht, wie der mit Nanking umkleidete Bauch unsers Freundes Ballon. Ganze Bände waren in dieser von den Würmern angenagten ledernen Hülle enthalten.

Da waren zunächst zahlreiche Briefe von dem Hause Isidore, Baptiste und Comp., woraus der unumstößliche Beweis hervorgeht, daß dieses jeder Achtung würdige Haus bereits vor der Februarrevolution bestand.

Bevor der ehrwürdige Brioland dem solidarisch-communistischen Clubb von Pantin vorstand, überließ er sich also bereits den beobachtenden Künsten, und er hatte nur sein altes Handwerk wieder aufgenommen, als er das politische Leben verließ.

Dasselbe gilt von Sophie Ponel, der Nichte von Coquillon, beigenannt Aménité, wegen der Sanftmuth ihres Charakters, so wie auch von Midolu (Ernest), dem Eigenthümer des Melon-Enragé.

Was Bubart betrifft, so war er ein Wolf in der Schafheerde. Er hatte Verurtheilungen erduldet, durch welche seine bürgerliche Ehre angegriffen war.

Alle jene Briefe von dem Hause Isidore, Baptiste und Comp. deuteten auf eine Menge von Anstrengungen, welche auf einerlei Ziel hinstrebten.

Dieses Ziel war kein anderes, als die Erben Jean's von

Digitized by Google

der See, die Mitglieder der Tontine, aufzufinden, welche unter verschiedenen falschen Namen in Paris lebten.

Der alte Romblon beutete stets das System des Black-Mail aus, ein von dem umfangreichen Sportsman Romblon-Ballon, dem Sohn und einzigen Erben des Verblichenen, mit Ehren fortgesetztes System.

Mazurka konnte die Fäden verfolgen, mit deren Hilfe man nach und nach den Doctor Morin, den alten Houël, den Vetter und Freund, Guérineul, Olivette und selbst Menand jun., ehemals Notar und Artischocke, erkannt hatte, welcher letztgenannte ungeachtet seines edlen Namens von Beaujoyeur durch einen starken Zwiebelgeruch verrathen war.

Papa Romblon hatte nur noch Fargeau und den Schnapphahn Honoré von den Mitgliedern der Tontine aufzusuchen, und außerhalb derselben Lucien, Tiennet Blöne und Bertha, welche sich nicht mit unterschrieben hatten.

Aber sein Werk wurde auf grausame Weise unterbrochen, und der kluge Mann sollte von Niemand ferner Lösegeld erpressen.

Zwischen Papa Romblon und dem Hause Isidore, Baptiste und Comp. bestanden so innige Beziehungen, daß man Romblon als einen der Commanditare dieses höchst nützlichen Unternehmens betrachten konnte. Es bestanden überdieß zwischen ihm und Bubart (Baptiste) stille Beziehungen, welche allem Anscheine nach für die übrigen Chefs des Hauses ein Geheimniß bleiben mußten.

Die Brieftasche enthielt auch in Chiffern geschriebene Briefe, so wie die Gitter oder Schlüssel für diese Geheimschriften.

Digitized by Google

Auf einem Pergamentblatte, welches sich in der Mitte der Brieftasche befand, fand Mazurka die beiden auf zierliche Weise geschriebenen Worte:

ROMBLON-RAISON.

Gleich andern geheimnißvollen Dingen, welche man nicht auf den ersten Anblick zu erklären vermag, überraschten diese Worte unsern Helden in einem weit höhern Grade, als viele andere, dem Anscheine nach weit wichtigere Dinge.

Er brachte zehn Minuten damit hin, über diesen Rebus nachzudenken, dessen Schlüssel er jedoch nicht zu finden vermochte.

Aber die beiden Reime prägten sich von selbst seinem Gedächtnisse ein und er wiederholte sich unwillkürlich, während er seine Unterredungen fortsetzte, die Worte:

„Romblon-Raison — Romblon-Raison!"

Er war ein großes Kind; wir wissen es ja bereits.

Wir werden kein vollständiges Inventar von alle dem aufnehmen, was die Brieftasche des Papa Romblon enthielt. Dinge, welche durchaus nicht zusammenhören, waren in derselben zusammengepreßt. Vor allen Dingen müssen wir aber von einem kleinen Papier sprechen, welches Mazurka's Herz rascher schlagen ließ.

Es war das Heiraths-Versprechen, welches vorlängst von Lucien Créhu de la Saulays zu Gunsten seiner Cousine Bertha unterschrieben war.

Das Heiraths-Versprechen, welches die arme Blinde nie gelesen hatte und das sie dennoch so sehr liebte.

Das Versprechen, welches Fargeau auf unedle Weise aus der hohlen Eiche auf der Mestivière in dem Augenblick gestoh-

Digitized by Google

len hatte, in welchem die Blinde es mit zitternder Hand ſuchte, um zu erfahren, ob ſie leben bleibe oder ſterben ſolle.

Mazurka küßte das zerknitterte und von der Zeit vergelbte Papier. Eine Welt von Ideen erwachte in ſeinem Geiſte und in ſeinem Herzen: er ſprang mit gleichen Beinen über die verfloſſenen zwanzig Jahre zurück, er ſah das alte Schloß, das bleiche Antlitz des alten Jean Créhu und den weißen Bart, welcher daſſelbe einrahmte, er erblickte Bertha, die ſich unter den großen Bäumen des Waldes von Ceuil auf Lucien's Arm ſtützte.

Und das Alles erinnerte ihn ſo lebhaft an ſeine Jugend!

Und er dachte, denn er war Bretone: „Wenn man ſterben ſoll, ſo erinnert man ſich an ſeine ganze Vergangenheit; folglich werde ich ſterben.“

Aber er fragte ſich auch: „Wie zum Henker! hat ſich der alte Schuft von einem Romblon dieſes Heirathe-Verſprechen zu verſchaffen gewußt?“ und dieſe Frage beunruhigte ihn faſt eben ſo ſehr, wie die drei phantaſtiſchen Flammen, während der Hiebe, die er von den drei Philoſophen erhielt.

Die Antwort auf jene Frage wäre leicht geweſen. Der brave Mann verſtand es ja, Alles zu finden, was nicht verloren gegangen war.

Indeß war er mit der Durchſicht der Brieftaſche kaum zur Hälfte fertig, und ſchon hatte er faſt keine Zündkerzchen mehr.

Mazurka beendigte demnach ſeine zweckloſen Nachſuchungen. Nur eins war es, was er vor allen Dingen ſehen wollte, und er war überzeugt, es in der Brieftaſche zu finden.

Wenn er ſich auch nicht erinnern konnte, auf welche Weiſe er in dieſen Keller gekommen war, weil man überhaupt ſtets

Digitized by Google

dasjenige vergißt, was einem in den letzten, dem Schlafe vorhergehenden Augenblicken der Trunkenheit widerfährt, so erinnerte er sich doch sehr wohl an die Unterhaltung, welche er in dem Boudoir der Frau von Beaujoyeux mit Romblon-Ballon gehabt hatte.

Ballon hatte zu ihm gesagt: „Ach! wenn Papa seine Brieftasche nicht mitgenommen hätte, so würden wir Alles wissen, was mit dem Nachlaß des Jean Créhu in Verbindung steht, denn er hatte eine Copie des Testaments!“

Und diese Copie war es, welche Mazurka suchte.

Um sie zu finden, mußte er alle Falten und alle geheimen Taschen des Portefeuille durchsuchen.

Endlich fand er sie und las sie schnell durch.

Die Bestimmungen der Urkunde waren ihm noch wohl bekannt, aber an die verschiedenen Daten wußte er sich nach einem Zwischenraume von zwanzig Jahren nicht mehr zu entsinnen. So wußte er zum Beispiel nicht, zu welcher Zeit die Mitglieder der Tontine wegen Nichterfüllung der Hauptbedingung des Testamentes (Heimfall aller Erbschaftstheile an ein einziges Haupt, in Folge Ablebens der sämmtlichen Miterben) ihre Rechte verloren, und Bertha Créhu de la Saulays einzige Erbin wurde.

Die Abschrift des Testaments gab ihm dieses Datum.

Die zwanzig Jahre, welche den Mitgliedern der Tontine zur Erreichung eines Resultats gewährt waren, eröffneten sich mit dem 13. Mai 1829.

Folglich war es der 13. Mai 1849 —

Nun schrieb man aber den 11. Es fehlten also noch zwei Tage.

Digitized by Google

Die Brieftasche entfiel Mazurka's Händen, und er selbst versank in ein tiefes Nachdenken.

Zwei Tage! und alle Mitglieder der Tontine lebten noch, bis auf einen Einzigen!

Man mußte demnach in diesen zwei Tagen vollbringen, was man in zwanzig Jahren nicht zu vollbringen vermocht hatte, oder der ganze Nachlaß Jean Crébu's sammt allen aufgehäuften Renten fiel an die blinde Bertha.

Denn Bertha lebte noch, wie Mazurka wenigstens fest überzeugt war. Er folgerte sogar, daß die Mitglieder der Tontine recht gut wüßten, wo sie zu finden sei.

Aus alle dem ergab sich, daß Bertha auf die eine oder die andere Weise während der nächsten beiden Tage ermordet werden mußte.

Offenbar mußte es den Mitgliedern der Tontine unmöglich werden, auf das Vermögen zu verzichten, welches sie in den Händen hatten. Und da Bertha allein ihnen im Wege stand, so mußte Bertha verschwinden.

Mazurka wußte, daß sie vor einem Verbrechen keine Scheu trugen, daß sie nicht einmal die Gewissensbisse fürchteten.

Und Mazurka befand sich hier zwischen vier Mauern und unter einem undurchdringlichen Gewölbe. Mazurka war Gefangener, das heißt unnütz, ohnmächtig!

Er saß da und sein Haupt sank auf seine Brust, aber das Blut wallte bereits in seinen Adern und seine Stirn glühte wie Feuer.

Seine Hände ballten sich.

Der Schweiß klebte die Haare an seine Schläfe.

„Gemeuchelt! gemeuchelt! Bertha!"

Digitized by Google

Endlich erhob er sich, von einem Schwindel und von Wahnsinn ergriffen. Mit seinen Nägeln zerkratzte er die festen Wände, mit seinen Fersen trat er gegen die Pfeiler, als hätte er das Gewölbe einstürzen wollen.

Er schrie nicht, aber ein dumpfes Röcheln ging aus seiner gepreßten Brust hervor.

Man hätte ihn für einen Löwen halten sollen, der brummend und wüthend sich in seinem eisernen Käfig hin und her bewegt.

Er blieb vor der Thür stehen.

Dann schritt er zu den Geldsäcken und trug eine Menge derselben nach der Thür.

Er hatte noch drei Kerzchen.

Die zusammengetragenen Säcke bildeten seine Munition, um eine Bresche in die Thür zu werfen.

Er verbrannte ein Kerzchen, um sich über die Richtung zu vergewissern, welche er seinen Batterieen zu geben hatte.

Dann schwang er einen Sack mit tausend Franken und schleuderte ihn gegen die Thür, welche ertönte, als hätte sie einen Widderstoß erhalten.

Der Sack zerplatzte und die Thaler flogen umher.

Mazurka ergriff einen andern Sack und wieder einen andern. Er verfolgte seine Arbeit mit Wuth. Die Thür erkrachte unaufhörlich, und die Säcke zerplatzten einer nach dem andern, Schneebällen gleich, deren sich Kinder bei ihrem Kampfspielen bedienen.

Mazurka setzte unermüdet seine Arbeit fort. Seine Haare fielen über sein Antlitz. Der Schweiß rann in großen Tropfen von seiner Stirn.

Digitized by Google

Er sagte ganz leise, ohne zu wissen, daß er spräche:

„Gemeuchelt! gemeuchelt! — O! ich werde diese Thür zertrümmern! — ich werde sie zertrümmern! — Und steht dann Jemand hinter derselben, um mir den Weg zu vertreten, so werde ich ihn in meinen Armen erwürgen. — Bei Gott! ich werde da sein, — und wenn ich da bin, so wird nicht gemeuchelt!"

Und er beeilte seine Arbeit mit unermüdlichem Eifer.

Man hätte sich in ein Hammerwerk versetzt glauben können, wo auch die vom Wasser getriebenen Hämmer in kurzen und stets gleichen Zwischenräumen auf den Amboß niederfallen.

Sein Arm schien von Stahl zu sein.

Und doch gab die Thür immer denselben vollen und bestimmten Ton von sich.

Auf den Stufen lagen die Fünffrankenstücke aufgehäuft. Die Thür aber widerstand noch immer.

Mazurka wiederholte noch immer, aber mit fortwährend schwächer werdender Stimme:

„Ich werde sie zertrümmern! — ich werde sie zertrümmern!"

Die Säcke flogen und trafen gegen das Holz. Mazurka fühlte schon, daß er nach seiner wahnsinnigen Anstrengung ohnmächtig niederstürzen werde.

Und er sank nieder; seine Muskeln waren erschlafft. Er sah Blitze vor seinen Augen und es war ihm, als schwankte der Boden des Kellers, wie ein Schiff, das auf offener See vom Winde geschaukelt wird.

Die zweite Kerze wurde angezündet, denn er wollte nach-

Digitized by Google

sehen, ob die Thür nicht gewichen wäre, und wäre es auch nur ein Geringes.

O! wenn die Thür nur mindestens eine Spalte erhalten hätte, in welche man die Spitze eines Messers hätte stecken können, oder eine Beule, oder die mindeste Verletzung!

Die Thür, welche durch ihren Eisenbeschlag geschützt war, zeigte kaum eine Spur des Angriffes, den sie erduldet hatte.

Mazurka erhob seine Hände gen Himmel und sank dann nieder, mit dem Antlitz auf den Boden, besiegt, gebrochen, schon todt —

Digitized by Google

Lucienne als Sittenpredigerinn.

Heiter und schön, dem gestrigen gleich, erhob sich der junge Tag über den beiden Gärten, welche das Hôtel Lointier von dem Hause der Frau von Marans trennten. Aber die geschwätzigen Vögel plauderten allein auf der Bäume Zweigen.

Lucienne erwachte früh. Schon ehe sie ihre Augen öffnete, fühlte sie auf ihrer Brust jenen Druck, welcher dem Nachdenken vorangeht und die Seele, aus Furcht vor einem ungekannten Leiden einladet, in ihrer Betäubung zu bleiben.

Man weiß noch nichts, aber man fürchtet sich schon. Das Herz wird gepreßt. Man möchte sich auf's Neue in die Arme des Schlafes flüchten.

Aber der Schlaf ist fern. Die etwas geöffneten Lider haben den hellen Tag gesehen und das angeregte Gedächtniß hat sein Wort gesprochen.

Man sieht, man erinnert sich, man duldet.

Lucienne sprang nicht, wie gewöhnlich, leicht und schnell aus dem Bette, sondern ließ ihr Köpfchen noch lange auf dem Kissen ruhen. Alles, was Clemence zu ihr gesagt hatte, kehrte in ihr Gedächtniß zurück; sie fürchtete sich.

Digitized by Google

Mazurka's Brief, welcher noch immer unerbrochen war und auf ihrem Kopfkissen lag, gab ihr endlich etwas neuen Muth. Bei dem Anblick dieses Briefes überflog ein Lächeln ihre Züge und drängte die Thränen zurück, welche schon hervorbrechen wollten.

Ihre kleinen weißen Füße berührten den Teppich. Sie hob den einfachen ungestickten Musselin, welcher die Scheiben ihres Fensters bedeckte.

„Clemence ist noch nicht im Garten," sagte sie leise, „und dennoch muß ich sie sehen, denn ich muß Alles — Alles erfahren!"

„Mein Gott!" fuhr sie dann fort und kehrte zu ihrem Bette zurück, um einen Morgenüberrock anzuziehen, „gib, daß sich Clemence getäuscht habe, und beschütze unsere arme Mutter!"

Nachdem der Ueberrock zugehakt war, und das dauerte nicht lange, ergriff Lucienne ihre schönen blonden Haare und legte sie am Hintertheile ihres Kopfes zu einem Neste zusammen. Dann warf sie sich auf die Kniee vor einem Bilde der Jungfrau, welches der Priester am Tage ihrer ersten Communion ihr geschenkt hatte.

Ein kindliches Bild, welches die Mutter des Herrn darstellte, wie sie mit Sternen gekrönt auf Blumen wandelte.

Lucienne betete mit inbrünstigem Herzen. Wohl erhob sich während des Gebetes der Gedanke an den Capitain Mazurka, aber sie ließ sich nicht von demselben stören. Sie war zu rein, um zu fürchten oder zu erröthen.

Nach ihrem Gebete, welches, dem Fluge eines Vogels

Digitized by Google

gleich, sich zu Gott erhob, setzte sie sich auf den untern Theil ihres Bettes, nahm eine ernste Miene an und fragte sich:

„Was ist zu thun?"

Eine schreckliche Frage! Wenn Lucienne wenigstens Alles gewußt hätte, was Clemence ihr hatte sagen wollen!

Sie mußte Clemence sehen.

Lucienne öffnete das Fenster und ließ den Morgenruf hören.

„Pst! pst!"

Niemand antwortete und die Thür des Hôtel Lointier blieb verschlossen.

„Sie schläft," dachte Lucienne, „die Faule!"

Die arme Clemence schlief nicht.

Lucienne dachte anfangs daran, ihre Freundinn zu erwarten, aber ihr Geist war von einem Fieber ergriffen und es war ihr unmöglich, ruhig an einer Stelle zu bleiben.

Sie nahm Mazurka's Brief von ihrem Bette. So hatte sie wenigstens einen Vorwand, ihren Bruder zu besuchen.

Frau von Marans schlummerte noch. Lucienne schritt auf den Zehen durch ihr Zimmer, indem sie einen flüchtigen und gerührten Blick nach dem Bette ihrer Mutter warf, und trat dann in das Zimmer des Herrn Doctor Gabriel von Marans.

Man erkannte in dem Zimmer die Junggesellen-Wirthschaft. Und dieser Doctor war ja auch noch so jung. Wir wollen damit keineswegs sagen, daß es in dem Zimmer so ausgesehen habe, wie es bei einem pariser Beflissenen der Arzneigelahrtheit auszusehen pflegt. Pfui! Gabriel hatte Fehler, er hatte selbst Laster, und der böse Pfad, auf welchem er wandelte, mußte ihn sogar ziemlich in die Nähe des Verbrechens führen,

Digitized by Google

aber dennoch hielt dieser Junggesell auf das Aeußere. Sein Zimmer war anständig, elegant, wenn es auch ein Wenig burschikos drinnen aussah. Aber der Erbe eines Banquiers hätte in demselben wohnen können.

Der Erbe eines Banquiers ist aber eine Rosenknospe in unserm republikanischen Garten.

Gott sei Dank! es gibt keine Marquis mehr! Lovelace ist nicht mehr Edelmann, und Don Juan heißt einfach Judas, wie jeder andere tugendsame Israelit.

Es lebe die Reform!

Gabriel schlief ebenfalls noch, aber sein Schlaf war fieberhaft und unruhig. Er warf sich auf seinem Lager umher und stieß bisweilen selbst Worte aus.

Als Lucienne eintrat, sagte Gabriel:

„Sie sollen Ihr Geld erhalten! — Sie sollen es erhalten! — Zehntausend Franken! — Ist das ein Gegenstand?"

Und seine Stimme war dabei so gepreßt, als hätte ihn die Hand eines Feindes bei der Kehle ergriffen.

Sein Gesicht war glühend roth und von Schweiß bedeckt.

„Gabriel!" sagte Lucienne, indem sie seine Schulter berührte, „wach auf!"

Gabriel zog seine Brauen zusammen und ballte seine Hände.

„Wieder verloren!" murrte er; „Sie werden Ihr Geld erhalten. — Ich bin reich — Sie werden das Geld erhalten."

Lucienne schüttelte traurig den Kopf.

„Gabriel!" rief sie nochmals.

Der junge Arzt fuhr schnell empor.

Digitized by Google

„Was gibt es? was wollen Sie?“ rief er erſchreckt aus. „Warum verfolgt man mich bis hierher?“

„Ich bin es, mein armer Gabriel,“ ſagte Lucienne mit ſanfter Stimme.

Gabriel rieb ſich die Augen und legte dann ſeinen Kopf wieder auf das Kiſſen, denn er ſchämte ſich.

„Ach! Du biſt es, Lucienne!“ ſagte er. „Ich glaubte — Du haſt mich wirklich erſchreckt! — Aber ich kann Dir das nicht erklären. — Nun, es war nur ein Morgentraum.“

Lucienne zog einen Stuhl neben ſein Bett und ſetzte ſich.

„Du gibſt mir heute Morgen keinen Kuß, Gabriel?“

„O! armes Schweſterchen! — lieber zehn, als einen!“ ſagte Gabriel, indem er ſich umwandte und Lucienne's blondes Köpfchen mit beiden Händen an ſich zog.

„Du ſiehſt aber recht ernſt aus!“ fuhr er dann fort.

„Du haſt alſo geſtern Abend zehntauſend Franken verloren?“ fragte Lucienne ganz leiſe

Der Doctor wurde noch bläſſer.

„Zehntauſend Franken!“ wiederholte er, indem er zu lächeln verſuchte, „welche Narrheit!“

„Ja,“ ſagte das junge Mädchen in einem ernſten und wehmüthigen Tone, „es würde eine Narrheit ſein — eine ſehr große Narrheit — eine ſehr ſtrafbare Narrheit!“

„Du ſuchſt einen ſchon Bekehrten zu beſſern, meine Schweſter.“

„Ich wünſchte, daß ich das glauben könnte, mein Bruder.“

Dieſe beiden letzten Antworten wurden in einem faſt feindlichen Tone gegeben.

Digitized by Google

Lucienne war entrüstet, weil sie an Clemence's Worte dachte und an die Gefahren, von denen ihre Mutter bedroht war.

Herr Gabriel fand den Ton, in welchem seine Schwester sprach, etwas unschicklich.

Wir haben bereits gesagt, daß Herr Gabriel auf seinen Adel in einem Grade stolz war, der an Wahnsinn streifte. In den Häusern des hohen Adels herrscht aber das salische Gesetz auf despotische Weise. Herr Gabriel betrachtete sich als das Haupt der Familie.

Armer Kleiner!

Aber die beiden Kinder liebten einander zu sehr, als daß sie sich lange auf dem Kriegsfuße hätten gegenüber stehen sollen.

„Höre," sagte Lucienne, die wohl wußte, woher sie entscheidende Gründe nehmen könnte; „ich kann Dich nicht tadeln, mein Gabriel; also werde nicht böse auf mich — aber Clemence —"

„O! Clemence! Clemence!" rief der junge Mann zornig aus; „Clemence treibt Mißbrauch mit meiner Liebe! Clemence ist unerbittlich, weil sie in mir nur einen Sklaven erblickt! Gut! ich glaube, daß ich Clemence nicht lange mehr lieben werde!"

„Ach!" machte Lucienne und konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Clemence allein setzt Dir dergleichen Gedanken in den Kopf!" fuhr Gabriel in einem noch lebhafteren Tone fort: „Spieler! Spieler! mein Gott! man spielt bisweilen einmal — um sich zu zerstreuen!"

„Zehntausend Franken!" seufzte Lucienne.

Digitized by Google

„Wer hat ihr denn das ſagen können?“ fragte Gabriel unruhig und haſtig.

„Wem denn?“

„Clemence! — denn ſie hat es Dir geſagt!“

„Nein, nicht Clemence, ſondern Du ſelbſt haſt es mir geſagt, mein armer Gabriel.“

„Ich!“

„Du ſpielſt ſelbſt im Traume. — Nicht eine Minute haſt Du mehr Ruhe. — Dabei arbeiteſt Du nicht mehr und verſcherzeſt Deine Zukunft.“

„Das iſt eine ordentliche Predigt, meiner Sir!“ unterbrach der Herr Doctor ſeine Schweſter. „Schau, es wird noch dahin kommen, daß ich Clemence verabſcheue.“

„Weil ſie Dich liebt? — Das iſt ſchön!“

„Weil ſie mich verfolgt, weil ſie Dich in der Kunſt unterrichtet, mich zu tadeln und zu verachten. — Wenn ich nun wirklich ein Spieler wäre?“

„Unſere Mutter iſt nicht reich,“ ſagte Lucienne leiſe.

„O!“ entgegnete Gabriel, „unſere Mutter iſt reicher, als Du glaubſt. — Sie verbirgt ihr Vermögen nur vor uns. — Ich behaupte gerade nicht, daß ſie damit Unrecht thut — Gott behüte! daß ich je einen Tadel hinſichtlich der Handlungen meiner Mutter ausſprechen ſollte! — Aber ſiehſt Du wohl, man kann unmöglich den Namen von Marans führen, ohne Reichthümer zu beſitzen.“

„Du täuſcheſt Dich!“ ſagte Lucienne, welche erkannte, wie gefährlich dieſer Glaube ſei.

„Ich weiß, was ich ſage, mein Töchterchen,“ antwortete

Gabriel; „man muß mich nicht immer wie einen Narren behandeln.“

Lucienne ergriff ſeine Hand.

„Ich behandle Dich wie den geliebteſten der Brüder, mein Gabriel,“ ſagte ſie; „Du kannſt es nicht wiſſen — und ich ſelbſt würde es Dir nicht erklären können — aber es ziehen ſich Unglück drohende Wolken um uns zuſammen. — Glaub mir, mein Bruder,“ fuhr ſie dann mit ſchmeichelnder Stimme fort, „entſchuldige Dich nicht in Deinen eignen Augen mit der Meinung, daß unſere Mutter reich ſei — unſere Mutter iſt arm.“

„Das iſt unmöglich!“

„Als ſie eines Tages von der Conſcription ſprach, traten Thränen in ihre Augen. Ich glaube nicht, daß ſie ſo viel hat, um Dich im unglücklichen Falle frei zu kaufen.“

„Na! da ſehe Einer die jungen Mädchen!“ rief Gabriel triumphirend aus; „ſtets mengen ſie ſich in Dinge, von denen ſie kein Jota verſtehen! Unſere Mutter hat unmöglich bei dem Gedanken an die Conſcription weinen können, weil das Geſetz mich nicht erreicht; nur der Form halber looſe ich mit. — Ich bin der einzige Sohn einer Wittwe, die Stütze meiner Familie —“

Lucienne konnte nicht umhin zu wiederholen:

„Die Stütze Deiner Familie!“

Allein ſie fuhr ſogleich fort, weil ſie befürchtete, Gabriel zu hart verletzt zu haben:

„Ich ſage Dir nur, was ich geſehen habe. — Indeß glaube ich, daß Du Recht haſt; denn ich habe ſelbſt von einem Geſetze gehört, nach welchem die einzigen Söhne der Wittwen

vom Kriegsdienſte befreit ſind. — Allein das war nur eine Nebenſache."

„Ja, ja," ſagte Gabriel, „jetzt, da Du Dich beſiegt ſiehſt, iſt es nur eine Nebenſache geweſen —"

„Höre mich an. — Ich werde nochmals mit Clemence ſprechen und mehr von ihr erfahren. — Aber ich ſpreche im völligſten Ernſte, Gabriel, wenn ich Dir ſage, daß unſere Ruhe bedroht iſt."

„Durch wen?"

„Unſere Mutter hat grauſame Feinde. — Du ſprachſt eben erſt ein Wort aus: Stütze der Familie."

„Nun?"

„Nun! wir werden vielleicht eines Vertheidigers bedürfen, aber wenn Du — anſtatt uns zu vertheidigen — anſtatt unſere Mutter zu vertheidigen, denn nach mir frage ich nichts — wenn Du ſelbſt behilflich biſt, uns durch Deine Thorheiten zu vernichten —"

„Genug!" ſagte Gabriel

Lucienne ſchwieg.

Es fand ein langes Schweigen ſtatt.

Gabriel ergriff die Hände des jungen Mädchens und drückte dieſelben an ſein Lippen.

„Du haſt Recht, Schweſterchen," ſagte er halblaut, „aber Du weißt nicht, was die Liebe vermag."

Darauf konnte Fräulein von Marans freilich nicht antworten, wohl aber warf ſie einen neckiſchen Blick nach der kleinen Taſche ihr niedlichen Morgenſchürze, in welcher Mazurka's Brief ſteckte.

Gabriel fuhr fort:

Digitized by Google

„Du kannſt das nicht wiſſen! — Alles was ich thue, das thue ich für ſie! Vergebens empöre ich mich, mein Herz liegt zu ihren Füßen. Ich liebe ſie, ich liebe ſie wie ein Narr — und noch ſtärker! — Kann ich es etwa ausſprechen, wie ſehr ich ſie liebe! — Nun! ich bin ſtolz! Clemence iſt die Tochter eines reichen Mannes. — Ehe ich mir durch meine ärztliche Praxis Reichthümer erwerbe, werden lange Jahre vergehen! Ich habe geglaubt — ich glaube noch, daß der Vater —"

„Das iſt Unſinn!" unterbrach ihn Lucienne; „wenn Clemence wüßte!"

„Clemence wird nie etwas erfahren! — An dem Tage, wo ich reich ſein werde, da werde ich mich ihr zu Füßen werfen und zu ihr ſagen: Ich bin von Adel und reich — meinen Namen und mein Gold biete ich Ihnen an!"

„Armer Gabriel!" ſagte abermals das junge Mädchen, auf welches dieſer ſentimentale Sophismus nicht ohne Eindruck geblieben war.

„Sag mir nicht, daß ich Unrecht habe!" verſetzte Gabriel; „ich bin überzeugt, daß ich Recht habe. — Das Spiel gleicht allen menſchlichen Dingen. Man muß Geduld haben. Allein ich begreife jetzt ſehr gut die Geſetze, nach denen das Glück wechſelt, und ehe vierzehn Tage vergehen, werde ich mit ſteter Ausſicht auf Gewinnſt ſpielen!"

„O!" ſagte Lucienne erſtaunt, „Du kannſt auf ſolche Weiſe ſprechen!"

„Ich verſtehe, was ich ſage — aber du kannſt mich nicht verſtehen. — Ihr ſeid zwei kleine Närrinnen, Clemence und Du, glaubt über Dinge richten und urtheilen zu können, welche Ihr nicht verſteht. Ich werde Dich nur Eins fragen: Was für ein

Digitized by Google

Geſicht würde Herr Lointier machen, wenn ich heute Morgen vor ihn hinträte und um die Hand ſeiner Tochter anhielte?"

„Ach!" ſagte Lucienne.

„Herr André Lointier würde mich vor die Thür ſeines Hauſes werfen," nahm Gabriel wieder das Wort, „weil ich keinen Sou im Vermögen habe. Und der arme Herr Raymond, welcher ein ſo treffliches Herz hat, würde ſich vergebens für mich verwenden. — Alles würde verloren ſein! Ganz anders aber macht ſich die Sache, wenn ich zu Herrn André ſagen kann: Ich beſitze zweihundert tauſend Franken! — Und wie leicht iſt dieſe Summe zu erwerben, wenn man erſt dahin gekommen iſt, die Wechſelfälle des Spiels zu berechnen, oder wenn man einmal die Glücksader hat! — Herr André ſtreichelt dann mein Kinn und findet, daß ich ein allerliebſter junger Mann bin. — Habe ich Recht oder Unrecht?"

Digitized by Google

Eine Nacht des Herrn Fargeau.

Lucienne erkannte recht wohl, daß das Alles Unsinn sei, aber dennoch wagte sie dem, was ihr Bruder in Bezug auf Herrn André Lointier sagte, nichts entgegen zu setzen. Um antworten zu können, hätte Lucienne die Argumente zu theilen verstehen müssen, aber Gott sei Dank! sie hatte nie philosophische Studien gemacht.

Gabriel wurde noch lebhafter, indem er fortfuhr:

„Bedenke doch, Schwesterchen, wie glücklich wir sein würden, wenn Herr Lointier Ja sagte! — Ich würde dann Clemence's Mann! Siehst Du, wenn ich nur daran denke, so verliere ich schon den Kopf. — Aber wir wollen noch weiter gehen! Was fehlt mir, um ein glänzendes Glück als Arzt zu machen, mir, der ich allein in der Welt die Geheimnisse Van Eyde's besitze? Ein erster Schritt, ein erster Ruf der Berühmtheit — und mit ein Wenig Geld kann man bewirken, daß man von allen Seiten angepriesen wird. — Du sagst, daß meine Mutter arm sei: ich glaube es nicht, allein ich will es annehmen, da Du es sagst. — Nun gut! bin ich erst ein berühmter Arzt, so schwillt meine Kasse bald an. — Ich liebe Clemence innig, aber unsere Mut-

Digitized by Google

ter! o! unſere liebe Mutter bete ich an! — Ich mache ſie zu unſerer Königin, ſie wird durch unſern Reichthum ſelbſt reich ſein. — Was Dich betrifft, meine Lucienne, ſo gebe ich Dir eine ſchöne Ausſteuer; Du heirathest irgend einen guten Edelmann und wir leben dann in einem wahren Paradieſe mit einander."

Die Programme machten offenbar dieſem blonden Doctor keine Mühe.

Und er glaubte aufrichtig an das, was er ſagte.

Lucienne hatte ſeine Hand ergriffen.

„Du biſt gut, mein armer Gabriel," ſagte ſie; „Du denkſt auch an Andere und willſt uns einen Theil Deines Glücks mittheilen. — Aber," fuhr ſie dann mit einem Seufzer fort, „wo iſt Dein Glück? Ich ſehe nur Suſchens Milchtopf."

„Die Frauen ſind einmal höchſt ungläubig!" ſagte Gabriel.

Lucienne erhob ſich und ſagte in ernſtem Tone:

„Ich werde mit Clemence ſprechen. Sobald ich erſt genau weiß, was wir zu fürchten haben, ſo werde ich zurückkommen, um es Dir zu ſagen. Ach! ich denke eben daran," unterbrach ſie ſich dann und erröthete ein Wenig, „ich habe da etwas für Dich."

„Ein Brief von Mazurka!" ſagte Gabriel, indem er den Brief hinnahm, welchen Lucienne ihm überreichte; „das iſt ein ſchöner Spieler! — Auf den magſt Du wohl ſehr wenig geben, Lucienne."

Fräulein von Marans hatte bereits ihren Kopf abgewendet.

Obgleich ſie die Abſicht ausgeſprochen hatte, in den Garten

Digitized by Google

zu gehen, um sich mit Clemence zu besprechen, so blieb sie doch unentschlossen und verlegen an derselben Stelle.

Gabriel las.

Lucienne wendete ihren Kopf langsam wieder zu ihm und richtete einen verstohlnen Blick auf ihn, als hätte sie des Briefes Inhalt in seinen Augen lesen wollen.

„Gut!" rief Gabriel aus, „er hat die Bank in Wiesbaden noch ein Mal gesprengt! — Was für ein Mordkerl!"

Lucienne wurde traurig.

„Nur an das Spielen denkt er!" dachte sie.

„Ei, ei!" fuhr Gabriel fort, „ich verstehe seinen Brief gar nicht! — Er besitzt so viel Geist, und doch salbadert er von Gefühlssachen, wie ein Troubadour! — Er spricht von den Sternen der Nacht, von den blauen Blumen, welche an ihren Stielen über den Saum seines Pilgerpfades hängen —"

Lucienne's Herz pochte stürmisch.

„Auf Ehre," schloß Gabriel, „ich glaube, daß unser armer Mazurka verliebt ist, wie ein Hausnarr!"

Lucienne eilte hinweg. Ihre Wimpern waren feucht geworden und ihre Stirn strahlte vor Freude.

Der Brief war eigentlich an Sie gerichtet! O! mochte Gabriel immerhin denselben verstecken, Lucienne war überzeugt, daß sie ihn wiederfinden würde.

Das Zimmer des Herrn Doctor Gabriel stand durch eine kleine Treppe mit dem Garten in Verbindung. Lucienne hatte demnach nicht nöthig, durch das Zimmer der Frau von Marans zurückzukehren. Sie war so aufgeregt, als hätte Mazurka ihr eine Liebes-Erklärung gemacht.

Digitized by Google

Laufend begab sie sich nach der Laube, in welcher Clemence gewöhnlich auf sie wartete. Clemence war nicht da.

Lucienne blieb lange in der Laube, indem sie noch immer hoffte, daß ihre Freundin länger als gewöhnlich geschlafen habe und bald die Marmorstufen des Perrons herabkommen werde.

Wenn ihr die Zeit während des Wartens nicht gar zu lang wurde, so kam das daher, daß sie fortwährend an Mazurka dachte und deßhalb keine Zeit hatte, um über die Zögerung ihrer Freundin unwillig zu werden.

Zu dem glaubte sie, daß Clemence nothwendig zu dem Stelldichein kommen müsse, nachdem sie die Mittheilungen begonnen, welche sie selbst mit so großer Feierlichkeit behandelte.

Dennoch kam Clemence nicht.

Lucienne hatte zu verschiedenen Malen die verabredeten Zeichen gegeben. Keine Antwort. Die Sonne stieg höher. Bald mußte wegen der gegenseitigen Stellung der beiden Familien jede Zusammenkunft unmöglich werden.

In dem Augenblick, als Lucienne an den Rückzug dachte, öffnete sich endlich die Thür des Hôtels Lointier; allein es war nicht Clemence, welche sich auf der Freitreppe zeigte.

Ein junges Mädchen vom Lande, welches die Stelle einer Kammerjungfer bei ihr vertrat, kam rasch die Stufen herab und gerade auf den Buchenzaun zu.

„Ist Fräulein Clemence etwa krank?" fragte Lucienne.

„Fräulein Clemence ist abgereist," antwortete die Kammerjungfer.

„Abgereist? — wohin?"

Digitized by Google

„Nach dem Schloſſe.“

„Wann denn?“

„Heute Nacht, vor Tages-Anbruch.“

„Unmöglich!“ ſagte Lucienne; „ſie hatte mir doch verſprochen —“

Die kleine Kammerjungfer warf einen furchtſamen Blick nach dem Hôtel. Als ſie ſich überzeugt hatte, daß Niemand an den Fenſtern deſſelben ſei, zog ſie ſchnell ein Briefchen aus ihrem Buſen und warf daſſelbe auf Lucienne's Schürze.

Als ſie dieſes gethan hatte, entfloh ſie in aller Eile.

Lucienne öffnete das Briefchen, welches von Clemence geſchrieben war.

Clemence ſagte in demſelben:

„Meine liebe Lucienne!

„ich bin heute Nacht Gefangene; morgen wird man mich fortbringen. Ich habe Dir geſagt, daß ich mit Dir gegen die bin, welche Deine Mutter verderben wollen. Man iſt frei, ſobald man nur entſchloſſen iſt. Du wirſt mich früher ſehen, als Du glaubſt, wahrſcheinlich heute Abend!

„Clemence.“

„Gefangene!“ dachte Lucienne; „fortgebracht! — Warum? — Man hatte ſie wohl geſtern Abend belauſcht? — Es findet alſo wirklich ein ſchreckliches Geheimniß ſtatt?“

Bleich und nachdenkend kehrte ſie in das Haus zurück, denn die Stunde hatte geſchlagen, zu welcher Frau von Marans aufzuſtehen pflegte.

Der brave Herr Fargeau hatte ſich in dieſer Nacht gar nicht niedergelegt. Als er den Namen André Lointier angenom-

Digitized by Google

men, hatte er seinen Charakter nicht geändert. Er war noch immer ein sehr thätiger Mann und scheute keine Mühe.

Ungeachtet der unschicklichen Stunde hatte Madame Paoli seinen Besuch angenommen, und sie hatten eine lange Unterredung mit einander gehabt, welche zu beiderseitiger Zufriedenheit endete, da sie geschaffen waren, um einander zu verstehen.

In Folge dieser Unterredung hatte Madame Paoli ihr Tagewerk mit dem ersten Grauen der Morgendämmerung begonnen und sich nach der Privatwohnung des Fräulein Grièche fahren lassen. Wir werden späterhin den Erfolg dieses Besuches kennen lernen.

Was Herrn Fargeau betraf, so hatte er sich nach seiner Rückkehr von der schönen Mailänderin an sein Schreibpult gesetzt und rüstig seine Arbeit fortgesetzt.

Zunächst hatte er eine Schreibübung vorgenommen.

Um sich in Verbindung mit dem Hause Isidore, Baptiste und Comp. zu setzen, hatte Mazurka an diese Bürger ein Briefchen von drei Zeilen geschrieben. Herr Fargeau besaß diese eigenhändige Handschrift, welche er durch die Gefälligkeit des Herrn Baptiste erhalten hatte.

Diese eigenhändige Handschrift lag auf dem Schreibpulte und diente als Schriftmuster.

Herr Fargeau copirte dieselbe mit großer Sorgfalt, indem er sich jeden Schriftzug Mazurka's anzueignen versuchte. Es gelang ihm das auf das Vollkommenste, denn er war ein sehr geschickter und sorgfältiger Mann.

Nach einer Stunde schrieb er, wie Mazurka, und zwar so täuschend, daß selbst Mazurka's beste Freunde geirrt werden konnten.

Digitized by Google

Das war die erste Hälfte seiner Aufgabe. Er stand auf und weckte einen alten Bedienten, den er schlecht bezahlte und der ihm dafür treu diente.

Der alte Bediente wurde beauftragt, die Berline in Stand zu setzen, welche zu Clemence's Reise dienen sollte. Die Vorbereitungen konnten nicht lange dauern. Clemence stieg in die Berline und François, der alte Bediente, setzte sich neben sie, wie sich neben die Gefangenen, wenn sie in einem Wagen an einen andern Ort gebracht werden, ein Gendarme sitzt.

Er hatte den Auftrag, Clemence unterwegs zu bewachen, und ihr dann auch auf dem Schlosse als Wächter zu dienen.

Er war der Mann, von dem man erwarten konnte, daß er die Befehle seines Herrn auf das Gewissenhafteste vollziehen werde.

Nicht ein Wort wurde zwischen dem Vater und der Tochter gewechselt.

Clemence hatte Zeit gehabt, ihrer kleinen Zofe ein Briefchen für Lucienne und ein anderes Briefchen für Herrn Albert, den schwärmerischen Secretair des Oheim Raymond, zu übergeben.

Die Berline fuhr ab.

Herr Fargeau kehrte ruhig in sein Kabinet zurück.

Der Tag zeigte sich hinter den geschlossenen Jalousieen und bleichte bereits das Licht der Lampe. Die reizendsten Geschöpfe Gottes sind in diesem kritischen Augenblick häßlich, aber Herr Fargeau war einestheils nicht kokett, und anderntheils zu jeder Zeit gleich häßlich.

Dann erprobte er sofort sein neu erworbenes Talent. Er schrieb einen Brief an den Herrn Doctor Gabriel von Marans und unterzeichnete denselben „Philippe."

Digitized by Google

Dieſen Brief verglich er auf das Genaueſte mit Mazurka's Originalſchreiben. Er war nach Wunſch gelungen. Herr Fargeau rieb ſich erfreut die Hände.

Jeder große Künſtler hat in ſeinem Leben dergleichen Augenblicke eines Triumphes ohne Zeugen.

Dann ſchrieb Herr Fargeau einen zweiten Brief, allein dieſes Mal weder mit ſeiner eigenen, noch mit Mazurka's Handſchrift, vielmehr wandte er ſtockige und zurückliegende Schriftzüge an, wie ſie gewöhnlich angewandt werden, um ſeine Handſchrift zu verſtellen.

Dieſer zweite Brief ward ebenfalls an den Herrn Doctor Gabriel von Marans adreſſirt.

Das war Alles.

Herr Fargeau legte beide Briefe in ſeine Brieftaſche, lehnte ſich dann an den Rücken ſeines Armſtuhles zurück und ſchloß die Augen, indem er den Verſuch machen wollte, einen oder zwei Stunden zu ſchlafen.

Allein er rechnete ohne den Student im funfzehnten Jahre, Herrn von Monſigny, den vollendeten Meiſter im Billard und Herzensliebhaber der Frau Oliva von Beaujoyeux.

In dem Augenblick, als Fargeau, unterſtützt durch das beſte Opium, ein gutes Gewiſſen, ein hübſches kleines Schläfchen begann, wurde die Klingel an der Straßenthür mit furchtbarer Heftigkeit gezogen.

Es war über acht Uhr Morgens und ziemlich in demſelben Augenblick, als Lucienne mit Clemence's Briefchen in das weiße Haus zurückkehrte.

Herr Fargeau richtete ſich wieder auf. Er hatte ſeinen

Digitized by Google

Mann erkannt, bevor er ihn noch gesehen hatte. Dieses Ziehen der Glocke hatte einen ganz vitriatischen Accent.

Er dachte:

„Ich werde in der folgenden Nacht schlafen."

Aber der Mensch denkt —

„Das Donnerwetter von Landernau!" rief eine ungemein näselnde Stimme in dem Vorzimmer, „da habe ich gerade an sechs Thüren klingeln müssen. Diese Rue du Regard kommt mir genau wie eine Straße auf dem Kirchhofe vor: Alles ausgestorben! Na! Sie da, kratzen Sie aus und sagen Sie Ihrem Herrn, daß ich da bin — der Herr von Monsigny!"

„Lassen Sie ihn eintreten!" rief Fargeau von Innen.

„O! o!" sagte der Fremde, „das Organ kenne ich —"

„He! Kreuz-Millionen-Stern-Blitzchen!" fuhr er fort, während er durch die Thür schritt, „das hatte mir geschwant! — Guten Morgen, Alter!"

Er reichte Fargeau die Hand, aber dieser — stets freundschaftlich und zärtlich — drückte ihn an sein Herz."

„Mein armer Guérineul," sagte er mit Herzlichkeit, „wie glücklich bin ich, endlich einmal einen Verwandten, einen Freund, gewissermaßen einen Bruder wiederzusehen! — Ach, das Testament meines Oheims hat mein Herz nicht zu verhärten vermocht. — Ich habe schon seit langer Zeit gewußt, wo ich Sie finden könne — aber der Gedanke an diesen unchristlichen Krieg empörte mich zu sehr —"

„Gut, gut!" unterbrach ihn Guérineul, „mich auch, im Namen eines Hundes! — Allein es dauert ja nur noch achtundvierzig Stunden. — Aber sagen Sie, Alter, die Kneipe hier könnte mir schon gefallen. — Das ist alterthümlich und ein

Digitized by Google

Biſſel geſchnörkelt gebaut, aber doch ganz wohnlich. — Sie befinden ſich alſo in guten Umſtänden?"

„Ja," antwortete Fargeau lächelnd.

„Ich ſchmeiße mich ſo durch," nahm der alte Student wieder das Wort. — „Aber ſagen Sie, was wollen Sie denn eigentlich von mir?"

„Ich will Sie zweihundertfunfzigtauſend Franken verdienen laſſen," antwortete Fargeau.

Guérineul ſtülpte ſeinen Hut auf den Kopf und fuhr mit den Händen in den gewaltigen Taſchen ſeiner ſchottiſchen Beinkleider.

„Auf den erſten Blick," ſagte er, „iſt das ein ſehr lächelndes Anerbieten. Erklären Sie ſich weiter und Feuer her! damit ich eine rauchen kann, wenn das hier im Hauſe erlaubt iſt."

Digitized by Google

Convenienz-Ehe.

Herr von Guérineul zog aus der linken Taſche ſeiner Beinbekleidung eine kurze Pfeife von zurückſtoßendem Anblick, und aus der rechten Taſche einen ſchönen Perlenbeutel. Der Perlenbeutel iſt der höchſte Grad des Laſters. Wenn ihr einen Mann mit einem Tabaksbeutel ſehet, der mit Perlen geſtickt iſt, dann — auf mein Wort! — nehmt Euch vor ihm in Acht! Ergreift die energiſchſten Maßregeln! Herr von Guérineul ſtopfte ſich Eine nach allen Regeln der Kunſt und drückte dann den methodiſch eingeſtopften Tabak mit einem letzten Daumendruck zuſammen. Nachdem darauf mit Hilfe eines Streichhölzchens, welches ihm der gefällige Herr Fargeau gereicht hatte, ſeine Pfeife angebrannt war, ſchob er ſeine Lippen nach den Regeln der Kunſt vor, um die erſten Wolken von ſich zu blaſen. Bald umgab ihn eine dichte Wolke, in deren Mitte ſein keckes und heiteres Angeſicht ſtrahlte.

„Nun, alter Fargeau," fuhr er fort, „laſſen Sie ein Gläschen von irgend einer Herzſtärkung anfahren, wenn es Ihnen keine Umſtände macht, und wickeln Sie dann Ihr Fädchen ab — ich höre ſchon zu."

Digitized by Google

„Wollen Sie Cognac oder Rum?"

„Ich will gar nichts," antwortete Guérineul, „ich habe keinen Durst."

Fargeau lächelte.

„Sie trauen mir nicht," sagte er, „und daran thun Sie Recht, mein wackerer Freund. — Aber, um auf unsere Angelegenheit zu kommen: Wollen Sie sich verheirathen?"

„Fällt mir nicht ein!" antwortete Guérineul, indem er sein Gesicht spöttisch verzog.

„Zweihundertfunfzigtausend Franken, gleich baar übergeben, als Mitgift!"

„Ja — ja — das ließe sich hören — aber —"

Fargeau nahm von seinem Tische ein mit Leder überzogenes Etui, in welchem sich ein Medaillon befand, und übergab es dem alten Studenten.

„Was bedeutet das?" fragte dieser letztere.

„Es ist die Person."

„Ach so! — ein hübsches Mädchen — freilich hinsichtlich der Brust nicht besonders ausgestattet — ich habe gern einen recht vollen Busen, Papa Fargeau. — Wie alt ist sie?"

„Achtzehn Jahr."

„Allerliebst! allerliebst! achtzehn Jahr! — Ist es etwa Ihr Kind?"

„Meine Tochter."

Guérineul nahm die Pfeife aus dem Munde und blickte Fargeau fragend an.

„Ihre Tochter!" wiederholte er; „und die wollen Sie mir geben?"

„Ja, ich will sie Ihnen geben."

Digitized by Google

„Na, Papa Fargeau," sagte Guérineul und nahm die Pfeife wieder in den Mund, „Sie sind ein noch ärgerer Schurke, als ich je geglaubt habe. Wie viel verdienen Sie dabei?"

„Zweihundertfunfzigtausend Franken."

„Ei! die Mitgift beträgt demnach fünfhunderttausend?"

Fargeau nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Und Sie statten Ihre Tochter nicht selbst aus?"

„Nein."

„Wer denn?"

„Mein Bruder."

„Ach! — wer ist denn Ihr Bruder? — Er etwa?"

„Ja."

„Nein — ja — nein. Das ist eine alberne Unterhaltung. — Potz Finkerblitzchen! alter Fargeau, knöpfen Sie sich doch ordentlich auf, wenn Sie verstanden sein wollen! — Ist dieses Mädchen wirklich und wahrhaftig Ihre Tochter?"

Fargeau zögerte mit der Antwort.

„Gut," sagte Guérineul, „es ist kein reiner Kram, — das merke ich schon, obschon ich sonst nicht pfiffig bin — auf dem Billard ausgenommen. — Aber ich weiß nicht, wie es kommt, ich besiege allemal diejenigen, welche zu viel Geist haben — und Sie müssen wohl viel Geist besitzen, alter Fargeau — daß sie sich wieder bei ihm eingefuchst haben, nachdem Sie seiner Ehemaligen, der blinden Bertha, so arg mitgespielt."

Während Guérineul sprach, dachte Fargeau nach. Er schien plötzlich einen Plan entworfen zu haben.

„Mein Vetter," sagte er, „ich glaube, daß Sie Recht haben, — ich muß mich aufknöpfen — offen mit Ihnen sprechen —"

„Nun wird er eine Lüge gegen mich loslassen, welche so

Digitized by Google

dick ist, wie Romblon-Ballon," dachte der Student im funfzehnten Jahre.

Dann fuhr er mit lauter Stimme fort:

„So sei es, im Namen eines Hundes! — Quetschen wir uns gehörig aus, damit wir wissen, woran wir sind."

„Wenn ich der Vater meiner Tochter geworden bin," nahm Fargeau wieder das Wort, „so habe ich das nur gethan, um mich dem zu nähern, von welchem wir sprechen. — Ich befand mich in einer ungemein schwierigen Lage, wie Sie sich denken können, da ich kein Vermögen besaß und gezwungen war, meine ganzen Einkünfte in den verteufelten Keller zu werfen. — Der Zufall ließ mich meinen braven Raymond antreffen, der sehr reich war und Guineen genug hatte —"

„Er hatte mit Berthelleminot Geschäfte gemacht, wenn ich nicht irre?" unterbrach ihn Guérineul.

Fargeau schulterte sich.

„Gehen Sie mir!" sagte er; „Berthelleminot ist ein Elender! — Mein lieber Bruder Raymond hat mir nie so recht gesagt, woher er sein Geld hat, aber ich glaube, daß er in England einen glücklichen Fund gethan hat —"

„Ich bin auch in England gewesen," fiel ihm abermals Guérineul in die Rede; „ein jämmerliches Land, wo man gar keine Tabagieen findet."

„Sie werden begreifen," fuhr Fargeau fort, „daß es gerade keine leichte Sache war, sich ihm zu nähern. — Die verdammte Vergangenheit stand im Wege. — Da fiel mir ein, mich zu verheirathen und Wittwer zu werden —"

„Hm!" machte Guérineul, der nicht sofort verstand, was ihm erzählt wurde.

Digitized by Google

Fargeau lächelte freundlich.

„Eine Tochter," fuhr er fort, „ein hübsches Kind ist eine Sache, die viel nützen kann! — Ich verschaffte mir Clemence und mordete ihre Mutter."

„Was!!!" rief Guérineul aus.

„Wie die Romanschreiber ihre Helden ermorden, mein Guter," fuhr Fargeau ruhig fort. „Ich sagte Raymond, daß meine Clemence eine Waise sei, und daß ich eine angebetete Lebensgefährtin beweine. — Besnard ist todt; die Todten haben einen guten Rücken: ich lud demnach Besnard all' das Böse auf, was in der Bretagne geschehen war. — Da fällt mir eben ein, daß es jedenfalls Raymond gewesen ist, welcher dem armen Besnard die drei Rehposten in den Kopf gejagt hat —"

„Ach!" machte Guérineul.

„Das half mir ein Wenig," sagte Fargeau, „besonders aber Clemence! Er ist ganz vernarrt in Clemence — und ich glaube, es wäre ihm sogar eingefallen, Clemence zu heirathen, wäre er nicht noch immer wie ein Narr in jene Frauensperson verliebt, die jetzt fast vierzig Jahre alt sein muß. — Bertha ist sein einziger Gedanke! Er hat ein rothes Band, an welchem sie ihren Chéri zu führen pflegte — und das ist sein Fetisch — das benetzt er mit Thränen ohne Ende!"

„Das wäre!" sagte Guérineul und warf die Asche aus seiner Pfeife auf den Teppich.

„Indeß steht er mir nur im Wege," fuhr Fargeau fort, „und das ist Alles. — Ich finde, daß es Zeit ist, ein Ende aus der Sache zu machen. — Er hat versprochen, Clemence an dem Tage, an welchem ihr Heiraths-Contract vollzogen werden

Digitized by Google

würde, fünfhunderttausend Franken zu zahlen, und es ist nöthig, daß dieser Contract heute Abend unterzeichnet werde."

„Daß Dich die Pest! das wäre ein schnelles Geschäft!"

Während Guérineul diese Worte sagte, stopfte er sich eine zweite Pfeife.

Fargeau, den der Höllenqualm fast erstickte, erhob sich und öffnete die Fensterthür, welche nach dem Garten führte.

„Lassen Sie uns ein Wenig in das Freie gehen," sagte er, „es ist draußen so schön."

Er nahm Guérineul's Arm und stieg die Freitreppe hinab.

„Mein Guter," fuhr er dann in einem vertrauteren Tone fort, „man darf bei diesem Geschäfte nicht zaudern. Mehr als hundert Gründe treiben zur Eile an, und bevor Sie mich verlassen, werden Sie mehr, als einen derselben erfahren. — Wir befinden uns jetzt an dem Ende der Frist, welche Jean Créhu durch sein Testament festgesetzt hat. — Wenn wir uns nicht in diesen zwei Tagen gegenseitig ermorden —"

„Bah!" machte Guérineul, „die Sache wird mit einer Theilung enden."

„Kennen Sie denn die Clausel zu Bertha's Gunsten nicht?" fragte Fargeau mit leiser Stimme.

Guérineul blieb stehen.

„Ist denn die nicht längst zu allen Teufeln?" fragte Guérineul.

„Sie werden bald selbst auf diese Frage antworten können, mein Guter. — Eine Theilung, sagten Sie? — O, ich würde gern mit Ihnen theilen, Guérineul. — Jeder bekäme dann zwei Millionen, und das wäre noch immer eine anständige Sache — aber mit den sämmtlichen Gimpeln zu theilen! — Hören Sie

Digitized by Google

laſſen Sie uns ein vernünftiges Wörtchen mit einander ſprechen. — Wir haben unſere vorletzte Vereinigung heute Nachmittag bei dem alten Honoré. — Nehmen wir an, daß dieſelbe ohne Unfall vorübergehe. — Zum letzten Male werden wir uns alsdann achtundvierzig Stunden ſpäter vereinigen. — Ich ſage Ihnen aber, Guérineul, daß wir uns möglicher Weiſe mit zweihundertfunfzigtauſend Franken das Leben retten können."

„Das iſt wahr, im Namen einer Pfeife!" brummte Guérineul.

„Ich habe an Sie gedacht," nahm Fargeau wieder das Wort, „weil ſie der Jüngſte von den Erben ſind und ich vorlängſt geſehen habe, wie Sie den Kopf abwandten, als man ein Mädchen tödten wollte. — Es kann nützlich ſein, daß wir uns für dieſen letzten Augenblick verbünden, und überdieß verhehle ich Ihnen nicht, daß ich Clemence nothwendigerweiſe entfernen muß, da ſie einige Geheimniſſe errathen hat und mich eben nicht beſonders liebt."

„Dieſe Geheimniſſe werde ich ſchon erfahren, wenn ich erſt ihr Mann bin," dachte Guérineul.

„In achtundvierzig Stunden," dachte Fargeau ſeinerſeits, „habe ich Euch Alle nicht mehr nöthig!"

Mit lauter Stimme fuhr er dann fort:

„Wollen Sie nun mein Verbündeter ſein, ja oder nein?"

„Wie, zum Teufel! Vetter Fargeau," fragte Guérineul lachend, „haben Sie ſich nur ſo offen ausquetſchen können, ehe Sie wußten, ob ich mich mit Ihnen verbinden würde?"

„Sie wiſſen," antwortete Fargeau und ſchlug ſeine Augen nieder, „daß ich ſtets zu vertrauensvoll — zu unbeſonnen geweſen bin —"

Digitized by Google

Das bemoos'te Haupt lachte laut auf.

„Ja wohl, ja wohl!“ rief er aus, „Sie sind allemal zu offenherzig gewesen, Vetter Fargeau! — Nun, ich nehme die Sache in Bausch und Bogen an. — Es wird nöthig, daß man auch endlich Hausvater wird. — Aber nun müssen Sie mir auch das Ende vom Liede sagen, denn sie halten noch immer mit irgend Etwas hinter dem Berge.“

Er sprach nicht weiter, weil Fargeau mit der einen Hand seinen Arm fest drückte, während er ihm mit der andern durch die Buchenhecke hindurch eine Frau zeigte, die in den benachbarten Garten getreten war. Guérineul blieb mit offenem Munde stehen. Dann rieb er sich die Augen, als hätte er zu träumen geglaubt

„Donnerwetter!“ sagte er erstaunt.

„Stellen Sie sich hinter diesen Leilack,“ sagte Fargeau; „sie darf uns nicht sehen.“

„Mich sehen? — Aber es ist wahr, das Donnerwetter von Landernau! sie lies't in einem Buche.“

„Bst!“ sagte Fargeau; „da ist mein Bruder. Er kommt in den Garten.

„Dann muß ich mich verbergen!“ sagte Guérineul, „denn er würde mich sogleich erkennen.“

Fargeau schüttelte lächelnd den Kopf.

„Nein,“ sagte er leise.

„Sie glauben?“

„Ich bin überzeugt!“

„Weswegen?“

„Sehen Sie doch!“

Herr Raymond stieg langsam und mit Vorsicht die Stufen

der Freitreppe hinab. Guérineul konnte ſeine Augen nicht erblicken, da ſie mit einer breiten Binde bedeckt waren, aber die Art und Weiſe, wie er ſich ſeines Stockes bediente, um ſeinen Gang zu ſichern, konnte keinen Schatten eines Zweifels übrig laſſen.

Guérineul war verſteinert.

„Millionen-Element!“ rief er, „das iſt wunderlich! Im Namen eines Namens! Bertha kann ſehen und Lucien iſt blind!“

Digitized by Google

Von beiden Seiten des Zaunes.

Die beiden Brüder Leintier waren also in der That die zwei Vettern Fargeau und Lucien Créhu de la Saulays. Nicht Herr Fargeau war es gewesen, welcher den neuen Familien-Namen gewählt hatte, sondern Lucien, als er nach Besnards Ermordung floh. Seitdem hatte er denselben beibehalten. Als Fargeau nach Jahren Lucien wieder antraf, hatte er selbst eine Namensänderung nöthig, um sich den Dolchen jener furchtbaren Verbündeten zu entziehen, die allerdings nie mordeten, aber doch stets droheten. Fargeau nahm denselben Namen an, welchen Lucien angenommen hatte. Der Leser wird leicht begreifen, wie es Fargeau gelingen konnte, mit Hilfe seiner vorgeblichen Tochter den schwachen und gutmüthigen Geist Luciens zu umgarnen. Lucien verzieh, oder er glaubte vielmehr endlich an Fargeau's Unschuld, weil Clemence dessen Tochter war, und er Clemence liebte. Fargeau benutzte ferner, wie man denken kann, die Furcht, in welcher Lucien wegen des von ihm begangenen Mordes schwebte. Um die gemeinsame Verlarvung noch vollständiger zu machen, willigte Lucien ein, für Fargeau's Bruder zu gelten. So lebten sie lange Zeit mit einander. Eines Tages fanden sich Miethleute für das weiße Haus, wel-

Digitized by Google

ches unbewohnt dastand, weil Raymond Lointier das Hôtel bezogen hatte: Frau von Marans und ihre beiden Kinder. Die Mutter und die Tochter lebten völlig zurückgezogen von der Welt. Der Sohn verfolgte seine medizinischen Studien unter der Leitung des Doctor Van Eyde, des berühmtesten Augenarztes jener Zeit. Lucien wollte sich von dem Doctor Van Eyde behandeln lassen, und so ward Gabriel von Marans in das Hôtel eingeführt. Man würde sich täuschen, wenn man annähme, daß Fargeau sofort Bertha de la Saulays in der schönen Frau von Marans erkannt habe, welche das benachbarte Haus bewohnte. Er sah sie alle Tage während langer Monate, ohne einen Verdacht zu schöpfen. Aber sein Instinkt sagte ihm, daß er diese Frau hassen müsse, und er gehorchte seinem Instinkte. Von allen Umwandlungen, welche ein Antlitz erleiden kann, ist jedenfalls die am vollständigsten, welche einem Blinden den Anschein der Fähigkeit des Sehens gibt. Das Leben, welches in dem erloschenen Blicke wieder ersteht, verändert die Physiognomie auf eine so vollkommene Weise, daß man schon gesehen hat, wie Freunde und Eltern zögerten, diejenigen anzuerkennen, welche sie Tags zuvor umarmt hatten. Allein es war in dem Zaune, wie wir wissen, eine Oeffnung, durch welche man aus einem Garten in den andern gehen konnte. Einst vergaß Frau von Marans ihr Buch auf einer Bank in der Laube, in welcher wir Clemence und Lucienne neben einander sitzen sahen. Fargeau schob das Brett zur Seite, nahm das Buch und — es ging ihm ein Licht auf. Wir werden bald erfahren, auf welche Weise das Buch für ihn zu einer Offenbarung werden konnte. Seitdem hatte Fargeau nur den einen Gedanken: diese Frau zu entfernen oder sie zu flie-

Digitized by Google

ben. Aber Lucien, welcher gewöhnlich ſo ſchwach war, widerſtand dieſes Mal mit einer gewiſſen innern Kraft. Er liebte Gabriel, wie einen Sohn, und Lucienne's ſanfte Stimme, welche er oft über den Zaun herüber hörte, bewirkte ein ſchnelleres Schlagen ſeines Herzens. Gabriel und Lucienne gehörten, ohne daß er ſich ſelbſt davon Rechenſchaft geben mochte, zu ſeinen Lebensbedürfniſſen. Er hatte nie mit Lucienne geſprochen, aber Gabriel war ſein Arzt, ſeit der Doctor Van Eyde geſtorben war. Dieſes Umſtandes bediente er ſich als eines Vorwandes, um die Anforderungen Fargeau's zurückzuweiſen. Lucien hoffte noch, obſchon zwei Verſuche nach einander geſcheitert waren. Seit drei Monaten hatte Gabriel von Marans eine dritte Behandlung begonnen. — Wunderſamer Weiſe ging es der Frau von Marans eben ſo, wie es Fargeau ging. Sie ſchien mit äußerſtem Unwillen die Freundſchaft zwiſchen ihrer Tochter und Clemence zu ſehen, und ſelbſt die Beziehungen ihres Sohnes zu Herrn Raymond waren ihr nicht lieb. Gewiß waren ihre Gründe und die des Herrn Fargeau ſehr verſchiedener Art, wenn gleich das Reſultat daſſelbe war. Frau von Marans hatte ſich zu verſchiedenen Malen der Einführung Clemence's in ihr Haus widerſetzt. Und dieſes kleine Geheimniß war um ſo ſchwieriger zu erklären, als Frau von Marans die Sanftmuth und die Güte ſelbſt war. . . . . .

. . . . . .

Frau von Marans hatte ſich unter die Laube geſetzt. Raymond Lointier, dem wir ſeinen wahren Namen Lucien wieder geben wollen, war am Fuße der Freitreppe angelangt und ſchritt auf den Baumgang zu, in welchem Fargeau und Guérineul ihre Conferenz hielten.

Digitized by Google

„Ach! Potz Zwetſchenkern! Potz Zwetſchenkern!“ wiederholte Guérineul, „die da würde ich nie wieder erkannt haben!“

Lucien näherte ſich. Guérineul und Fargeau traten zur Seite, um ihn vorübergehen zu laſſen, ſo etwa wie man es beim Blindekuh-Spiel macht. Lucien ſetzte ſeinen Weg fort, ohne ihre Gegenwart zu bemerken.

Er ſprach vor ſich hin:

„Ich höre weder Albert, noch Clemence, noch Gabriel — Jedermann verläßt mich!“

„Ach! der arme Teufel erfüllt mich ordentlich mit Mitleid,“ ſagte Guérineul leiſe; er befindet ſich wenige Schritte von ſeiner Dulcinea und ahnet es nicht!“

„Und ich hoffe, daß er es nie ahnen wird,“ ſetzte Fargeau hinzu, dem das Wunderliche und Ungewöhnliche dieſer Lage offenbar gefiel. Bertha kann ihn nicht kennen, weil ſie ihn nie geſehen hat, und er wird Bertha nicht erkennen, weil er ſie nicht ſehen kann.“

„Das iſt eine Lage, die wie für uns geſchaffen iſt!“ ſagte Guérineul; „ſie werden auf ſolche Weiſe ihr ganzes Leben hindurch neben einander wandeln können — ſie müßten denn einmal mit einander ſprechen —“

Fargeau zog ſeine Brauen zuſammen.

„Das wäre der Teufel!“ brummte er, „indeß arbeite ich daran,“ fuhr er fort, indem er einen düſtern und unwilligen Blick durch den Zaun warf, „daß ſie nie mit einander ſprechen ſollen. Jetzt laſſen Sie uns wieder in das Haus zurückkehren,“ ſchloß er, indem er Guérineuls Arm in den ſeinigen nahm;

Digitized by Google

„Sie werden mich von nun an beſſer verſtehen und unſere Geſchäfte werden ſich von ſelbſt machen.“

Er führte Guérineul mit ſich fort, der ſeine Augen nicht von der Stelle des Zaunes abwenden konnte, wo man auf der einen Seite Lucien ſah, der ſich auf eine Raſenbank geſetzt hatte, und auf der andern Bertha, deren weißes Morgengewand durch das grüne Laub ſchimmerte. Die Beiden hätten faſt einander berühren können!

„Im Namen eines Namens!“ rief er aus. „Sehen Sie, das kann ich nicht begreifen! — zwei Menſchen, die einander ſeit ſo langer Zeit ſuchen und da dicht neben einander ſind! — Auf Ehre! ich hätte Luſt, hinzugehen und ihnen zuzurufen: „Guten Morgen, alter Lucien! Guten Morgen, Couſine Bertha!“

Fargeau erbleichte.

„Würden die ſich freuen!“ fuhr Guérineul fort und lachte mit einer Art von Rührung; „heiliger Gott, würden die ſich freuen!“

Fargeau zog ihn mit ſich fort, allein er wiederholte nochmals in dem Kabinet, als er bereits ſeinen Perlenbeutel hervorgezogen hatte, um ſich eine dritte Pfeife zu ſtopfen:

„Ach, verdammt! würden die Beiden ſich freuen!“

Lucien ſtützte ſein Haupt an ein Kiſſen und ſaß ſtumm und regungslos da, wie wir ihn zu Beginn der vergangenen Nacht auf ſeinem Bette liegend geſehen haben. Bertha ſaß ebenfalls und las. Ihr Buch war bei dem weißen Blatte geöffnet, welches vor dem Titel befindlich zu ſein pflegt. Das, was ſie las, waren zwei geſchriebene Zeilen, unter welchen eine Unterſchrift ſtand. Dieſe Zeilen lauteten:

Digitized by Google

„Meine kleine liebe Bertha wird dieſes Buch leſen, wenn ich ihr erſt das Augenlicht wieder gegeben haben werde.

„Lucien."

Bertha hatte ſtets dieſes Buch in der Hand, wenn ſie des Morgens in den Garten ging, um ſich in die Laube zu ſezen. Und ſtets war das Buch bei derſelben Seite geöffnet. Viele Küſſe waren auf den Namen Lucien gedrückt, der dadurch faſt verwiſcht war. Dieſes Buch war das einzige, was Bertha von ihrer erſten, von ihrer einzigen Liebe übrig geblieben war. O! — und die beiden angebeteten Kinder, die Kinder Luciens: Lucienne und Gabriel! Denn Gott hatte ihr Zwillinge gegeben. Ihre beiden Schäze, welche bewirkten, daß ſie unter Thränen lächelte, daß ſie, die unglückliche Gattinn, eine glückliche Mut- war Armer Lucien! er war allein und weit unglücklicher, als Bertha! Er hielt in dieſem Augenblick das arme roſenfarbene Band in der Hand, welches Bertha auf der Höhe der Meſtiviére an dem Abende zurückgelaſſen hatte, als ſie ſterben wollte. Und während auf der einen Seite des Zaunes Bertha weinend die Unterſchrift Luciens küßte, weinte Lucien, indem er das rothe Band küßte. Sie waren nur durch einige Buchen- und Leilakblätter von einander getrennt, und doch bildeten dieſe Blätter eine eherne Mauer! Sie waren nicht weiter von einander, als daß ſie ſich die Hände hätten reichen können, und doch trennte ſie ein unüberſpringlicher Abgrund! Zwanzig Jahre! eine lange Zeit für die Liebe. Aber Lucien war eine von jenen Naturen, welche nur ein Mal lieben, und Bertha's Liebe wurde in jeder Stunde durch den Anblick der beiden Kinder neu geboren. Gabriel und Lucienne gewährten ihr die Gelegenheit, Lucien dreifach anzubeten. O! dieſe alte Liebe beſaß noch alle die

Digitized by Google

Gluth, welche man ſonſt nur der jungen Liebe zuzuſchreiben pflegt. Bertha war ſchön, wie vordem, und Lucien konnte wieder verjüngt werden. Bertha hatte ihn viel geſucht, ſeit ſie nicht mehr blind war. Aber das, was Fargeau uns geſagt hat, iſt handgreifliche und grauſame Wahrheit. Bertha hatte ihn nie geſehen; ſie konnte ihn nicht wieder erkennen. — Der Doctor Van Eyde, welcher Bertha geheilt hatte, betrachtete dieſe Heilung als ſeine ruhmvollſte. Er liebte Bertha, weil er ihr ein zweites Leben verliehen hatte, und weil Bertha gewiſſermaßen ſein Meiſterſtück war. Bevor er in eine andere Welt ging, hatte er zu Bertha geſagt:

„Gabriel wird ein großer Arzt werden.“

Bertha wiederholte ſich oft in ihrem Herzen dieſe Worte, allein ihre Liebe war durch ihren mütterlichen Stolz keiner Steigerung mehr fähig. Sie würde Gabriel angebetet haben, wäre er auch blödſinnig oder wäre er ein Verbrecher geweſen, denn ſie erblickte Lucien in Gabriel, denn ſie verwendete ihr Leben darauf, geheimnißvolle Beziehungen zwiſchen Gabriels jugendlicher Schönheit und der Idee zu ſuchen, welche ſie ſich von Lucien in jener Zeit gemacht hatte, als ſie noch blind war. Täglich begegneten ſich Lucien und Bertha, Herr Raymond Lointier und Frau von Marans, auf ſolche Weiſe, ohne mit einander zu ſprechen oder ſich zu ſehen. Und der Blinde allein ahnte, daß ſeine Einſamkeit getheilt werde, denn Bertha ahnte nicht einmal, daß ein Mann in ihrer Nähe ſei. Der Blinde begab ſich hierher, weil um die Zeit des Frühſtücks Lucienne und Gabriel herbeilten, ihre Mutter zu umarmen. Dieſen Augenblick erwartete er. Das Glück vermählte ſich dann mit der

Wehmuth. Unwillkürlich schlug sein Herz schneller und zuckten seine Augenlider, wenn er hörte, wie die drei schmeichelnden und liebevollen Stimmen sich vereinten. . . . . .

. . . . . .

„Guten Morgen, Mutter!“ riefen Gabriel und Lucienne zu gleicher Zeit jenseits des Zaunes.

Dann Küsse! Ein tiefer Seufzer hob Luciens Brust. Gabriel und Lucienne führten Frau von Marans mit sich fort. Lucien blieb allein. Nur einen sehr kleinen Theil jener Freuden hatte er mitgenossen. Er schob das rosenfarbene Band in seinen Busen, denn er hörte, wie Schritte von der Seite des Hôtels her ihm naheten Es war Albert, welcher bleicher und schwermüthiger, als gewöhnlich, zu ihm kam.

„Mein Herr,“ sagte er, „verzeihen Sie mir, daß ich Sie heute Morgen allein gelassen habe. — Ich wollte erfahren, was Herr André, Ihr Bruder, heute Nacht um zwei Uhr bei Madame Paoli gemacht hat.“

„Ach!“ machte Lucien, der keineswegs durch diese Nachricht so überrascht wurde, wie Albert erwartet hatte; „und Du hast es erfahren?“

„Ich habe erfahren,“ antwortete Albert, „daß Herr André nach seiner Rückkehr von Madame Paoli seine Tochter in eine Berline hat steigen lassen und nach dem Schlosse gesandt hat.“

„Clemence! — Warum?“

„Man erfährt nie die Beweggründe, welche Herrn André Lointier bei seinen Handlungen leiten, mein Herr.“

Lucien hatte sich halb aufgerichtet. Es schien, als wollte er als Herr sprechen.

Digitized by Google

Aber bald sank sein Haupt auf das Kissen zurück.

„André ist ihr Vater," sagte er halblaut, „ich darf in seine väterlichen Rechte nicht eingreifen."

Digitized by Google

Vor dem Sturme.

Die Familie von Marans war zum Frühstück in dem Speisesaale versammelt. Dieser Speisesaal war ein harmonisches und frisches Zimmer, einfach, aber höchst geschmackvoll decorirt. Um den Tisch herum saßen die Mutter, welche eine ältere Schwester ihrer Kinder zu sein schien, und die beiden Kinder, welche fast eben so schön waren, wie ihre Mutter. Es war das ein reizendes Gemälde, voll stillen Glücks und geeignet, Neid einzuflößen. Sie liebten sich so sehr, und das war so deutlich zu erkennen! Lucienne und Gabriel saßen neben einander, ihnen gegenüber Frau von Marans, welche Beide abwechselnd anblickte. Sie plauderten mit einander auf jene anmuthige Weise, welche die im Familienkreise froh verlebten Stunden in den Rang der höchsten irdischen Glückseligkeiten erhebt. Jede der drei Personen schien diese schönen Augenblicke mit einer Art von leidenschaftlicher Begierde zu genießen. Dieses heutige Frühstück glich indeß nicht allen übrigen, denn die beiden Kinder legten mehr Gefallsucht in ihre Zärtlichkeit, als gewöhnlich, und Frau von Marans betrachtete ihre Kinder mit gerührteren Blicken, als ge-

Digitized by Google

wöhnlich. Bisweilen ist die Stunde, welche einem Gewitter vorangeht, vorzugsweise still und wollüstig. Der Himmel lächelt, die Blätter zittern, die Blumen hauchen lieblichere Düfte aus; der See glättet seine Oberfläche und die Stimmen der Vögel sind tönender geworden, weil allgemeine Stille in der Natur herrscht. Da wirbelt plötzlich der Staub empor; die schwarze Wolke, kaum noch ein Punkt am Horizont, steigt höher, breitet sich aus, wächst und überzieht den vorher reinen Himmel mit einem unermeßlichen Schleier von grauer oder gerötheter Farbe. Die Sonne kämpft, wie ein ermatteter Schwimmer; sie sinkt unter. Der See braust und erhebt sich dann, während die Bäume sich beugen und unter der Wuth des Orkanes ihre Blätter abschütteln. Endlich zerreißt der Blitz die Wolken und durchzuckt den Schleier des Himmels im unheimlichen Zickzack. Und Alles ist finster, trostlos, traurig, Alles, was wir kaum noch so ruhig, so heiter, so lichtvoll sahen.

Hinter diesen schönen Freuden im Familienkreise, hinter diesen süßen Liebkosungen, hinter dieser so reizenden Ruhe lauerte ein drohendes Gewitter. Und diese Freuden, und diese Liebkosungen wurden um so wonniger, weil ein unergründliches Gesetz der Liebe Alles, was bald enden wird, mit einer unaussprechlichen Wonne bekleidet. — Habt ihr schon das Lächeln eines sterbenden jungen Mädchens gesehen? — Das Drama war da, das heißt das Leben, das Unglück. Das Drama, diese Schlange, welche sich stets hinter Blumen birgt! Frau von Marans, Lucienne und Gabriel dachten alle Drei zu gleicher Zeit:

„Es ist vielleicht der letzte Tag! Morgen wird dieses Glück nicht mehr sein! Feiern wir das letzte Lächeln: morgen wird es Thränen geben!"

Digitized by Google

Und was für Thränen ſind es, die in Folge von Wunden fließen, welche das Familienleben erhalten hat! Jene Gedanken drückte indeß Niemand aus; Jeder ſuchte im Gegentheile ſehr heiter zu erſcheinen. Nur Liebkoſungen gab es und ſüße Worte. Aber Lucienne dachte an Clemence's Warnungen. Und das, was ſie von dem Geheimniß ihrer Mutter wußte, ihre nächtlichen und geheimnißvollen Entfernungen aus dem Hauſe, erfüllte ſie mit Angſt. Gabriel dachte dagegen:

„Ich habe eine Ehrenſchuld und kann ſie nicht bezahlen. Ich bin ein verlorner Mann, ich, der ich doch ein Edelmann bin, ich, Gabriel von Marans. Ich bin entehrt; ich bin verloren!“

Und ſchreckliche Gedanken keimten in dem Kopfe dieſes hochmüthigen und ſchwachen Kindes.

Aber Frau von Marans hatte auch ihre Gedanken. — O! die arme Frau! Wie ihr Herz gemartert wurde! Sie war eine Mutter, die nur in ihren Kindern lebte. Alles, was ſie ſeit zwanzig Jahren in dieſer Welt gethan hatte, das hatte ſie nur um ihrer Kinder willen gethan. Sie hatte geduldet, ſchlafloſe Nächte durchlebt, geweint. Sie hatte ein kühnes Schauſpiel der Liebe erdacht, vor dem die kalte Vernunft erſchrocken ſein würde, das jeden andern Muth, als den einer Mutter, niedergebeugt haben würde. Sie hatte ſich ein Leben der Lüge und der Intrigue geſchaffen, ein doppeltes Leben, in welchem die Welt die Schande oder das Verbrechen vermuthen mußte. Sie hatte Allem getrotzt, Allem, und das um ihrer Kinder willen, um ihrer geliebten Kinder willen, um des Schatzes willen, welchen Gott ihr hinterlaſſen hatte. Sie mußte um jeden Preis Gabriel und Lucienne glücklich ſehen; beſonders Gabriel, den ſchönen und

Digitized by Google

so stolzen jungen Mann, den geliebten Sohn, den Sohn ihres Lucien! Schon damals, als sie noch allein, verlassen und blind war, hatte sie an der Wiege dieser beiden Kinder gesagt:

„Ich will, daß sie zu den Glücklichen dieser Welt gehören! Ich, ihre Mutter, habe alle Leiden auf mich genommen; für sie sollen dagegen alle Freuden sein!"

Wie muthig sie war, diese blinde Frau! wie sie sich aufrichtete unter den Augen des Gottes, den sie anflehete! wie sie den endlosen Kampf des Geächteten gegen die Menge begann! Denn sie war eine Geächtete. Die in einer Wiege neben einander liegenden Kinder hatten keinen Vater. Sie war gar keine Frau, diese Dame von Marans, diese keusche und stolze Seele, diese Heilige und Märtyrin. Sie war ein Mädchen. Die Selbstaufopferung verleiht keinen bürgerlichen Stand, die Unschuld liefert nicht jene so gemeinen und doch so unerläßlichen Papiere, welche man den Mairieen übergiebt. Frau von Marans war ein Fräulein, welches Kinder hatte. Und die Kinder der Frau von Marans waren Bastarde. Nun giebt es aber in dem Leben des Mannes zwei Epochen, wo der bürgerliche Stand unvermeidlich an das helle Licht des Tages gezogen werden muß. Das Weib entgeht einer dieser Nothwendigkeiten, und zwar der absolutesten: nämlich der Conscription. Ihr könnt die Heirath unterlassen, ihr habt nicht nöthig, Euern Namen auf die Wahlliste einzutragen, ihr könnt auf den Staatsdienst verzichten und die akademischen Grade, zum Beispiel als Arzt, im Auslande erwerben, wie dieses letztere Gabriel gethan, der in Deutschland, dem Adoptiv-Vaterlande seines Lehrers, Van Eyde, promovirt hatte — könnt also für diese und viele andere Fälle die Vorzeigung des Geburtsscheines vermeiden; — aber der Loosung

Digitized by Google

bei der Conſcription könnt ihr euch nicht entziehen, wenn ihr nicht aufhören wollt, Franzoſen zu ſein. Und an dem heutigen Tage eben ſollte Gabriel von Marans bei der Conſcription looſen! An dem heutigen Tage eben konnte das Leben der Frau von Marans durch den allergewöhnlichſten aller Unglücksfälle gebrochen werden. Die Conſcription iſt der Schrecken aller Mütter, aber von einem andern Geſichtspunkte aus. Frau von Marans hatte ſich das Wort Conſcription mit blutigen Lettern in das Gedächtniß geſchrieben. So lange hatte ſie deßhalb das zwanzigſte Jahr gefürchtet! Und auf furchtſame, linkiſche Weiſe hatte ſie ihre Erkundigungen eingezogen, um nichts von dem zu verrathen, wodurch ihr Geheimniß entſchleiert werden konnte. Sie hatte ſich hier und dort erkundigt und dabei ohne Wahl Wiſſende und Unwiſſende befragt. Daher kam es, daß ſie die wunderlichſten Anſichten hinſichtlich der Conſcription hatte. Dieſe Anſichten bildeten ein Chaos, an welches ſie nicht denken konnte, ohne ſich in demſelben zu verlieren. Eine Idee beherrſchte jedoch vorzugsweiſe dieſes Chaos. Gabriel beſaß einen Charakter, welcher erlaubte, daß Alles, was ihn betraf, um ihn her vorgehen konnte, ohne daß er ein deutliches Bewußtſein davon hatte. Zog er nun eine gute Nummer, ſo war Alles von vorn herein abgemacht; zog er eine ſchlechte Nummer, ſo konnte ſofort ein Stellvertreter gekauft werden, ohne daß er ſich hinein miſchte, oder etwas davon erfuhr, und die Kataſtrophe ward auf dieſe Weiſe abermals vermieden. Die Sache wurde dann durch den Reviſionsrath und andere Formalitäten allerdings ſchwieriger, blieb aber nach der Anſicht der Frau von Marans dennoch möglich. Daher hatte ſie auch ſeit langer Zeit ſchon die nöthige Summe zurückgelegt und verwahrte dieſelbe in einer kleinen Schachtel mit

Digitized by Google

der Aufschrift: „Für Gabriel.“ Man kann sich denken, daß Frau von Marans auf diese hundert Louis, wie auf ihr Leben hielt. Auf dieses Geld war ihre Hoffnung begründet. — Ganze Bände würde man füllen müssen, wollte man alle ihre Befürchtungen schildern. Unklug, wie Alle, welche glühend lieben, hatte sie Gabriel's Stellung gewissermaßen nach der eignen Ehrsucht des Kindes geschaffen. Da sie ihn von seinem ersten Eintreten in das Leben an hochmüthig sah, so hatte sie ihm einen edlen Namen verliehen. Als er heranwuchs, hatte sie mit Schrecken erkannt, wie leidenschaftlich er seinen vermeinten Adel liebte. Nun sollte er, Gabriel, erfahren, daß er ein Bastard sei! Frau von Marans dachte:

„Das Kind würde sterben!“

Und ihr Herz wurde durch ihre im Voraus empfundenen Martern zerfleischt.

Die arme Bertha hatte Unrecht gethan. Aber erinnern wir uns an den schrecklichen Zufall, welcher sie aus ihrer unwissenden Einsamkeit gerissen hatte, um sie mitten in die Welt zu schleudern. Man denke sich die siebzehnjährige Blinde, schön wie eine Madonna und mit ihren beiden Kindern auf den Armen Sie hatte offenbar, von dem Gesichtspunkte der Erfahrung und Weisheit aus betrachtet, Unrecht gethan. Aber, großer Gott! woher hätte denn diese Mutter Weisheit und Erfahrung erlangen sollen? War es nicht genug, daß sie mit ihrer Schwäche gegen das Schicksal gekämpft und das Schicksal besiegt hatte? War es nicht genug, daß sie rein und ohne einen andern Fleck, als ihren ersten Fall, diese langen Jahre durchwandelt hatte, während sie stets schön war und stets sich nur die eine Aufgabe stellte, Lucienne und Gabriel das Leben angenehm zu machen, so

Digitized by Google

daß dieſe Kinder ihre Mutter für reich halten konnten. Und dieſes Wunder hatte die arme Bertha vollbracht, indem ſie bei Tage Hausfrau, des Abends Sängerin war; bei Tage eine beſcheidene Frau, welche ihren Kindern das Vorbild der einfachſten Tugend gewährte, des Abends eine gefeierte, mit Blumen überſchüttete Künſtlerin, die ſich aber unter ihrer Ernte von Bravos und Blumen nach ihrem ſtillen Familienkreiſe zurückſehnte. Wir haben nur noch ein Wort zu ſagen, denn das Drama ſelbſt entrollt ſich vor unſern Augen, was mehr werth iſt, als alle Erklärungen und Analyſen, aber jenes Wort wird viel Licht verbreiten. Bertha fürchtete nur Eins in dieſer Welt: das Unglück ihrer Kinder; denn hätte das plötzlich über ihr Leben ausgegoſſene Licht nur ihr Herz treffen ſollen, ſo würde Bertha ſogleich ihre Bruſt hingereicht haben. Aber Gabriel! — Nach der Conſcription die Verheirathung! Neuer Schrecken, denn die Verheirathung erleuchtet die Vergangenheit, wie die Conſcription. Bertha hatte Clemence geſehen; ſie liebte dieſelbe aus dem Grunde ihres Herzens, weil Clemence Gabriel liebte. Aber Bertha hatte ſich in eine moraliſche Sackgaſſe verloren und wollte daher nicht, daß Lucienne mit Clemence umgehe. Clemence verſetzte ſie in Angſt, und zwar aus demſelben Grunde, wie die Recrutirungs-Urne. Und ſo wurde ſie die Genoſſin des Herrn Fargeau, der ebenfalls die Unterredungen durch den Buchenzaun nicht erlauben wollte. . . . . .

. . . . . .

Das Frühſtück ging ſeinem Ende entgegen, und Frau von Marans war gezwungen, ſich mit Gabriel zu verbinden, um Lucienne wegen ihrer Angſt über die bevorſtehende Conſcription zu verſpotten. War er nicht der Sohn einer Wittwe? Wäh-

Digitized by Google

rend Bertha auf ſolche Weiſe über dieſen heißen Gegenſtand ſcherzte, lächelte ſie mit ihrem Antlitz und hatte den Tod im Herzen. Nach dem Thee erhob man ſich. Gabriel und Lucienne ſetzten ſich neben Frau von Marans auf den Divan. Lucienne lehnte ihren Kopf gegen den Buſen ihrer Mutter, und Gabriel ſchlang beide Arme um deren Hals. Man hätte meinen ſollen, daß ſie ſich ſo an einander drängten, um gemeinſchaftlich den Schiffbruch zu vermeiden. So blieben ſie lange ſtumm und von einer gemeinſamen Aufregung ergriffen, neben einander ſitzen. Die Thür öffnete ſich und der Bediente brachte zwei Briefe. Der eine war für Frau Marans, der andere für Gabriel. Als Gabriel nur die erſten Zeilen des ſeinigen geleſen hatte, zog er bereits ſeine Brauen finſter zuſammen. Frau von Marans war indeß bleicher, als eine Leiche, geworden. Gabriel's Brief war das Meiſterſtück des Herrn Fargeau, der Mazurka's Handſchrift nachgeahmt hatte. Der Brief, welchen Frau von Marans erhalten hatte, war „Stephanie Grièche" unterzeichnet. Es war Grund genug vorhanden, um zu erbleichen und zu zittern. Woher wußte Grièche, daß die Lovely des Dianatheaters Frau von Marans heiße?

Das waren die Vorboten des beginnenden Ungewitters.

Digitized by Google

Der Spielteufel.

In dem Briefe, dessen Aufschrift den Namen der Frau von Marans trug, bat Grièche ganz einfach ihre Kameradin Lovely, sogleich in das Dianatheater zu kommen. Allein woher kannte sie den Namen von Marans? Bertha sah sich verloren.

Was Gabriel betraf, so war er gleichsam von einem Donnerschlage niedergeschmettert. Mazurka verlangte in der Ausdrucksweise seines Geschäftsmannes die unmittelbare Bezahlung der zehntausend Franken, welche Gabriel in Wiesbaden von ihm entlehnt hatte. Nun müssen wir aber bemerken, daß Gabriel halb und halb auf Mazurka gerechnet hatte, um die andern schrecklichen zehntausend Franken bezahlen zu können, die Ehrenschuld, welche am heutigen Morgen abgetragen werden mußte. Anstatt eines Helfers fand er nun einen Henker in ihm. Er hatte zwanzigtausend Franken statt zehntausend zu zahlen! Zwanzigtausend Franken! Dank dem Leben, welches er führte, „um reich zu werden und Clemence zu erringen," hatte er nicht zehn Louis in seinem Vermögen. Er steckte den Brief schnell in die Tasche und stellte sich vor ein Fenster, indem er sein Antlitz an eine Scheibe drückte, um seine Unruhe zu verbergen.

Digitized by Google

Frau von Marans hatte den Brief von Grièche in ihren Busen gesteckt. Seit langer Zeit war sie schon mit der Kunst bekannt, das stürmische Pochen ihres Herzens zu beherrschen und selbst während der höchsten Beängstigung die Ruhe ihrer Züge zu behaupten. Aber in diesem Augenblick wurde sie auch von Niemand beobachtet. Lucienne saß am Piano und Gabriel hatte mit sich selbst genug zu thun. Er kümmerte sich um keinen Andern.

„Ich fahre aus," sagte Frau von Marans und erhob sich; der Brief, welchen ich eben empfangen habe, erinnert mich an ein sehr wichtiges Geschäft — Versiehe die Stunde des Looſens nicht, Gabriel."

„Nein, nein, gewiß nicht," antwortete Gabriel, ohne sich umzusehen.

Lucienne verließ sogleich das Piano. Sie eilte in das Zimmer ihrer Mutter, um deren Shawl und Hut zu holen. Lucienne hatte nichts bemerkt. Zum ersten Male vielleicht in ihrem Leben empfand sie eine geheime Freude über die Entfernung ihrer Mutter. Lucienne fühlte das Bedürfniß, allein zu sein. Gabriel seinerseits ward von einer wahrhaften Aufregung ergriffen, als er hörte, daß seine Mutter ausfahren wolle. War das Freude oder war es Kummer? Es war Beides und obendrein ein gewisser Schrecken.

Lucienne hatte indeß den Shawl über die Schultern der Frau von Marans gelegt. Der Bediente meldete, daß die Kutsche unten warte.

„Nun, Gabriel!" sagte Frau von Marans, welche ihre Lippen auf Lucienne's Stirn drückte, „Du willst mir keinen Kuß zum Abschiede geben?"

Digitized by Google

„O! allerdings!“ rief der junge Arzt und wandte sich rasch um.

Frau von Marans fand die Kraft zu einem Lächeln.

„Höre,“ sagte sie in einem scherzenden Tone, während sie einen Kuß auf die Stirn des jungen Mannes drückte, „alle Frauen sind abergläubisch, wie Du weißt.“

„Aber Du nicht, meine Mutter,“ sagte Gabriel.

„O! allerdings — wenn es sich um Euch handelt, meine Kinder. — Ich will Dir etwas gestehen, Gabriel — es scheint mir, als wäre das Loosen ein Gottesgericht — und wenn Du eine gute Nummer zögest — nun! dann würde ich glücklich sein, weil ich mir dann denken würde: Mein Gabriel hat Glück!“

„Welche Narrheit!“ murmelte der junge Doctor, ohne recht zu wissen, was er sagte.

„Meine Mutter hat Recht,“ sagte Lucienne, „und ich habe neuntägige Gebete abgehalten, damit Du eine gute Nummer bekommst, Gabriel.“

Frau von Marans umarmte ihre Tochter zum zweiten Male und noch zärtlicher, als zuvor, als wollte sie ihr dadurch ihren Dank ausdrücken. Dann entfernte sie sich und sagte:

„Auf baldiges Wiedersehen!“

Lucienne und Gabriel waren allein. Gabriel war wieder an das Fenster getreten. Er verwandte eine ungemeine Sorgfalt darauf, schöne Buchstaben an die von seinem Athem angelaufenen Scheiben zu malen. Lucienne beobachtete ihn. Ein neckisches Lächeln schwebte auf ihren Lippen. Leise, ganz leise schritt sie auf den Zehen durch das Zimmer. Geräuschlos öffnete sie die Thür und begab sich sofort nach Gabriel's Arbeits-

Digitized by Google

zimmer. Der junge Doctor hatte Mazurka's Brief, den zuerst erhaltenen, den wahren, offen auf seinem Schreibtische liegen gelassen. Lucienne wußte das recht wohl. Gerade um des Briefes willen hatte sich ja Lucienne hierher geschlichen. Roth und furchtsam, mit zitternder Hand und beängstigtem Herzen ergriff sie den Brief und entfloh. — O! die Neugierige! oder vielmehr die Verliebte! Nach zwei Contretänzen und einem Blick! Weiß man, woher der Wind kommt? Oft lassen uns die süßen Zauberinnen, deren Herz launenhaft ist, wie ihre Einbildungskraft, Monate lang auf den Knieen liegen und vergebens seufzen und schmachten, während sie ein ander Mal vor Liebe zittern, wenn sie nur von einem Blicke getroffen sind. Lucienne verschloß sich mit ihrer Eroberung in ihr Zimmer. Das war eine köstliche Stunde und mehr werth, als alle Stelldichein in der Welt.

Dieser Mazurka war ein recht glücklicher Mann! Oder er wäre es wenigstens gewesen, hätte er nicht in diesem Augenblick ein Kellergewölbe über dem Kopfe und in dem Magen den wüthendsten Hunger gehabt, ohne irgend ein Mittel zur Befriedigung desselben zu besitzen. — Sein Brief war, wie durch einen Zauber, an die rechte Adresse gekommen, denn er war in der That für Lucienne bestimmt gewesen; er war ja die Antwort auf die blaue Blume; eine kindliche, zärtliche, anbetungswürdige Antwort, welche Gabriel mit gutem Rechte allein gefunden hatte, da er den Schlüssel des Räthsels nicht besaß. Jedes Wort in diesem Briefe hatte seine Beziehung. Er enthielt das artigste, zarteste, offenste, wärmste Liebesbekenntniß: er war eine Perle von einem Liebesbekenntniß! Gabriel hatte dagegen in dem Briefe nur das Machwerk eines Mannes erkannt, der kein vernünftiges Wort vorbringen kann, weil es ihm eben an Gele-

Digitized by Google

genheit fehlt, von Landsknecht, Pharao, Roulett, gesprengten Banken ꝛc. zu sprechen. Daher hatte der Brief sein Mitleid erregt. Lucienne lächelte dagegen, war aufgeregt und glücklich, erschrak über ihre Freude und erstaunte über ihre Aufregung. Lucienne war eben so wohl und noch mehr bei Mazurka, als hätte dieser wirklich neben ihr auf dem kleinen Sopha ihres Zimmers gesessen. Sie las und las wieder, dann schloß sie den Brief, um ihn nochmals zu öffnen und noch zehn Mal zu lesen. Darauf versank sie wieder in träumerisches Nachdenken. Sie glaubte ihre Bestimmung erkannt zu haben. Nun ja, zwei Contretänze, ein Blick, eine blaue Blume und vier Seiten voll Narrheiten, das sind Dinge, die gehörig unter einander gemengt, ernsthaft genug werden und über die Bestimmung des Lebens entscheiden. Ist die entgegengesetzte Art der Entscheidung weniger komisch, welche darin besteht, daß man das beiderseitige Vermögen abwägt, ins Gleichgewicht bringt, in einen Sack zusammenwirft und diesen in eine Lade verschließt? Eben so gut ist es, sich durch die ehrenwerthe und verschwiegene Vermittelung der Wittwe Lasthenie Ragon (Madame Confiance: dreißigjährige Erfolge) zu verheirathen Wir Romanschreiber, hirnlose Köpfe, verdrehte Geister, wir lassen die Mitgiften in Frieden, welche sich auf die Gefahren hin paaren, daß die männliche Mitgift die weibliche todtschlägt, oder die weibliche bei einem famosen Arsenik-Mahle nach der männlichen trachtet; und folgen dagegen mit freundlichem Blick den Herzen, welche ohne nach der Mitgift zu fragen einander entgegen fliegen, und, von vorn herein für einander bestimmt, von dem ersten Lächeln an mit einander verschmelzen. Lucienne gehörte jetzt Mazurka an und schwebte folglich in der Gefahr, bald Wittwe zu werden!

Digitized by Google

Was that aber Gabriel, während Lucienne seinen Brief las?

Gabriel war in sein Zimmer zurückgekehrt. Er hatte sein Haupt gesenkt und seine Augen starrten nach einem Punkte. Er war auf jene letzte Stufe moralischer Erschlaffung niedergesunken, welche bei schwachen Seelen der Kühnheit unglücklicher Entschließungen vorangeht. Er hatte sich auf sein Bett geworfen, während Schweiß auf seine Stirn, Thränen in seine Augen traten. Ehrlos! Ehrlos! Eine unerbittliche Stimme rief ihm endlos dieses Wort in die Ohren. Und Clemence's Bild schwebte an ihm vorüber! Clemence war für ihn verloren! O! über das Spiel, diesen satanischen Zauber zwanzigjähriger Herzen! Denn im zwanzigsten Jahre ist Jeder Spieler. Die, welche später noch Spieler sind, müssen wir als Priester des Zufalles betrachten. Sie folgen einem speciellen Berufe, wie jene ergrauten Tänzer, welche auf bürgerlichen Bällen die Quadrillen bunt machen und zwischen frischen Blumen, inmitten einer lächelnden Jugend das antike Oel ihrer Perrücke und die Runzeln ihrer Stirn balanciren. Im zwanzigsten Jahre ist es aber Herzensdrang. Man muß dann Mitleid fühlen. Im zwanzigsten Jahre sehnt man sich so glühend nach Allem, was da glänzt, und nach Allem, was da glüht: nach Gold und Liebe. Könnte man die beiden so unähnlichen Leidenschaften mit einander vergleichen, von denen die eine so schön, die andere so häßlich ist, so würde man gestehen müssen, daß das Spiel unwiderstehlicher ist, als die Liebe Das Kind, welches von dem Dämon des Spieles ergriffen ist, wird alles Möglichen fähig. Bisweilen sind es hochfahrende Naturen, die noch einmal zu Männern werden. Wenn das Spiel nicht von vorn

Digitized by Google

herein ihr Leben knickt, so werfen sie eines schönen Tages die Karten zum Fenster hinaus und betrachten mit Abscheu den grünen Teppich. Aber das Spiel vermag so schnell das Leben zu knicken. Bisweilen bleibt gar keine Zeit zur Besserung: sie sinken und sinken so tief! Und die sinkenden Spieler wählen den Ort des Sturzes nicht! sie sinken in einen Abgrund oder in den Koth. Das ist das Schrecklichste! — Das Spiel ist die großartigste Versuchung! Es ist die Quelle von drei Viertheilen alles Bösen, das auf der Erde vollbracht wird! Er giebt dem Geiste eine verkehrte Richtung und läßt das Herz verknöchern. Die Vernunft geht unter unvernünftigen Berechnungen verloren. Man ist wahnsinnig, ohne die Wohlthaten des Wahnsinns zu genießen, dem Alles verziehen wird. — Gabriel wälzte sich auf seinem Bette. Es kam ihm der Gedanke in den Sinn, Herrn André Lointier, der ihn liebte, zu seiner Hilfe anzurufen. Er wagte es nicht. Und dieser Gedanke, welcher ihn zu retten vermocht hätte, ward der Grund seines Unterganges, denn er dachte:

„Er wird noch immer meine letzte Hilfe sein!"

Wenn man aber an einem Abgrunde wandelt und dabei glaubt, eine letzte Hilfe vor sich zu haben, so stürzt man um so sicherer in denselben. Gabriel überdachte einen Plan. Weiß man, wie man den ersten Keim des Verbrechens nennen soll, der in einem ehrlichen Herzen entspringt? Er ist anfangs so unsichtbar und wird so schnell unterdrückt! Aber er keimt stets von Neuem und wächst. Man muß sich retten. Man wird das genommene Geld zurückgeben, denn man wird gewinnen, und wenn man nicht gewinnt, nun gut, dann hat man noch immer eine letzte Hilfsquelle. Gabriel gelangte zu jenem gefährlichen

Digitized by Google

Fieber, welches der Niedergeschlagenheit folgt. Das Blut kochte in seinen Adern und seine Schläfe pulsirten. Er fragte sich, ob es nicht besser wäre, sich das Leben zu nehmen. Das ist auch wieder eine letzte Hilfsquelle! Es ist noch immer Zeit zu sterben. So dachte Gabriel, und es ergriff ihn jene Wuth, von welcher die Spieler täglich ergriffen werden. Er fühlte, daß seine Glücksader fließe. Er sprang empor, bleich, aber mit trocknen und glühenden Augen. Er kreuzte die Arme über der Brust und dachte nach. Aber der Wahnsinn denkt auch nach, das beweisen die Bücher mancher Philosophen.

„Es ist der letzte Versuch!" sagte er mit hohler und veränderter Stimme; „wohlan!"

Er verließ sein Zimmer und trat in dasjenige seiner Mutter. Frau von Marans dachte nicht daran, etwas vor ihren Kindern zu verbergen. Gabriel wußte, wo der Schlüssel zu dem Secretair war. Er nahm ihn und steckte ihn in das Schloß. Seine Hand zitterte und seine Zähne klapperten. Die Klappe des Secretairs öffnete sich. In dem mittlern Fache lag ein kleines Packet, welches zehn Tausendfrankenscheine enthielt. Neben demselben stand die Schachtel, in welcher die hundert Louis waren. Gabriel hatte die Billets bereits in der Hand, als ihm die Aufschrift der Schachtel „Für Gabriel" in die Augen fiel. Die Handschrift seiner Mutter! Sein Herz blutete! In seine Augen traten wiederum Thränen. Er stand schon im Begriff, den Secretair zu schließen und mit leeren Händen davon zu gehen. Aber die letzte Hilfsquelle! und der Spielteufel! Der Spielteufel, der ihm zurief:

„Die Glücksader fließt! die Glücksader fließt!"

Und Gabriel selbst rief sich zu:

Digitized by Google

„Wenn ich verliere, ſo werfe ich mich Herr Raymond zu Füßen. Er liebt mich, wie ein Vater, und iſt ſelbſt Spieler geweſen! Ich bekenne ihm Alles — und er wird mir ſo viel leihen, daß ich meiner Mutter das Entlehnte wiedergeben kann!“

Denn der Spieler *entlehnt* nur. Das iſt ſeine Art zu ſtehlen. Gabriel legte die Billets hin und nahm ſie wieder. Ach! in einem ſolchen Augenblick kämpfen die Bedenken vergebens. Der Kampf treibt das Fieber bis zum Wahnſinn, das iſt Alles. Und es war in der That ein Wahnſinniger, der da mit wirren Haaren, bleicher Stirn, ſtarren Augen vor dem Secretair ſtand. Er nahm die Billets und nahm das Gold aus der Schachtel. Seine Bruſt röchelte. Ohne den Secretair wieder zu ſchließen, ohne einen Hut auf den Kopf zu ſetzen, lief er hinweg und nach dem Spielhauſe.

Digitized by Google

Der Sohn der Wittwe.

Es war etwa ein Uhr Nachmittags. Lucienne war oft in den Garten hinab geeilt, denn Clemence hatte ihr geschrieben:

„Ich werde wieder kommen!"

Sie wartete. Aber Clemence zeigte sich nicht. Gegen halb zwei Uhr sah Lucienne, wie der blinde Herr Raymond Lointier die Stufen des Perrons herabkam, um sich nach seinem Lieblings-Plätzchen zu begeben. Dieses Plätzchen war gerade die einzige Stellung, wo die beiden Mädchen mit einander sprechen konnten. Lucienne verlor ihre Hoffnung. Sie kleidete sich an und suchte einen Vorwand, um das Haus zu verlassen, damit sie der Unruhe enteilen, von der sie gequält wurde. Sie ließ sich nach der Rue Vaugirard zu ihren frühern Lehrerinnen fahren, von denen sie wie eine Tochter geliebt wurde. So blieb also Niemand in dem Hause der Familie von Marans.

Aber auch in dem Hôtel der Lointier war Niemand geblieben. Herr Fargeau war mit Guérineul fortgefahren. Allem Anscheine nach verlor dieser thätige und arbeitsame Mann seine Zeit bei Tage eben so wenig, wie bei Nacht. Albert war in Lucien's Auftrage abwesend, da sich dieser vorgenommen hatte,

Digitized by Google

am folgenden Tage Paris zu verlaſſen, um ſich zu Clemence auf das Schloß zu begeben.

Es war ein drückend ſchwüler Tag. Lucien war auf ſeiner Bank eingeſchlummert, denn es ruhete ſich ſanft in dieſem von der Welt fernen Garten, in welchen das Geräuſch der Stadt kaum zu dringen vermochte. Ein Fiaker hielt in der Rue du Regard vor der Thür des Ganges, welcher nach dem weißen Hauſe führte. Frau von Marans ſprang aus demſelben. Sie war ſehr bleich. In ihren Augen lag ein gewiſſermaßen wirrer Ausdruck Sie ließ den Fiaker zurück, ohne ihn zu bezahlen, und eilte mit flüchtigen Schritten durch den Gang.

„Iſt Gabriel zurück?“ fragte ſie die Magd, welche ihr die Thür öffnete.

Die Magd antwortete verneinend.

„Und Lucienne?“ fragte Frau von Marans weiter.

„Fräulein iſt ausgefahren, um ihre frühern Lehrerinnen zu beſuchen.“

Frau von Marans athmete freier auf. Es war ihr in dieſem Augenblick willkommen, daß ſie allein war. Sie trat ein und entließ die Magd, indem ſie ſagte:

„Ich bin für Niemand zu Hauſe.“

In dem Speiſeſaale warf ſie ihren Hut ab und ſank auf einen Stuhl.

„Es ſchwebt ein Unglück über uns!“ ſagte ſie halblaut; „mein Gott! ſei meinen Kindern gnädig!“

Sie preßte ihre Hand vor ihre Stirn, als wollte ſie ernſtlich über etwas nachdenken.

„Ja — ach, ja!“ ſagte ſie, „ein erbitterter Feind verfolgt mich im Dunkeln — und ich befinde mich in ſeiner Gewalt,

Digitized by Google

weil er mein zweifaches Dasein kennt. — Dieses Mädchen, diese Grièche! — ich hatte ihr Vertrauen gar nicht verlangt! — Ihr Geld liegt da; ich werde es ihr wiedergeben; aber sie, wird sie mir meine verlorne Sicherheit wiedergeben?"

Sie saß noch einen Augenblick niedergeschlagen und nachdenkend da; dann erhob sie sich schnell.

„Wohlan!" sagte sie; „ich will den Augenblick benutzen, da ich noch allein bin. — Eine halbe Stunde wird hinreichen, um das Geld wieder zurückzubringen, und ich werde bei Gabriel's Rückkehr wieder hier sein."

Sie ging nach ihrem Zimmer. In dem Augenblick, in welchem sie die Thür eröffnete, ward sie von einer peinlichen Angst befallen. Man fühlt die schweren Schläge des Schicksals fast stets vorher. Beim Eintritt in ihr Zimmer fiel ihr sogleich die niedergelassene Klappe des Secretairs in die Augen. Sie eilte nach demselben. Das Geld der Grièche und Gabriel's Geld war verschwunden. Sie hielt sich an einem Stuhle, um nicht rückwärts zu Boden zu sinken, und vermochte nur die Worte auszusprechen:

„Mein Gott! mein Gott!"

Ihr Herz war gebrochen. Sie sprach nicht mehr. Nach einiger Zeit — sie würde selbst nicht zu sagen vermocht haben, ob nach langer oder kurzer Zeit — hörte sie Schritte in dem Garten, unter ihrem Fenster. Es war Gabriel. Er ging schwankend, wie ein Trunkener, über den Kies des Weges. In der Hand hielt er einen geöffneten Brief. Frau von Marans ging durch das Zimmer, indem sie sich an den Stühlen hielt, denn sie war einer Ohnmacht nahe. So erreichte sie die Thür, welche nach dem Garten führte. Gabriel erblickte sie und

Digitized by Google

wandte sein Antlitz ab. Frau von Marans bewegte sich auf ihn zu. Gabriel schien fliehen zu wollen, dann besann er sich plötzlich eines Andern und kam auf seine Mutter zu. Er war so entstellt und verändert, daß Frau von Marans ihn nicht zu fragen wagte. Sie reichte ihm ihre Arme entgegen. Gabriel warf sich weinend an ihre Brust. So blieben sie lange in gegenseitiger Umarmung. Frau von Marans hatte keine Thränen.

„O! meine Mutter! meine Mutter!“ rief Gabriel endlich schluchzend aus; „verzeihe mir! ich war ein Wahnsinniger!“

„Also Du!“ sagte Frau von Marans mit leiser Stimme, „Du, Gabriel!“

„Ich schuldete zehntausend Franken, meine Mutter — eine Ehrenschuld! — Ich verlor meinen Kopf und dachte: Ich werde gewinnen und dann das fremde Geld zurückgeben.“

„Ja,“ dachte die arme Frau, „es war fremdes Geld“

Dann fuhr sie fort, indem sie ihre Angst zu verbergen suchte:

„Hast Du bei der Conscription gelooſt, Gabriel?“

„Was kümmert das!“ rief der junge Mann aus; „meine Mutter! meine Mutter! glaub mir, ich bin kein Ehrloser! — Was ich gethan habe, möchte ich mit meinem letzten Blutstropfen sühnen! — Je gütiger und mitleidiger Du bist, denn Du grollst nicht einmal mit mir, meine Mutter, desto mehr wird mein Herz von Reue gefoltert. — O! wie theuer kann eine Minute des Wahnsinns zu stehen kommen!“

„Kind,“ sagte Frau von Marans, „Du weißt nicht, welches Uebel Du vollbracht hast — aber ich verzeihe Dir — und Gott gebe, daß ich allein die Strafe zu tragen habe!“

Gabriel ward von einem Schauder überlaufen.

Digitized by Google

„Dieſes Geld gehörte vielleicht nicht Dir?“ ſagte er mit einer ſo leiſen Stimme, daß Frau von Marans vielmehr errathen mußte, was er ſagte, als daß ſie es verſtand.

„Sprechen wir nicht davon,“ ſagte ſie.

„O!“ rief Gabriel ſtürmiſch aus, „Gott ſtraft mich! — Dieſes Geld gehörte Dir nicht! — Meine Mutter! meine angebetete Mutter! habe Mitleid mit mir! Zürne mit mir! ſtrafe mich! — Deine Milde iſt mir fürchterlich!“

Er warf ſich auf ſeine Kniee. Es war eine tiefe und aufrichtige Verzweiflung, in welcher er ſich wand. Wer dieſen Auftritt von ferne beobachtet hätte, dem würde nur der eine Umſtand aufgefallen ſein, daß Frau von Marans zerſtreut ſchien. Während einer ſo großen Kataſtrophe in ihrer Familie, während dieſes ſo wahren und harten Schmerzes, nahm ein ganz anderer Gegenſtand ihr Nachdenken in Anſpruch. Und dieſe Zerſtreuung war ſo auffallend, daß ſelbſt Gabriel dieſelbe bemerkte. Er erſtaunte und ſeine Augen wurden trocken. Unwillkürlich fiel ſein Blick auf den offenen Brief, den er noch in der Hand hielt. Frau von Marans ſagte in dieſem Augenblick:

„Du willſt mir alſo nicht ſagen, ob Du bei der Conſcription gelooſt haſt?“

Gabriel vermied den Blick ſeiner Mutter.

„Guter Gott!“ ſagte er mit einer Stimme, die noch immer zitterte, aber jetzt in Folge einer andern Aufregung; „Du legſt ſo viel Gewicht auf dieſen Umſtand!“

„Aber,“ antwortete Frau von Marans mit einer letzten Anſtrengung ihrer Kräfte und indem ſie verſuchte, ihren Worten eine gleichgiltige Betonung zu geben, „Du weißt ja, was ich Dir

Digitized by Google

gesagt habe. — Es scheint mir, als würde eine gute Nummer Dir Glück bringen."

Gabriel hatte seinen Kopf gesenkt, und seine Brauen waren zusammengezogen.

„Ist es nur das, meine Mutter?" fragte er.

„Mein Kind," antwortete Bertha, deren Kräfte jetzt zu Ende waren, „Du siehst wohl, daß ich zittere!"

„Meine Mutter," sagte Gabriel langsam, und blickte Frau von Marans kalt und mißtrauisch an, „ich habe gelooſt, und ich würde Soldat werden, wenn ich nicht durch das Gesetz ausgenommen wäre."

Frau von Marans bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen

„Mein Gott! — mein Gott!" sagte sie in demselben Tone. wie damals, als sie ihren Secretair offen und leer gefunden hatte.

Gabriel lag nicht mehr auf den Knieen.

„Warum dieser Schmerz, meine Mutter?" fragte er mit zusammengebissenen Zähnen; „bin ich nicht der Sohn einer Wittwe?"

„Unglücklicher!" seufzte Bertha, „o! Unglücklicher! — Die zweitausend Franken, welche in der Schachtel lagen und die Du genommen hast, waren bestimmt, einen Stellvertreter für Dich zu kaufen!"

Gabriel wich zurück, als hätte er einen Stoß gegen seine Brust erhalten. Seine Augen glüheten. Dann kam ein bitteres Lächeln auf seine Lippen.

„Also ist es wahr?" fragte er.

„Was?" fragte Frau von Marans, ohne die Hände von ihrem Antlitz hinwegzuziehen.

Digitized by Google

„Sie verziehen mir zu ſchnell," ſagte Gabriel, der dieſem Märtyrthum gegenüber unerbittlich war; „meine Mutter, Sie waren zu gnädig und ſanft — und ich lag auf meinen Knieen zu Ihren Füßen!"

„Was ſagſt Du da, Gabriel? — was ſagſt Du?" ſtammelte Bertha in höchſter Angſt.

„Ich ſage, daß ich ein Dieb bin," antwortete der junge Mann mit Bitterkeit: „alle Baſtarde nehmen ein ſolches Ende!"

„O! ſchweig! — ſchweig!" bat Bertha, die nun ihrerſeits auf die Kniee ſank.

„Ich ſage, daß Sie mich lange genug betrogen haben, meine Mutter!"

„Gnade, mein Sohn, Gnade!"

„Ich ſage ferner, daß ich Ihres eignen Bekenntniſſes bedurfte, um zu glauben; denn Gott iſt mein Zeuge, daß ich Sie noch mehr ehrte, als ich Sie liebte, — und ich liebte Sie ſehr, meine Mutter!"

„Willſt Du mich morden!" ſchluchzte Bertha.

„Und ich ſage," ſchloß Gabriel, „ich ſage: Leben Sie wohl, meine Mutter! — leben Sie auf ewig wohl!"

Er warf der Frau von Marans den Brief vor die Füße, welchen er in der Hand hielt, und entfernte ſich mit raſchen Schritten. Es war das der von Herrn Fargeau mit ſtakigen und zurückliegenden Charakteren geſchriebene Brief. Frau von Marans hob ihn auf. Durch die Thränen, welche ihre Augen überflutheten, las ſie die erſten Zeilen:

„Herr Gabriel!

„Ihre Mutter hintergeht Sie; ſie iſt nicht verheirathet.

Digitized by Google

Nächstens werden Sie von Jemand in den Salons, in welchen Sie so stolz auftreten, Bastard genannt werden —"

Bertha erhob ihre beiden Hände gen Himmel und stieß einen lauten Schrei aus. Dann sank sie, wie von einem Blitze getroffen und todt, rückwärts nieder. Ihr Kopf blieb auf den untern Zweigen des Leilacks liegen. Als Lucien einen Schrei so dicht in seiner Nähe hörte, erwachte er plötzlich auf der andern Seite des Zaunes.

„Wer ist da?" fragte er.

Niemand antwortete. Lucien erhob sich. Er wußte nicht recht, ob er geträumt, oder ob er wirklich einen Klageruf gehört habe. Er folgte tastend der Buchenhecke und gelangte an die Oeffnung.

„Wer ist da?" fragte er nochmals.

In diesem Augenblick erschien Herr Fargeau, welcher nach Hause zurückgekehrt war, um die Wirkung seines Briefes zu beobachten, auf der obersten Stufe der Freitreppe. Er hütete sich wohl, auf Lucien's Frage zu antworten. Ohne es zu wollen, schob der Blinde das Brett zur Seite, welches die Oeffnung schloß; das Brett schwankte, fiel, und Herr Fargeau konnte die ohnmächtige Bertha sehen. Lucien stand zwei Schritte von ihr. Fargeau fühlte das Blut in seinen Adern erstarren. Das hatte er nicht erwartet. Lucien schritt durch die Oeffnung. Sein Fuß stieß an Bertha's Körper. Er neigte sich und tastete, wie die Blinden zu thun pflegen.

Fargeau war leichenblaß. Mit leisen Schritten war er die Freitreppe niedergestiegen. Er hielt den Athem an. Wollte der Gott der Liebe den geheimnißvollen und unglücklichen Vorhang zerreißen, welcher diese beiden Herzen trennte? Der Gott

Digitized by Google

der Liebe, der ebenfalls Wunder verrichtet! Lucien hatte Bertha in ſeinen Händen, die geliebt und ſo heiß beweinte Frau, welche er ſo leidenſchaftlich und ſeit ſo langer Zeit ſuchte! Für einen Augenblick perlte ein kalter Schweiß an Fargeau's Schläfen, denn Lucien fuhr zu unterſchiedenen Malen mit ſeiner Hand über Bertha's Antlitz. Aber Lucien richtete ſich wieder auf und ſagte:

„Ich hatte einen Schrei zu hören geglaubt — ich werde wohl nur geträumt haben — das iſt eine ſchlafende Frauensperſon.“

Und er kehrte in den Garten des Hôtels zurück.

Digitized by Google

Fiaker-Fahrt.

Herr Fargeau blieb in dem Garten, bis der Blinde in das Hôtel Lointier zurückgekehrt war. Frau von Marans lag noch immer beſinnungslos auf dem Boden. Aber Herr Fargeau war, wie wir bereits wiſſen, kein Freund von unnützer Empfindelei. Anſtatt ihr zu helfen, ſtieg er die Freitreppe hinan, rieb ſich die Hände und dachte:

„Näher können Sie nie bei einander kommen. — O! o! o! wie er ihr Geſichtchen geſtreichelt hat. — Und doch ſagt man, die Blinden hätten ein feines Gefühl! — So viel iſt gewiß, daß mein Brief ſeine Wirkung nicht verfehlt hat! — Nun zu andern Diengn!“

Er war ein ſehr thätiger Menſch. Er warf ſich in ſeine Kutſche und ſagte zu dem Kutſcher:

„Pont-Neuf! vor die Statue! Galopp!“

Die Kutſche fuhr ab. Lucien war auf ſein Zimmer zurückgekehrt. Seit dem Morgen hatte er gleichſam ein Fieber unter der Binde in den erloſchenen Kreiſen ſeiner Augen. Am folgenden Tage ſollte der Verband abgenommen und dann zum letzten Male wieder angelegt werden. Lucien träumte von dem

Digitized by Google

wieder erlangten Augenlicht, und ein Schimmer der Hoffnung erhellte seine Nacht.

Das wieder erlangte Augenlicht! o! wenn er wieder sehen, wenn er suchen konnte! wenn ihm Gott die Freude gewährte, Bertha wieder zu sehen, sein Kind kennen zu lernen! Denn Bertha wollte Mutter werden, als er sie verlor. Das Kind mußte jetzt zwanzig Jahre alt sein. Eine grenzenlose Wonne mußte ihn ergreifen, mochte es nun ein Sohn oder eine Tochter sein. Mit dem Preise von zwanzig unter bitterer und düsterer Wehmuth verbrachten Jahren war diese höchste Freude nicht zu theuer bezahlt!

Armer Lucien! Er hatte Bertha berührt und gesagt:

„Es ist eine schlafende Frauensperson!"

Die ohnmächtige und sterbende Bertha! Und selbst angenommen, daß ihm Gott das Augenlicht wieder gab, war es dann noch Zeit? Hätte er auch nur noch einen Monat warten können, nur noch eine Woche, einen Tag! — Einen Tag! wenn man, wie Bertha, in Gefahr schwebt, das Gleichgewicht an einem Abgrunde zu verlieren!

Sie blieb lange regungslos und der Besinnung beraubt auf dem Kiese liegen. Als sie erwachte, fand sie sich in den Armen Lucienne's, welche weinte und lächelte.

„O! Mutter!" sagte das arme Kind, indem es sie mit Küssen bedeckte, „geliebte Mutter! ich hielt Dich für todt!"

„Wo ist Gabriel?" fragte Frau von Marans.

„Er ist noch nicht nach Hause gekommen, Mutter. — Aber Du mußt Dich zu Bett legen — ich werde mich neben Dich setzen —"

Digitized by Google

„Nein, nein!“ sagte Bertha und schüttelte den Kopf.

Dann drückte sie einen Kuß auf Lucienne's Stirn und sagte:

„Ich bin nicht krank — es war nur ein vorübergehender Zufall.“

Sie versuchte durch den Garten zu gehen. Lucienne war gezwungen, sie zu unterstützen. Die arme Lucienne dachte:

„Das ist der Anfang! — Clemence hat mir es wohl gesagt! — Was soll ich beginnen? mein Gott, was soll ich beginnen?“

Als Frau von Marans in dem Salon war, ließ Lucienne dieselbe in eine Bergère nieder und setzte sich ihr zu Füßen.

„Mutter,“ sagte sie sanft und als hätte sie gefürchtet, sie zu erschrecken oder zu beleidigen, „es gibt Leute, welche Dich hassen und Dir Böses zufügen wollen —“

„Hilf mir, mich ankleiden,“ unterbrach Bertha ihre Tochter, und küßte sie nochmals, wie man ein Kind küßt, um ihm den Mund zu schließen.

„Du willst nicht, daß ich mit Dir spreche?“ fragte Lucienne traurig.

Bertha betrachtete sie einen Augenblick und es rannen neue Thränen über ihre Wangen.

„Bete, Kind!“ sagte sie leise und langsam; „bete mit aller Inbrunst! Gott wird Dich erhören, denn Du bist ein Engel. Flehe zu Gott um Gnade für Deinen Bruder, Lucienne, um Gnade für mich, um Gnade für Dich!“

Digitized by Google

„Wir ſind alſo ſehr unglücklich!“ ſtammelte das junge Mädchen.

„Ja,“ ſagte Bertha zu ihr, während ihre Augen ſtarr wurden und den Blick geiſtiger Verwirrung annahmen; „ſehr unglücklich! — o! zu unglücklich, mein Gott!“ . . . . .

. . . . . .

Der Kutſcher des Herrn Fargeau hielt auf dem Pont-Neuf vor der Statue jenes lachenden Königs an, den wir während der Saturnalien des Februars auf ſo heitere Weiſe die rothe Mütze tragen ſahen. Herr Fargeau ſtieg aus, nahm eine kleine Reiſetaſche an ſich, welche auf dem Sitze lag, und entließ den Kutſcher, welcher bei ſich dachte:

„Cultivirt der Herr André Lointier etwa die Kindermädchen?“

Es gibt in der That eine läſtige Menge von Kindermädchen um die Statue Heinrichs IV. Außer den Kindermädchen findet man daſelbſt noch verliebte Soldaten und einen beſcheidenen Aſtronomen, welcher die Sonnenflecke für einen Sou zeigt. Es iſt alſo höchſt angenehm, ſich dort zu ergehen. Herr Fargeau blieb mitten auf der Straße ſtehen, bis ſeine Kutſche in der Rue Dauphine verſchwunden war. Sobald er dieſelbe nicht mehr ſehen konnte, ging er ſehr raſch einen Theil des Weges zurück, den er gekommen war, bis er die Ecke erreicht hatte, welche durch die Brücken und den Quai des Grands Auguſtins gebildet wird. An der Stelle, wo um Oſtern ein Jahrmarkt abgehalten wird, ſah man ſieben Fiaker ohne Nummern, welche einander völlig gleich waren. In jedem derſelben ſaß ein großer Burſche, der den

Digitized by Google

Hut tief in die Augen gedrückt und eine Pfeife im Munde hatte.

„Ich bin der Erste, wie es scheint," dachte Herr Fargeau.

Er sah nach seiner Uhr, welche auf drei Viertel auf Zwei zeigte. Er lehnte sich an die Brustwehr des Quais und betrachtete die schöne Landschaft, welche von der Polizei-Präfectur und dem malerischen Eingang der Jerusalem-Straße gebildet wird. Als die Uhr des Justiz-Palastes die zweite Stunde verkündete, wandte sich Fargeau rasch um, denn er hatte zu gleicher Zeit gehört, daß der Schlag eines Fiakers geöffnet wurde. Ein alter Herr, welcher sich in einen warmen Schlafrock gehüllt hatte und eine Reisetasche unter dem Arme trug, war eingestiegen. Fargeau hatte Houel erkannt. Die rothen Vorhänge des Fiakers wurden zugezogen. Fast in demselben Augenblick bestieg den zweiten Fiaker der Vetter und Freund, welcher durchaus schwarz gekleidet war, wie es einem Beamten bei der Leichenbestattung geziemt. Auch hinter ihm wurden sofort die Vorhänge zugezogen. In den dritten Fiaker stieg Herr Guérineul, nachdem er mit Fargeau, seinem künftigen Schwiegervater, eine freundschaftliche Begrüßung gewechselt hatte. Er trug gleichfalls eine Reisetasche. Der Doctor Morin nahm in dem vierten Wagen Platz. Bei sich hatte er seinen Rohrstock mit kupfernem Knopfe, eine Nummer der Union, dieses vormals monarchischen Blattes, und die unvermeidliche Tasche. Dann — o Lyra! töne sanftere Klänge und singe die süßesten Weisen! denn siehe! da tritt Menand junior heran in der vollendetsten Anmuth und Schönheit eines

ehemaligen Notar! Menand jun., er, der in seinem Vaterlande den Namen Artischocke verdient hatte! Menand, der späterhin in der Hauptstadt der Wissenschaften und Künste den Ehrennamen Knauft erwarb! Menand, der einem guten Genius gleich über dieser Erzählung schwebt! Menand, dessen starker Geruch Thränen in der Mitbürger Augen lockt! O Du wahrhaft unschuldige und reizende Schöpfung! wahrhaft liebenswürdiges Wesen! gemäßigter Republikaner! der Du die silberne Statue und das 70,000 Franken-Loos in der National-Lotterie zu gewinnen wünschest! Von den himmlischen Höhen, seiner letzten Wohnung, herab, muß sich der Vater des Menand jun. noch über seinen Sohn freuen! — Er kam an, gebeugt unter dem Gewicht zweier Reisetaschen, und mit ihm, an seinem Arme, noch ein flinkes rundes Kerlchen, der niemand anders war, als seine Frau, die Marquise Oliva von Beaujoyeux. Grundsätzlich hätte Menand in einen, und seine Frau in einen andern Fiaker steigen müssen. Aber was gibt es Rührenderes, als die eheliche Liebe? Man erlaubte ihnen, in einen und denselben Fiaker zu steigen und sich von einem einzigen der von uns erwähnten großen Burschen bewachen zu lassen.

Endlich mußte auch Fargeau gleich den Uebrigen einsteigen. Alle Vorhänge waren geschlossen, und nur Gott kann wissen, welche Empfindungen der Fiaker haben mochte, welcher Menand junior in sich enthielt.

Auf der andern Seite der Brücke, auf dem schmalen und schlecht gepflasterten Fußwege, welcher sich an der gekrümmten Brustwehr des Quai Voltaire hinzieht, stand ein Bettler. Dieser Bettler war nicht schön; er schielte. Dagegen

Digitized by Google

hatte er einige Sparpfennige; denn zum großen Staunen von zwei oder drei Pflastertretern sprang er in einen Mylord und machte es sich in demselben bequem. Die sechs Fiaker fuhren im Galopp davon. Der Bettler sagte zu dem Kutscher des Mylord:

„Einen Louis, wenn Du die Hochzeit da nicht aus den Augen verlierst."

„Ach," sagte der Kutscher, „es ist eine Hochzeit!"

Er peitsche sein Thier an und dieses griff nach besten Kräften aus.

Herr Fargeau saß in der sechsten Hochzeits-Kutsche. Wir werden erzählen, was hinter den Vorhängen dieser Kutsche vorging. Wir werden daraus schließen können, was sich in den übrigen ereignete. Der große Bursche mit der Pfeife und dem in die Augen gedrückten Hute zog aus seiner Tasche ein Tuch, welches er auf seinen Knieen zu einer Binde zusammenlegte. Fargeau hielt sehr gelehrig seinen Kopf hin und man verband ihm die Augen. Weiter geschah nichts. Uebrigens würde kein Wort gewechselt. Die Fiaker galoppirten in Gesellschaft bis zu dem rothen Kreuze. Dann fuhr einer in die Rue du Cherche-Midi, ein zweiter in die Rue de Sèvres, ein dritter in die Rue de Grenelle, ein vierter in die Rue du Dragon. Die beiden andern fuhren durch die Rue du Foor und durch die Rue du Vieux-Colombier wieder zurück. Und alle galoppirten, als würden sie vom Teufel gehetzt.

„Welchem soll ich folgen?" fragte der Kutscher des Mylord und dachte sich nachträglich: „das ist eine drollige Hochzeit!"

Digitized by Google

Der Bettler zeigte mit dem Finger nach dem Fiaker, in welchem Fargeau saß. Dieser fuhr die Rue de Sèvres. Drei Viertelstunden später gelangten fünf Fiaker fast zu gleicher Zeit vor ein einzeln stehendes Haus, welches sich am Ende einer öden Strecke in einer jener kalten und todten Straßen zeigte, die man zwischen der Cadettenschule und Grenelle findet. Keine lebende Seele zeigte sich in der Nähe dieses Hauses, außer einem armen Teufel von einem Bettler, welcher schielte und auf einem Steine saß. Die Thüren der Fiaker öffneten sich. Der Bettler wandte nicht einmal seinen Kopf, um zu sehen, wer aussteige. Fargeau, Guérineul, Houel, Morin und der Vetter und Freund stiegen mit verbundenen Augen aus. Jeder von ihnen wurde von seinem Wächter geführt. Man ließ sie in das allein stehende Haus treten. Sie schritten durch eine ziemlich lange Reihe von Zimmern und hörten dann plötzlich eine Thür hinter sich schließen.

„Meine Kinderchen," sagte eine abgelebte und ungemein gebrochene Stimme, „Ihr könnt nun die Binden abnehmen."

Die Tücher wurden abgebunden. Unsere fünf Freunde befanden sich in einem Zimmer, welches überall verschlossen war und von Lichtern erhellt wurde, obgleich draußen heller Tag war. Keiner schien jedoch dadurch in Staunen versetzt, denn Alle waren gegen dieses Geheimniß abgestumpft. Ihnen gegenüber stand das gute kleine Gespenst, welches wir bei dem Leichenmahle kennen lernten, Honoré, genannt Schnapphahn. Seine Runzeln drängten sich zu einem freundlichen Lächeln zusammen und er sagte äußerst höflich:

Digitized by Google

„Guten Tag, guten Tag, guten Tag, meine Lieben!“
Dann fuhr er fort, indem er die Anwesenden zählte:
„Es fehlen nur noch zwei — Olivette und Menand jun.
Ihr habt doch keine Teufeleien gemacht, meine Kinderchen?“

Digitized by Google

Das Spiel des Lebens.

Alle unsere Leute von Vitré, von Vesvron und von Ceuil waren erschienen, bis auf Menand jun. und seine liebevolle Olivette, die sich jedoch Beide ausnehmend wohl befanden und die Hoffnungen des kleinen Schnapphahns täuschen sollten.

Wir müssen indeß ein wenig unsere Rechnung machen, da der Termin naht, welcher von Jean von der See, bei Lebzeiten eklektischem Philosophen, angesetzt ist. Wir haben hier den Vetter und Freund, Houel, Guérineul, den Doctor Morin, unsern guten Herrn Fargeau und den Präsident Honoré Schnapphahn, Gespenst in Pergamentband. Menand jun. und Olivette athmen noch. Lucien lebt; Bertha ist nicht todt. Daß Tiennet Blöne noch lebt, dürfen wir mit vollem Rechte annehmen. Also ist Niemand ermordet, als der Ex-Besnard, der Rechtskundige, welcher aber nicht etwa durch die Tontine vom Leben zum Tode befördert ist. Dann ist auch der Vater Romblon verblichen, welcher jedoch nicht zu den Mitgliedern besagter Tontine gehörte. Das ist also das Spiel des Todes! — Bürger! — wir wollen hier keine unnützen Abschweifungen

Digitized by Google

machen, aber unſer Drama ſelbſt fühlt das Bedürfniß, einige Worte aus Herzensgrunde mit euch zu ſprechen. Es iſt wahr, unſer Spiel des Todes iſt bisher eine Art Friedens-Congreß geweſen, deſſen Mitgliedern kein Härchen gekümmt iſt. Alle dieſe Männer waren eines Tages unter einander verſammelt und beſchloſſen:

„Der Krieg iſt erklärt! Wir werden uns unter einander ermorden und dazu alle möglichen Mittel verwenden: Stahl, Feuer, Gift, Verleumdung, Verrath, Kanonen oder Nadeln!"

Kann man von einem tragiſcheren Punkte ausgehen? Man bedenke, daß das Bündniß von einer ſchwarzen, mit weißen Thränen beſäeten Draperie, in einem Todtenhauſe unterzeichnet wurde, während man aus der Ferne den Prieſter hörte, der den Sterbeſegen betete. Das Drama wurde damit auf koſtbare Weiſe eröffnet! Und die Mitglieder unſerer Todes-Tontine waren ſämmtlich Schufte ohne Treu und Glauben, die unmöglich vor irgend einer Mordthat zurückbeben konnten. Zum Teufel! nach zwanzig Jahren ſollten wir keinen Knochen mehr von einem dieſer Burſchen antreffen! Aber nein! ſie ſind gealtert, gewelkt, gekrümmt, im Allgemeinen häßlich, befinden ſich aber noch vortrefflich. Dieſe ſchreckliche Mord-Partie hat die Wirkung eines erhaltenden Firniſſes gehabt. Jeder dieſer Leute fühlt die Kraft, noch funfzig Jahre zu leben, das kleine gute Geſpenſt ausgenommen, welches noch ſein zweites Jahrhundert voll zu machen hofft. Dieſe Partner beim Spiele des Todes ſind einbalſamirt; ſie werden Ewigkeiten ausdauern! Iſt das ein ſchlechter Scherz? Oder ſollte in Folge des wunderlichſten Zufalls der Romandichter einen erſten Gedanken gehabt haben?

Digitized by Google

Einen? O Bürger, vierzig in jeder Stunde! Die ernſten Gedanken laufen auf der Straße umher. Mein Stiefelputzer hat einen, und Menand jun. hat deren ſo viele, daß er gar keine mehr gebrauchen kann. Der ernſte Gedanke iſt in Verhältniß zu dem feinen und köſtlichen Gedanken der Fabel oder des Schauſpiels, das, was ein Kieſel in Verhältniß zu einem Bergkryſtall iſt. Die Leute, welche den ernſten Gedanken handhaben, dieſes ſauere und werthloſe Obſt, ſind nur die Handlanger und Tagelöhner des Verſtandes. Auch findet man wenige von dieſen Tagelöhnern, welche einander anſehen könnten, ohne ſich in das Geſicht zu lachen. Das ſei ohne Anſpielung auf die römiſchen Auguren geſagt, welche Charlatane des Geiſtes waren. Die Revolutionen, dieſe Dachziegeln, welche über die Welt herfallen, dieſe Kolbenſchläge, welche die rohe Menge den Edlern ertheilt, ſind ſtets die Empörung des erſten Gedanken gegen den geiſtreichen und glänzenden Gedanken. Der ernſte Gedanke regt ein ganzes gehäſſiges Gefolge zurückſtoßender und alberner Worte auf und wirkt auf das Volk verdummend ein. Er iſt der Rothwein des Geiſtes. Der Socialismus iſt der ernſteſte von allen ernſten Gedanken. Nein, Bürger, nein, auf Ehre! wir haben nie daran gedacht, euch einen ernſten Gedanken aufzutiſchen! Wollt ihr ernſte Gedanken, ſo nehmt einen Ladendiener, einen Rechtsanwalts-Schreiber oder ſonſt wen, gebt ihm eine ſchlecht geſchnittene Feder und ſagt zu ihm: „Wohlan! Cretin! ſchreib uns hohe Politik!“ Der Lump wird ſich das nicht zwei Mal ſagen laſſen. — Der Gedanke, welcher dem Spiel des Todes, einer auf eine wahre Thatſache geſtützten Erzählung, zu Grunde liegt, iſt die reine, einfache, naive Wahrheit: das was in uns und um uns vorgeht: das

Leben. Dieser Vergleich zwischen Menschen, welche einander um harter Thaler willen den Krieg erklären, ist das Leben, und kein übertriebenes, sondern nur ein etwas in's Röthliche fallendes Leben. Und das Fehlschlagen der großen Schlacht ist abermals das Leben, das Leben, wie es ist, in welchem jeder Plan scheitert, jeder Plan fehlschlägt, in welchem jedes Ding krankhaft und todt ist, sobald man es regeln, sobald man es organisiren will, anstatt es den belebenden Wechselfällen des Schicksals zu überlassen. Wenn sich jene Leute vereinigt hätten, um zu leben, so wäre nicht ein Einziger von ihnen übrig geblieben. Vereinigt, um sich zu vernichten, lebten sie. Man sage nicht, daß ich Paradoxen auftischte. Ich bin viel zu träge, als daß ich mich mit Paradoxen abgeben sollte. Was ich sage, ist einfach die Wahrheit. Schaut nur! so ein Hundert Barfüßer gelangen durch die Gnade des Herrn an die Ufer des Sacramento. Und sie werden Millionaire! sie baden sich im Goldsande. Die Wunder in den Feenmärchen erleben eine neue und noch großartigere Auflage. Kurz, sie entdecken das Goldland Californien. Das ist ganz gut. Das Goldland Californien, von Leuten entdeckt, die es gar nicht suchten, ruft in allen Winkeln des Erdballs tausende von Compagnieen (ach! über die Compagnieen!) in das Leben, welche sich kräftig organisiren und das Lied singen: „Mein sind die Schätze!" und wohl ausgerüstete Leute absenden, die aber als Barfüßer zurückkehren!

Wenn Menschen, Adams-Kinder, sich vereinigen und schreien: „Wir wollen etwas vollbringen!" so wird nie etwas vollbracht. Das alte Sprichwort: Der Mensch denkt, Gott lenkt! ist allein mehr werth, als alle philosophischen Systeme.

Digitized by Google

Wir können diesen Lehrsatz noch weiter verfolgen, allein das würde Ueberfluß sein. Wir wollen vielmehr einfach diese lange Metapher aufklären, welche wir als Roman verarbeitet haben, und bis zum Augenschein beweisen, daß das Spiel des Todes ganz einfach das Spiel des Lebens ist, des menschlichen Lebens, welches mit seinen tausend Antagonismen bekannt gemacht und daher gegen eine Menge von Unglücksfällen gesichert ist. Denn sobald man gewarnt ist, hütet man sich; und wir behaupten, daß unsere Spieler des Todes weit weniger in Todesgefahr waren, als wir, ich und meine Leser. Wenn Jean von der See in seiner diabolischen Voraussehung ihnen nicht einen letzten Termin angesetzt hätte, nach dessen Verlauf sie nicht mehr zu der Theilung des Kuchens zugelassen werden konnten, so würden sie sämmtlich mit einem Harnisch unter dem Hemde und Pistolen unter dem Kopfkissen in ihren Betten gestorben sein. Sie waren weise Leute und durch zwanzigjährige Besorgniß so schlau geworden, wie die Hasen. Sich zu schützen, darauf allein gingen ihre Gedanken hinaus. An das Angreifen dachten sie gar nicht mehr.

Das Spiel des Lebens ist weit mörderischer, als das Spiel des Todes. Unter Verwandten oder Miterben, unter Freunden und Brüdern, denken wir weit mehr daran, zu vernichten, als uns zu vertheidigen. Wenn wir auch Stahl, Feuer, Gift nur wenig anwenden, weil das roh, gefährlich und albern ist, so wenden wir doch die feineren Waffen: Verleumdung, Angeberei, List, Undank desto öfter und besser an, als unsere armen Vitriaten. Wir verstehen einen Handdruck, welcher tödtet, wir verstehen einen Judas-Kuß zu geben. Ja,

Digitized by Google

unſere Spieler des Todes waren nur unſchuldige Kinder! Sie hatten zwar manchmal verſucht, einander recht nachtheilige Poſſen zu ſpielen, aber ſie waren anfangs von Papa Romblon, ſpäter von Romblon-Ballon in Achtung erhalten. Sie waren ſo weit gekommen, daß ſie ihre Lage ſo nahmen, wie ſie war. Und nochmals bemerke ich, daß ihre Lage nur dem oberflächlichen Beobachter wunderlich vorkommen konnte. Es war eine Tontine, wie jede andere, und, wenn die Abſicht der That gleicht, nicht viel unmoraliſcher, als alle andern Tontinen. Die gewöhnliche Tontine iſt die Verkürzung des Lebens. Sie iſt eine Blutlotterie, ein ehrloſes und gottvergeſſenes Roulette. Sie iſt der Egoismus des Kampfes der Civiliſation, welcher mit der kindlichen Keckheit der Handelsverhältniſſe bloß gelegt iſt. Sie iſt das nec plus ultra des bürgerlichen Materialismus. Aber, in Summa, iſt ſie die Natur der Menſchheit ſelbſt. Denn iſt nicht unſer Aller Exiſtenz eine Tontine? Und fällt nicht in allen Verhältniſſen das große Loos dem letzten Ueberlebenden zu? Wir kennen in der That ſehr achtungswerthe Familien, in denen man ſich gegenſeitig gemordet hat, ohne daß man vorher laut und albern zu einander geſagt hatte: „Wir werden uns unter einander morden. Demnach werden unſere Vitriaten die verlorne Zeit wieder ausgleichen und einander in der letzten Stunde noch Halsbänder anlegen können. Jeder von ihnen ſchmachtet nach den vier Millionen! Laſſen wir ſie gewähren.

Nachdem Fargeau, Houel, Morin, Guérineul und Maudreuil einen flüchtigen Blick um ſich und in alle Ecken des Zimmers geworfen hatten, das um die volle Mittagszeit von

Digitized by Google

Lichtern erleuchtet war, zog Jeder von ihnen ein Paar Piſtolen aus der Taſche. Dann ſetzten ſie ſich und legten die Piſtolen vor ſich auf den Tiſch. Das kleine Geſpenſt, welches unbewaffnet war, ſah dieſem Beginnen zu und lächelte, wie man etwa lächelt, wenn man die Kinder Soldaten ſpielen ſieht.

„Als ob man nicht kurzen Prozeß mit Ihnen hätte machen können, als Ihre Augen noch verbunden waren!“ brummte er. „Ach! Kinderchen! Kinderchen!“

Er ſetzte ſich nun ebenfalls.

„Aber ſagen Sie mir doch,“ fuhr er fort, „ob Sie mit Renand und Olivette ſchon fertig geworden ſind?“

„Ich ſah ſie in ihren Fiaker ſteigen, Papa Honoré,“ antwortete Guérineul, „und wenn Sie dieſelben nicht von einem Ihrer ſtummen Burſchen haben erwürgen laſſen —“

„Behüte! behüte! behüte!“ rief der Greis lebhaft aus; „ich bin nur da, um den Einſatz zu halten. Alles Andere überlaſſe ich Ihnen, meine Kinderchen — aber Sie ſind große Faulpelze — ei ja!“

Er war ſo freundlich und liebevoll, der alte Schurke!

„Nun,“ fuhr er dann fort, „da wir keinen von unſern Freunden zu beweinen haben, ſo wollen wir ein wenig von unſern kleinen Angelegenheiten ſprechen, meine Lieben. — Uebermorgen werden wir Alle präcludirt ſein, wie man zu ſagen pflegt — und wir haben nur noch ſechsunddreißig Stunden, um unſere letzte Partie zu ſpielen. — Warten, ja, das iſt ſchon ganz gut — aber Alles hat ſein Ziel.“

Digitized by Google

„Im Namen des Blauen!“ rief Guérineul, „ich habe immer gesagt, daß wir damit enden müssen, womit wir hätten anfangen sollen. — Pistolen und Dolche — und dann ein ruhiges Leben!“

Er nahm seine beiden Pistolen auf und legte sie dann mit Derbheit wieder auf den Tisch.

Alle erschraken, nur das Gespenst nicht.

„Das läßt sich machen! das läßt sich machen!“ sagte er und nickte Guérineul freundlich zu; „aber erst müssen wir sehen, ob die Uebrigen derselben Meinung sind.“

Houel, Fargeau und Merin schwiegen. Der Vetter und Freund erbat sich Gehör.

„Meine Herren,“ sagte er, „überlegen wir und überlegen wir schnell, denn die Abwesenheit unserer Miterbinn Olivette kommt uns zu Statten. — Ich glaube zu wissen, daß sie eine romanhafte Liebe zu —“

„Hören Sie! Zum Donner und Henker! Maudreuil,“ unterbrach ihn Guérineul, „geben Sie der Marquise keine Blöße, da die Schicklichkeit —“

„Still! still! still!“ sagte der Präsident Honoré.

„Ich glaube zu wissen,“ fuhr Maudreuil fort, „daß sie eine romanhafte Liebe zu dem Burschen von Vesvron — Tiennet Blöne — im Herzen trägt.“

„Bah!“ machte Guérineul mit geckenhafter Miene, „Narrenspossen das!“

„Ha, ha, ha!“ lachte der brave Honoré; „Tiennet Blöne — ein hübscher Bursche! — Nun weiter!“

„Weiter?“ fragte der Vetter und Freund; „wir haben nur

Digitized by Google

noch zwei Tage, um unſere Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. — Dieſer Tiennet Blöne und Bertha leben noch beide, — und das iſt eben der Knoten, welchen wir zerhauen müſſen!“

Digitized by Google

Tiennet's Heldenthaten.

Dieser Vetter und Freund hatte vorlängst einen schönen Augenblick bei dem Leichenschmause gehabt. Eine kurze Zeit hatten wir geglaubt, daß er sich über die gemeine Welt erheben und eine etwas wichtige Stellung einnehmen werde. Aber keineswegs! Strohfeuer! Die Begeisterung als Erbe hatte ihn für einige Stunden auf eine höhere Staffel gehoben, dann war er wieder in seine Tiefe hinabgesunken. Als ein guter Beamter der Bestattungs-Commission liebte er übrigens die Kirchhöfe und hatte viel Geschmack für Beerdigungen erster, zweiter und dritter Classe, silberne Thränen und schöne Grabdenkmäler. Die Kunstgegenstände, welche man in seiner Wohnung antraf, bestanden in verschiedenen Ansichten des Père Lachaise und in etlichen aus Haaren gefertigten Gemälden, welche Herren und Damen darstellten, die im Schatten von Thränenweiden knieend, ihre Taschentücher unter die Nasen haltend, sinnreiche Inschriften auf Leichensteine schrieben. Außerdem erblickte man auf allen diesen Gemälden Käuzchen, Fledermäuse und geflügelte Sanduhren.

„Den Knoten zerhauen!“ rief Guérineul aus, indem er auf

Digitized by Google

den Antrag des Vetters und Freundes antwortete; „seit zwanzig Jahren wiederholte man nun diese Albernheit; machen Sie wenigstens einen Vorschlag, auf welche Weise das Zerhauen ausgeführt werden soll!“

„Zunächst,“ nahm der Freund und Vetter wieder das Wort, „ist man überzeugt, daß Tiennet Blone in Paris ist?“

„Ja, ja, ja, ja!“ sagte das Gespenst, welches allemal heiter, wie ein Finkhähnchen war.

„Er war gestern bei der Marquise!“ fügte Houël hinzu.

„Nun!“ rief der Vetter und Freund aus, „so sage ich unverhohlen, daß wir uns nicht lange bedenken dürfen, und zwar um so weniger, als auch Bertha noch am Leben ist, wie ich meine. — Und doch — es ist ein schrecklicher Bursche, dieser Tiennet!“

„Ich für meinen Theil mag ihn nicht angreifen,“ sagte Fargeau mit äußerster Bestimmtheit

Guérineul blickte ihn an. Er glaubte am schlauesten zu handeln, wenn er Fargeau folgte.

„Und ich auch nicht!“ sagte er.

„Erlauben Sie, meine Schäfchen!“ sagte das Gespenst; „es handelt sich gar nicht um den Burschen, sondern um unsere kleine Base Bertha, welche übermorgen die vier Millionen erben wird, die Jahresrenten mit einbegriffen, welche Sie als gute Kinderchen überbracht haben.“

Sein Blick, in welchem in diesem Augenblicke ein sarkastisches Funkeln lag, richtete sich nach der Ecke neben dem Kamine, wo die Reisetaschen niedergelegt waren. Die Blicke der Anwesenden folgten dem seinigen und es wurde ein Chor tiefer Seufzer laut. Jene Reisetaschen enthielten ihr reinstes Herzensblut.

Digitized by Google

Es waren die unberührten Einkünfte von den auf einen Jeden gefallenen Erbschafts-Antheilen, welche sie zum zwanzigsten Male seit zwanzig Jahren überbrachten. Seit die Erbschaft eröffnet war, hatten die Unglücklichen noch nicht einen Sou von derselben angerührt! Und der bittere Scherz des alten Philosophen drohete jetzt ein schlechtes Ende zu nehmen. Nachdem die Erben seit zwanzig Jahren mehr oder weniger gedarbt hatten, mußten sie jetzt befürchten, daß ihnen der fette Bissen vor dem Munde hinweggenommen werde. Sie waren in der That nicht auf Rosen gebettet. Jean von der See hatte sie einander entgegen gestellt, und sie hatten im ersten Taumel den Kampf ziemlich frohen Sinnes angenommen. Nachdem ihnen jedoch Romblon die entscheidende Schlacht, welche den Knoten zerhauen sollte, hinter dem Felsen der Mestivière hinweg escamotirt, hatten sie allen Geschmack an der Gefahr verloren, weil sie derselben zu nahe in das Auge geschaut hatten. Sie dachten sich: „Wahrhaftig, in zwanzig Jahren fließt manches Tröpfchen Wasser vorüber. Lassen wir die Zeit für uns sorgen.“ Und die Zeit hatte ihrer gespottet, wie der alte Affe Jean Créhu. Die armen Leute! vergießen wir eine Thräne über ihre Verlegenheit

„Ich bitte Sie, mein achtungswerther Vetter und Freund,“ sagte Maudreuil, indem er sich an den Schnapphahn Honoré wandte, „zu glauben, daß ich Alles wohl überlegt habe. — Es handelt sich vorzugsweise um diesen Tiennet Blône. — Seien Sie überzeugt, daß wir ihn zwischen uns und unserer Base und Freundin finden werden.“

„Wirklich!“ sagte das Gespenst, „wirklich, wirklich, wirklich!“

Digitized by Google

„Unser Vetter und Freund Fargeau,“ nahm Maudreuil wiederum das Wort, „hat die Frage in umgekehrtem Sinne lösen wollen, indem er gestern Jemanden den Vorschlag gemacht hat, uns Alle über die Seite zu bringen.“

„Wie! mich auch!“ rief Guérineul aus.

„Es war das vor unserer Besprechung,“ antwortete Fargeau ruhig.

„He, he, he!“ lachte das Gespenst; „wir haben so schöne Plänchen gemacht! — Na, der arme Vetter Fargeau verliert wenigstens den Muth nicht! — Schön so, mein Schäfchen, schön so!“

Fargeau dachte nach.

„Zum Teufel!“ dachte er; „Baptiste hat mich verrathen! Glücklicher Weise war es nur ein falscher Angriff. — Wir müssen unser Spiel verfolgen: die Partie ist noch immer schön!“

„Unser guter Fargeau hat sein Recht benutzt,“ sagte der Doctor Morin; „leider fehlt ihm das Geld, gleich wie uns. — Wenn der alte Liberale von einem Jean Créhu uns nicht den Erwerb unsers Lebensunterhalts abgeschnitten hätte, so würde unsere Angelegenheit schon längst beendet sein —“

„Berathen wir uns! berathen wir uns!“ unterbrach ihn Houël; „die Zeit drängt.“

„Ich weiß, wo Bertha ist,“ sagte der Vetter und Freund.

„Ich auch!“ riefen Houël und Morin zu gleicher Zeit aus.

„Der plauderhafte Baptiste!“ dachte Fargeau.

„Der Vetter Fargeau weiß es besser, als wir Alle!“ rief Guérineul.

Digitized by Google

„Es würde ein Unsinn sein," fuhr der Vetter und Freund fort, „wollten wir länger daran denken, uns gegenseitig zu vertilgen! — Wäre der eingefleischte Teufel Tiennet nicht, so würde ich sagen: Wir müssen uns ausschließlich mit Bertha beschäftigen."

„Nun?" fragte das Gespenst.

Man erkannte den Ausdruck der Verlegenheit in den Zügen aller Anwesenden. Nur Herr Fargeau schien als unbetheiligter Zuhörer an den Debatten Theil zu nehmen.

Offenbar hatte er noch andere Saiten an seinem Bogen.

„Nun?" wiederholte der Vetter und Freund.

„Es leidet keinen Zweifel!" versetzte Houël; „es ist eine dornige Angelegenheit! — Erinnern Sie sich nur an den Leichenschmaus! — Dieser Tiennet hat uns damals hart mitgespielt!"

„Ich habe noch Besseres von ihm gesehen," sagte Maudreuil mit einer gewissen Begeisterung.

„Was denn?"

„Ich sage Ihnen, daß er ein wahrer Teufel ist! — Als ich in England war, um dort das englische Beerdigungs-Wesen zu studiren, wollte ich einen Boxer-Kampf sehen. Da lernte ich denn einen gewissen Swift kennen, der ein Boxer ohne Gleichen war. Während ich diesem Swift zusah, wie er alle seine Gegner niederboxte, bemerkte ich unter den Zuschauern ein bekanntes Gesicht — unsern Tiennet Blöne, der wie ein echter Gentleman gekleidet war und dem Kampfe durch eine Lorgnette mit goldner Einfassung zuschaute. Ich verschaffte mir seine Adresse und trat dann zu Swift, ihn zu fragen: „Kann man einen Menschen mit einem Faustschlage tödten?" — „Das wollte ich meinen,"

Digitized by Google

antwortete er, „mit dem Lungenschlage.“ — „Wollen Sie mir einen Lungenschlag für fünfhundert Livres Sterling verkaufen?“ Er machte einige Schwierigkeiten, worauf wir übereinkamen, daß er unsern Tiennet auf den Fuß treten solle, wenn er sein Hôtel verließe, so daß daraus ein Streit entspringe, der den Lungenschlag nach sich ziehen sollte. Dieser Swift war — ohne Uebertreibung — ein Mann, welcher unsern Romblon-Ballon mit steifem Arme fortgetragen hätte. Am folgenden Tage erwartete er Tiennet, welcher sich Herr Mérieul nannte.“

„Ach, zum Teufel!“ unterbrachen ihn die Anwesenden.

„Er erwartete Tiennet,“ fuhr der Vetter und Freund in seiner Erzählung fort, „und setzte ihm auf ehrliche und offene Weise seine Sohle auf die Leichdorne. Ich befand mich in der Nähe, um zu sehen, ob mein Borer seine 12,000 Franken gewinnen würde, die ich, wie ich gestehen muß, von den Einkünften meines Erbschafts-Antheiles genommen hatte. Swift legte sich aus. Ein Kreis von Neugierigen bildete sich in einem Augenblick. Tiennet warf seinen Hut ab. Bei dem ersten Gange hielt ich ihn für todt; bei dem zweiten sprang er zur Seite, nahm Swift's Hals unter seinen Arm, ergriff ihn bei den Lenden und schnellte ihn mit den Beinen nach oben hinweg. Zu gleicher Zeit nahm er seinen Hut wieder auf. Swift war fortgeschleudert, wie ein Stock, den man in der Luft kreisen läßt. Zehn Schritte weiter lag er mit gespaltenem Kopfe auf dem Pflaster.“

„Das Donnerwetter von Landernau!“ rief Guérineul aus; „das hätte ich sehen mögen. Das ist das Kunststückchen der Ringer im südlichen Frankreich!“

„Ich habe noch Besseres gesehen!“ versicherte Morin.

Digitized by Google

„Ach!“ staunten die Uebrigen.

„Ich habe diesen Tiennet nicht lieb,“ sagte der Doctor; „ich halte ihn für einen Liberalen — das heißt: Sie müssen mich recht verstehen; es giebt keine Liberalen mehr — aber, mit einem Worte: er war es doch, welcher den zweibeinigen Esel von einem Méaulle herbeirief, um Jean von der See zu behandeln. — Nun gut! ich war in Algier, um jedes Zusammentreffen mit meinen hier gegenwärtigen Freunden zu vermeiden. Zwei Mal nach einander hörte ich etwas an meinem Ohre vorüberpfeifen, während ich mich vor der Stadt erging. Es waren das Kugeln. Da ich erfahren hatte, daß Tiennet als Officier der Spahis in Algier sei, so schrieb ich ihm diese anonymen Bemühungen zu, irrte mich aber damit, denn ich wußte nicht, daß unser Vetter Fargeau damals ebenfalls in Afrika war.“

Fargeau verneigte sich verbindlichst.

Das Gespenst widmete ihm ein schmeichelhaftes und väterliches Bravo.

„Da ich diesen Versuchen ein Ende machen wollte,“ fuhr der Doctor fort, „so machte ich mit einigen Arabern Bekanntschaft. Ich bin klug und weise; ich knausere nicht mit ein paar Groschen, und muß überdieß gestehen, daß die Araber sehr wohlfeil zu verkaufen sind. Einige Pfund Kuskussu, Tabak und Datteln, im Ganzen für hundert Franken, damit erkauft man ein halbes Dutzend solcher grünlichen Spitzbuben mit weißen Nachtmützen, vor denen sich die alte Magd der Räuber im Gil-Blas fürchten würde. Ich erkaufte also sechs Burnus. Der Tiennet ging, wie Gérard, ganz allein in die Wüste auf die Löwenjagd. Meine sechs Tapfern verbargen sich in einem ausgetrockneten Wadi. Ich stellte mich zwischen die vier Wände eines

Digitized by Google

Marabuts, um wenigſtens für mein Geld etwas zu ſehen. Tiennet, der Lieutenant Mérieul, kam bald auf ſeinem Pferde vorüber. Puuumy! Pumy! Pump! Sechs Flintenſchüſſe! Die Fetzen der Uniform flogen davon. Tiennet galoppirte fort und verſchwand in einem Staubwirbel. Sie glauben, daß meine Geſchichte damit zu Ende ſei? Meine Araber waren ebenfalls dieſer Meinung. Er war verwundet. An ſeinem weißen Burnus waren rothe Flecken. In der Hand hatte er eine Doppelflinte. Wir ſahen ihn an dem Bauche des Pferdes gleichſam klebend zurückkommen, ſo daß er durch den Sattel und die Bruſt des Pferdes wie durch einen Wall geſchützt war. Nur ſein Bein blieb unter dem Bauche des Pferdes im Steigbügel ſichtbar. Wie der Wind flog er vorüber. Seine Flinte blitzte zwei Mal. Zwei von meinen Arabern fielen. Die vier andern ladeten ihre Flinten wieder. Tiennet kam zurück, hielt eine Ladung aus, durch welche ſein Pferd getödtet wurde und ſchoß dann, platt auf dem Bauche liegend, ſeine beiden Läufe ab. Wieder zwei Araber weniger! Und ehe noch die letzten Beiden Zeit hatten, wieder zu laden, ſprang er wie ein Löwe über den Sand dahin. Er hatte nur ſein Weidmeſſer gegen die beiden großen Yatagans, welche ſcharf waren, wie Raſirmeſſer. Sein Blut floß. Die Araber erwarteten ihn feſten Fußes. Haben Sie ſchon einmal den Blitz einſchlagen geſehen? — Ich weiß nicht, wie er es anfing, aber es fand gar kein Kampf ſtatt. Die beiden Araber hatten nicht einmal ſo viel Zeit, um „Allah!“ zu rufen. Sie rollten blutend auf den Grund der Wadi über die Leichname ihrer Gefährten. Tiennet wiſchte ſein Weidmeſſer ab, blies in die Läufe ſeiner Flinte, küßte ſein todtes Pferd und ging, indem er das bretoniſche Lied pfiff:

Digitized by Google

„Zum Engländer sagt Herr Bertrand:
O halte ein,
O halte ein! ꝛc.“

Der Doctor schwieg.

„Im Namen des Blauen! Ach! im Namen des Namens!“ rief Guérineul mit Bewunderung aus; „ich erinnere mich noch, wie schön er schon als Junge den Widderstoß gab! — Ach, im Namen eines Hundes! im Namen eines Hundes!“

„Das ist hübsch!“ sagte das Gespenst; „sehr hübsch! sehr hübsch!“

Die Uebrigen sahen einander verlegen an. Fargeau, der noch nicht gesprochen hatte, hustete, wie alle Pedanten vor der Eröffnung einer Rede zu thun pflegen, und sagte dann mit seiner sanften und flötenden Stimme:

„Tiennet Blöne hat noch Besseres vollbracht!“

„Nicht möglich!“ rief Guérineul.

„Hören Sie und urtheilen Sie.“

Digitized by Google

Leichtfertigkeit des Gespenstes.

Herr Fargeau hustete nochmals, nahm eine vielverheißende Haltung an und begann dann folgendermaßen:

„Die körperliche Kraft und thierische Wildheit, welche Sie, meine Herren, als Muth betrachten, sind in meinen Augen verächtliche Dinge. Die Gewandtheit des Geistes ist es, welche den Mann furchtbar macht. Wenn aber die Gewandtheit des Geistes sich mit Kraft und Muth vereint findet, dann hat man allen Grund, auf seiner Hut zu sein. Haben Sie schon von dem Major Hans Bach, dem Magyaren-Fresser, gehört?"

„Ich habe ihn in Wien gesehen," antwortete der Vetter und Freund, „als ich mich dort befand, um Beobachtungen über die Beerdigungs-Gebräuche in Deutschland anzustellen. — Er ist ein furchtbarer Metzger!"

„Ein Stier-Schakal!" nahm Herr Fargeau wieder das Wort; „Herkules und Thersites in einer Person. Als der Capitain Philippe bei Komorn gefangen genommen war —"

„Wer ist das, der Capitain Philippe?" fragte Guérineul.

„Tiennet Blône. — Als er in österreichischer Gefangenschaft war, sage ich, brachte man ihn in die Feste Tarvis, aus

Digitized by Google

der noch nie ein Gefangener entflohen ist. Tiennet hatte sich während des Krieges sehr angestrengt. Görgey, sein General, rechnete auf ihn und schonte ihn nicht. Acht Tage lang ruhete er daher aus. Der Commandant der Festung war ein braver Mann. Nach acht Tagen wurde der Commandant versetzt, und Hans Bach, der Magyaren-Fresser, kam an seine Stelle. Tiennet reichte dem abgehenden Commandant seine Hand und sagte zu ihm: „Commandant, Sie waren zu gut; Sie standen mir im Wege. — Nun werde ich wenigstens die Freude haben, mit dem Schufte Hans Bach Krieg führen zu können!" — „Nehmen Sie sich in Acht!" antwortete der Commandant; „bei der geringsten Widersetzlichkeit wird Ihnen Hans Bach eine Kugel durch den Kopf schießen lassen. — Leben Sie wohl!" — Sie trennten sich. Hans Bach kam, um seine Gefangenen zu besuchen. Er fand, daß er zu gut wohne, zu gut bekleidet sei und zu gutes Essen bekomme. „Der Teufel! ein Franzose in ungarischen Diensten! eine doppelte Niederträchtigkeit!" Hans Bach verbot dem Gefangenen für die Folge seine Promenaden auf dem Walle und befahl, ihn in einen Thurm zu bringen Dabei ließ er ihn in Sackleinwand kleiden und ihm Nahrung, wie einem Hunde, reichen. Tiennet sagte zu ihm: „Schönen Dank, Major, nun werde ich morgen gehen." Hans Bach lächelte. Er stellte eine Wache in den Kerker, eine vor die Thür und zwei unter das Fenster. Alle Viertelstunden mußten die Wachen unter dem Fenster rufen: „Achtung!" worauf die Wache im Kerker an das Fenster treten und sich zeigen mußte. Die ganze Nacht hindurch wurden endlose Runden gemacht. Am folgenden Tage begab sich Hans Bach nach dem Frühstück in den Thurm. Er trat in das Gefängniß und schloß die Thür desselben hinter sich.

Digitized by Google

Der Gefangene lag in seiner Kleidung von Sackleinwand auf dem Strohsack. Die Wache präsentirte das Gewehr und setzte dann ihre militärische Promenade fort. „Nun, Capitain," fragte Hans Bach, „wir sind noch nicht fortgezogen?" Da der Gefangene nicht antwortete, so beugte sich Hans Bach gegen ihn, aber in demselben Augenblick ergriff ihn eine eiserne Faust im Nacken und warf ihn zu Boden. Diese Faust gehörte der Schildwache an, und die Schildwache war Tiennet Blöne."

„Ach, verdammt!" unterbrach ihn Guérineul.

Alle Uebrigen waren ganz Ohr. Fargeau fuhr fort:

„Mein Gott! ja — der vermeintliche Gefangene, welcher auf dem Strohsacke lag, war kein Anderer, als der österreichische Soldat, der einen kopfgroßen Knebel im Maule hatte. — Tiennet hatte ihm seine Uniform abgeborgt, ohne ihn um Erlaubniß zu fragen, und schritt mit der Muskete auf der Schulter auf und ab. Hans Bach hütete sich wohl zu schreien, denn Tiennet würde ihn sonst erwürgt haben. Ohne die Kehle desselben los zu lassen, setzte sich Tiennet auf die Brust des Magyaren-Fressers und stopfte ihm eine Handvoll Streh in den Mund. Und er stopfte! und stopfte! Als der Major gehörig ausgestopft war, band ihm Tiennet noch ein Tuch über den Mund, damit Alles recht solide sei. Darauf entkleidete er sich und machte seine Toilette zum zweiten Male neben dem geknebelten Major. Wie gewaltig dabei der Major inwendig räsonnirte, kann man sich denken. Aber nun kommt noch das Beste. Der Major trug einen unermeßlich langen rothen Schnauzbart. Tiennet schnitt denselben sauber ab, klebte ihn auf ein wenig Fichtenharz, welches er in den Rissen der Thür fand, und eignete ihn unter den Augen seines frühern Eigenthümers sich zu. Armer Ungarn-

Digitized by Google

Freſſer! Die Toilette war beendet. Tiennet hatte die vollſtändige Uniform des öſterreichiſchen Majors an und ſelbſt deſſen Schnauzbart unter der Naſe. Als er eben den Commandant verlaſſen wollte, rief die Wache unter dem Fenſter: „Achtung!“ Tiennet trat an das Fenſter und grüßte militairiſch. Die Wachen aber dachten: Das iſt Einer, der ſeine Gefangenen gut bewacht, dieſer Major Hans Bach!“

„Adieu, Major!“ ſagte Tiennet höflich. Dann ging er und ſagte in der Thür mit mürriſcher Stimme: „Stroh! — Stroh! — Seine Kaiſerliche Majeſtät iſt viel zu gnädig, daß ſie ſolchen Schuften noch Stroh bewilligt!“ Die Schildwache auf dem Corridor zog das Gewehr an. Tiennet ging mit dem Stocke des Hans Bach in der Hand vorüber. Ohne ſich zu beeilen, ging er durch die Gänge, die Treppen hinab, durch die Wachtſtube und über den Hof. Der neue Commandant war erſt ſeit geſtern in der Feſte und man kannte ihn daher noch nicht genau. Vor dem Pferdeſtalle fragte er einen Reitknecht: „Welches iſt Dein beſter Läufer, Fritz?“ — „Liſola, gnädiger Herr! ſie läuft, wie ein Stäuperwetter!“ — „So ſattle Liſola, damit ich mir Appetit zum zweiten Frühſtück erreite!“ — „Ja, gnädiger Herr.“ — Liſola war geſattelt. Ein wahrer Schnelläufer, das iſt nicht zu leugnen! Binnen zwei Stunden legte Tiennet fünf deutſche Meilen zurück. Man ſuchte ihn auf dem Wege nach Ungarn, aber er war auf dem Wege gen Frankfurt. Was den Major Hans Bach betraf, ſo wurde er bei der Ablöſung der Wache befreiet, ausgepackt, gewaſchen ꝛc. ꝛc.“

„Und Tiennet Blöne?“ fragte Morin.

„Tiennet Blöne gefiel es in Deutſchland ganz wohl. — Auf ſeiner Reiſe durch Wiesbaden tanzte er, wie toll, und

Digitized by Google

ſprengte drei Mal die Bank. — Ich vergaß noch zu erzählen, daß er dem Major ſeine Uniform und ſeinen Schnauzbart in einem verſiegelten Packete wieder zuſandte."

„Köſtlich! köſtlich!" rief Guérineul.

Alle dachten nach. Einen ſolchen Teufelskerl ſollten ſie angreifen!

„Es iſt hübſch!" lispelte das Geſpenſt, „es iſt recht hübſch!"

Er unterbrach ſich. Man hörte das Knappen ſeiner kleinen ſilbernen Doſe. Er nahm eine Priſe und die ganze Geſellſchaft nieſ'te, wie gewöhnlich.

„Was denn?" fragte er.

Das Geſpenſt ſchüttelte mit geckenhafter Miene ſeinen alten Kopf von vergelbtem Elfenbein

„Ich habe noch Beſſeres geſehen!" ſagte er mit geheimnißvoller Feierlichkeit

„Nicht möglich!"

„Hier gilt kein Nicht möglich!" antwortete das Geſpenſt mit den Augen blinzend; „ich habe noch Beſſeres geſehen, — ja, ja, ja! — Hören Sie nur:

„An dem Hofe eines indiſchen Sultans, den ich aus Beſcheidenheit nicht nennen werde —"

Allgemeines Ohrenſpitzen. Man blickte das kleine Männchen an. Die Augen deſſelben hatten ihren düſtern und ſtarren Ausdruck wieder angenommen, und nur ſein ſchmutzig weißer Bart bewegte ſich, während er ſprach.

„Sie fragen ſich," unterbrach er ſich, „wie ich nach Indien habe gehen können, da ich gezwungen bin, hier Ihren jährlichen

Digitized by Google

Verſammlungen beizuwohnen? — Ich werde Ihnen das gegen das Ende erklären.

„Es war ein Hof, der an den Hof des Großmogul erinnerte. Allenthalben Diamanten; Kaſhmirſhawls zum Abreiben der Pferde verwandt! Elephanten, Rhinocerosse, Bajaderen — ach! Bajaderen! — Braminen und Pariah's, kurz alle Producte des Landes im Ueberfluß. Auch viele Engländer, welche dort Raſirmeſſer und Nähnadeln verkauften. — Eines Tages wurde ein ſchöner Tiger von Buſchanpur gebracht. Ich ging mit dem Kaiſer, um den Tiger zu beſehen, denn der Kaiſer war ein gebildeter Mann und durchaus nicht ſtolz. Wen erblickte ich neben dem Tiger? Den Herrn Tiennet Blöne, im Coſtüme eines Satrapen und umgeben von reichen Raſirmeſſer-Fabrikanten. Meine Ueberraſchung war, wie ich geſtehen muß, meinem Staunen gleich."

„Ach ſo!" brummte Guérineul, „der Schnapphahn will uns einen Bären anbinden?"

„Bſſſt!" machte der alte Honoré, „Sie werden ſehen!

„Die Engländer und Tiennet Blöne hatten eine große Berathung mit einander. Ich erfuhr, daß ſie Wetten eingingen und die Bedingungen eines Kampfes verabredeten."

„Wahrhaftig!" rief Guérineul aus, „Tiennet wird mit dem Tiger kämpfen — das iſt eine ganz einfache Sache!"

Das Geſpenſt ſchulterte ſich.

„Weit gefehlt, mein liebſtes Goldſöhnchen," ſagte er; „laſſen Sie mir nur ein wenig Zeit! Es handelte ſich allerdings um einen Kampf mit dem Tiger — aber das iſt noch nichts — nachdem er ihn beſiegt, ſollte er ihn auch aufeſſen."

„Ganz?" fragte man von allen Seiten.

Digitized by Google

„Ganz! wie ich die Ehre habe, Sie zu versichern. — Es waren Millionen von beiden Seiten auf die Wette gesetzt. — Der Sultan wettete dreißigtausend Bajaderen gegen zwei Dutzend schöner Taschentücher. — Ich wettete einen Franken funfzig für den Tiger.

„Der Kampf begann. Tiennet Blöne tödtete den Tiger mit einem Tritt in die Seite. Dann begann er sofort ihn aufzuessen. Das war bald abgemacht."

„Aber, aber, Herr Honoré," sagte der Vetter und Freund, „wenn es sich um Leben und Tod handelt —"

„Mein Herr!" declamirte das Gespenst in ritterlichem Tone, „der Tod ist gar nichts! Man bezeichnet damit nur unsere letzte Stunde!"

Trotz der allgemeinen Mißstimmung fuhr er dann mit einem spöttischen Lächeln fort:

„Und wenn es sich um die Ehre selbst handelte, um die Ehre, welche jedem edlen Herzen lieber sein muß, als das Leben, so würde ich nichts anders sagen können, als daß Tiennet Blöne den Tiger verzehrte. — Er verzehrte ihn, Gott straf mich! — Und das würde ich noch auf dem Schaffot behaupten!"

„Er ist betrunken!" sagte man um den Tisch herum.

„Betrunken oder wahnsinnig!"

In der That war es eine wunderliche Sache, diese Mumie nach Art eines **Commis voyageur** scherzen zu sehen.

„Nein, nein, nein, meine Lieben, ich bin nicht betrunken," fuhr er fort, indem er seinen buchstäblich vertrockneten Schädel schüttelte, „und wir werden, bevor zwei Tage vergehen, sehen, wer von uns der Klügste war. — Aber Tiennet verschlang den Tiger, das ist geschichtlich — und ich würde meine dreißig Sous

Digitized by Google

verloren haben, wenn er nicht bei den Eingeweiden halten geblieben wäre.

„Das beluſtigt Sie nicht, meine armen Kinderchen," unterbrach ſich das Geſpenſt, „weil Sie nicht im Zuge ſind, ſich zu beluſtigen, ſonſt würden Sie ſich krumm lachen, ja, ja, ja. — Aber ich erzähle das in ernſter Abſicht, denn — was wollen wir denn eigentlich? Dieſem Tiennet Blöne Kummer machen, nicht wahr? — Nun, ich gebe Ihnen das Recept dazu: Geben Sie ihm die Eingeweide eines Tigers! — Er verabſcheut ſie."

„Sind Sie nun fertig?" fragte der Vetter und Freund.

Der gute Mann lachte laut und herzlich, während alle Uebrigen recht geärgert ausſahen.

„Ha, ha, ha, ha!" lachte er, als hätte er die ganze Geſellſchaft in die größte Heiterkeit verſetzt; „vor neunzig Jahren war ich ein verteufelter Spaßvogel! — Aber, werden Sie nicht böſe, meine Bürſchchen, ich bin nun zu Ende. — Ich ſage nur noch ein Wort, wodurch ich mir Ihre Freundſchaft wieder erwerben werde: Ihr langer Burſche von einem Tiennet Blöne wird keinen Engländer mehr niederboren, keine Araber mehr erſchießen, keinen öſterreichiſchen Major mehr ausſtopfen."

„Was!" rief man rund um den Tiſch.

Selbſt Fargeau wurde aufmerkſam.

„Ich habe Ihren Tiennet unter Riegel und Schloß!" ſagte der Greis.

Alle ſprangen von ihren Sitzen auf.

„Wo?" fragte Maudreuil.

„In der Sparbüchſe."

Die Erben Jean Créhu's ſchauten einander an. Sie

Digitized by Google

wagten nicht zu glauben, denn ein so großes Glück überstieg ihre Hoffnungen.

„Und er lebt noch?“ fragte Fargeau.

„Der Keller ist tief,“ antwortete das Gespenst, „und das Haus steht isolirt. — Er hat keine Waffen. — Wenn Sie Muth besitzen, so nehmen Sie ihre Pistolen und steigen Sie hinunter. — Ich wasche meine Hände.“

Digitized by Google

Stelldichein.

Die von dem Geſpenſte mitgetheilte Neuigkeit war ſo unwahrſcheinlich und kam ſo ungeſchickt nach einem Mährchen, über deſſen Anhörung man im Stehen hätte einſchlafen können, daß alle Anweſenden zweifelten. Tiennet Blöne in der Sparbüchſe! wie war das möglich? Die Miterben dachten Jeder für ſich: „Wir ſuchen dieſe verdammte Sparbüchſe ſeit vielen Jahren, und dieſer Spitzbube, der von den Ufern der Donau kommt, findet ſie in einem Tage!“

„Meine beſten Freunde,“ ſagte das Geſpenſt mit Herzlichkeit, „Sie wundern ſich? Das ſetzt mich nicht in Staunen. — Allein Sie können mir auf mein Wort glauben. — Ich würde mir jene hübſche indiſche Geſchichte nicht erlaubt haben — denn hübſch iſt die Geſchichte doch — ich würde ſie nicht gewagt haben, ſage ich, wenn ich nicht unter der Hand gehabt hätte, wodurch ich mir die Verzeihung für die zu große Kühnheit und den zu ſtarken Sarkasmus meiner Erzählung ſichern konnte. — Spaß bei Seite! ich fand den hübſchen Burſchen ſchlafend in meinem Keller, als ich die tägliche Runde machte, zu welcher ich

Digitized by Google

ſtatutenmäßig verpflichtet bin. — Für einen Augenblick hatte ich den Einfall, ihm eine Kugel in das Ohr zu ſchießen —"

„Und das haben Sie nicht gethan?" fragte der Vetter und Freund.

„Mein guter Sohn, ich habe Ihnen die Ehre dieſer Waffenthat aufgehoben," antwortete das Geſpenſt.

Der Vetter und Freund zog ſeine Hörner ein.

„Er iſt ſeit geſtern Abend da unten," fuhr der alte Honoré fort; „er mag mir nachgeſchlichen ſein, wie vormals Papa Romblon, denn der Keller hat keinen weitern Zugang. — Heute Morgen gegen neun Uhr erwachte er. — Allgütiger Gott! wenn Sie wüßten, was für einen Lärm er in dem Loche gemacht hat. — Ich dachte, das Haus müßte einſtürzen. — Ich hob die Fallthür ein Wenig — er machte ſich Licht mit Streichkerzchen — aber das dauert nicht lange. Ich ſah ihn Geldſäcke von dem Haufen nehmen, welcher unter der Fallthür liegt, und dieſelben gegen die Thür werfen. — Ach! die Thür iſt gut. — Nachdem er lange gearbeitet, hat er ſich ohne Zweifel wieder zur Ruhe gelegt, denn ſeit einiger Zeit hört man nichts mehr von ihm. — Nun ſehen Sie, mein Schäfchen, es giebt zwei Methoden, mit ihm fertig zu werden: entweder können wir ihn langſam abſterben laſſen, wie den Papa Romblon, oder wir können ihn den Augenblick abfertigen. Ich überlaſſe Ihnen die Entſcheidung."

Fargeau ſetzte ſich wieder. Maudreuil, Houël und Morin blickten einander fragend an.

„Das ſieht wie Wahrheit aus," ſagte Guérineul; „der Alte würde gewiß nicht wagen, uns eine Naſe von ſolcher Länge

Digitized by Google

zu drehen. — Ich bin dafür, daß man mit dem Burschen kurzen Prozeß macht."

„Das ist vielleicht das Klügste," meinte Houël.

„Ich bin derselben Meinung," bestätigte Morin.

„Ich auch!" versicherte Maudreuil.

„Diese drei Herren gaben ihre Ansichten indeß nur furchtsam ab, weil sie ahnten, daß man zu ihnen sagen würde:

„Wohlan! so geht hinunter!"

„Und Sie, Herr Fargeau?" fragte das Gespenst.

„Ich wasche meine Hände in Unschuld," antwortete Herr Fargeau.

Das Gespenst beobachtete ihn verstohlen.

„Er hat seine Idee!" dachte er; „ganz gewiß, er hat seine Idee! — aber wart nur! — Meine Zuckerpüppchen," fuhr er dann laut fort, „hören Sie meinen Vorschlag an. — Der Vetter Houël ist klapprig, wie ein alter Topf, der Vetter Maudreuil hat nur bürgerlichen Muth, und der Doctor Morin ist, seiner politischen Ansichten ungeachtet, noch feiger, als ich, der ich doch alle Hasen beschäme. — Da ist aber unser Vetter Guérineul — ha! ha! — das Donnerwetter von Landernau! wie er zu sagen pflegt, — der ist ein tapferer Kämpe!"

„Gut! gut!" brummte Guérineul, „ich sehe Sie schon kommen, Urahn! Poß Finkerblitzchen! — Nicht wahr, an mir ist die Reihe? — Ich liebe ein solches Spiel nicht! — Im Namen eines Hundes! auf einen Menschen in einem Keller zu schießen!"

„Hören Sie!" nahm Honoré Schnapphahn wieder das Wort; „ich werde Ihnen zwei von meinen kleinen Jungen mitgeben —"

Digitized by Google

So nannte er die großen Kerle, welche die Erben in den Fiakern begleiteten, um sie zu bewachen und ihnen die Augen zu verbinden. Guérineul nahm seine Pistolen und spannte sie.

„Sagen Sie, Fargeau," wandte er sich an diesen, „soll ich hinuntergehen?"

„Gehen Sie," antwortete Fargeau mit einer Ruhe, über welche sich das Gespenst offenbar ärgerte.

„Teufel! Teufel! Teufel!" murmelte dieses letztere; „er hat entschieden seine Idee!"

In der That legte Fargeau in diesem Augenblick die letzte Hand an den Plan zu einer jener feingesponnenen und verwickelten Komödien, in denen er seine Stärke hatte. Das war leicht zu erkennen. Und dieser Plan mochte wohl verknüpft, verschlungen und verwickelt sein, wie das Netz einer Kreuzspinne. Guérineul ging, mit der Pistole in der Hand und von zwei bewaffneten Dienern begleitet.

„Wir werden den Schuß hören," sagte das Gespenst und stützte sein Kinn auf die beiden Daumen, um aufmerksam zu horchen. Morin, Houël und Maudreuil näherten sich der Fallthür. Fargeau dachte nach, als hätte die Partie, welche da in seiner Nähe gespielt wurde, ihn in keiner Hinsicht angegangen.

„Warte nur, mein Kätzchen!" dachte das Gespenst, indem es den Nachdenkenden schlau beobachtete; „warte nur!"

„Mein guter Herr Honoré," sagte die Stimme des Vetters und Freundes dem Angeredeten in das Ohr, „ich möchte, bevor wir uns trennen, noch ein Wörtchen mit Ihnen sprechen."

Das Gespenst nickte freundlich mit dem Kopfe.

„Bevor wir uns trennen," sagte ihm der Doctor Morin in

das andere Ohr, „haben wir noch ein Wörtchen mit einander zu sprechen.“

Und das Gespenst nickte abermals freundlich mit dem Kopfe.

„Kann man noch ein paar Worte mit Ihnen plaudern, ehe wir gehen?“ fragte Houël ganz leise, nachdem er sich unter dem Vorwande, um eine Prise zu bitten, ihm genähert hatte.

Und das Gespenst nickte zum dritten Male auf die ihm eigenthümliche anmuthige, liebevolle, freundliche Weise.

„Der Vetter bleibt lange aus!“ sagte er nach einigen Minuten; „ich habe ihm die Hülfstruppen nicht zu seiner Vertheidigung mitgegeben, sondern nur, damit er mir nichts nimmt.“

Und er zog aus seiner Westentasche eine vitriatische Uhr, breit wie eine Untertasse und mit Miniaturen bedeckt. Jeder schwieg. Der Knall ließ lange auf sich warten.

„Er ist so stark!“ sagte Morin endlich.

„Wenn er Guérineul erwürgte!“ fügte Houël hinzu.

„Und wenn er dann wie eine Bombe zwischen uns stürzte!“ setzte Maudreuil schließlich hinzu.

Fargeau richtete einen unruhigen Blick nach der Thür. In diesem Augenblick hörte man flüchtige Schritte auf dem Corridor. Die vier Miterben ergriffen instinktmäßig ihre Pistolen. Sie glaubten schon Tiennet Blöne auf der Schwelle zu sehen. Aber es war nur Guérineul.

„Nun?“ fragte das Gespenst.

Guérineul sah bleich aus und warf statt aller Antwort ein Papier auf den Tisch, auf welchem man zwei oder drei Zeilen mit rother Schrift sah.

„O! o!“ sagte das Gespenst, „mit Blut geschrieben!“

Digitized by Google

Er las mit Hilfe seiner Stahlbrille:

„„Ich habe Romblon's Brieftasche; ich weiß Euch Alle zu finden; wenn nur ein Haar auf Bertha's Haupte gekrümmt wird, so werdet Ihr mehr von mir erfahren!

„Tiennet Blöne.“

„Das lag auf der Erde, mitten im Keller,“ sagte Guérineul; „wir haben überall gesucht. — Kein Ausgang! — Dieser Bursche ist der Teufel selbst!“ . . . . . .

. . . . . .

Olivette und ihr Gemahl Menand jun. waren eingetreten. Olivette trug Pistolen. Und wie interessant war nicht dieser Menand jun., der von der Gefahr und vielleicht auch durch die Liebe aufgeregt war. Durch die Liebe — denn er hatte zwei Stunden im Selbander mit der Dame seiner Wahl verbracht; durch die Gefahr, denn die beiden Pferde seines Fiakers hatten hinter der Wasserleitung von Arcueil das Gebiß zwischen die Zähne genommen und waren durchgegangen. Das war der Grund, weßhalb Olivette und Menand jun. so spät ankamen.

Wir gestehen ohne falsche Bescheidenheit, daß die Erfindung eines Menand jun. uns viele angenehme Complimente eingebracht hat. Einige Damen haben die Bewunderung bis zur Unschicklichkeit getrieben, und die ehemaligen Notare haben eine vergoldete Medaille für uns schlagen lassen. Menand jun. wird in der dankbaren Erinnerung der Völker fortleben, wie die Geheimnisse von Paris oder der letzte Mohikaner. Er ist aber hübscher, als so ein letzter Mohikaner, neckischer und weit eher fähig, bei jungen Mädchen gefährliche Begierden zu erwecken.

Er setzte sich neben die Thür und formte Kugeln von weichem Thon für sein Blaserohr. O! selig der Mann, der den

Werth der Zeit kennt! Olivette hatte in der Mitte der Erben Platz genommen. Vor sie hatte man das Billet von Tinnet Blöne gelegt. Ihre Brauen zogen sich finster zusammen.

„Bertha!“ dachte sie, „Bertha! — mein Unglück! — die, welche er seit jener Zeit geliebt hat!“

Wenn es in dieser Welt etwas Boshaftes, Grausames, Unerbittliches giebt, so ist es eine ehemalige Dienstmagd, die zur Dame geworden ist. Eine Klapperschlange hat unter ihrem Zahne nur Orangenblüthwasser in Vergleich zu dem Gifte der Schlangen, von denen wir hier sprechen. Fargeau betrachtete die kleine Marquise, die in ihrer männlichen Tracht wirklich zum Küssen schön war, und lächelte über seine Idee. Olivette war es gerade, deren er bedurfte, um den ersten Act seiner Komödie in Scene zu setzen. Schon früher hatte ja Olivette ein hübsches Stückchen von seiner Erfindung in der hohlen Eiche auf der Mestivière gespielt. — Kurz: es waren vier wichtige Personen mit streng geschiedenen Rollen vorhanden. Zunächst das Gespenst, welches seine Gründe hatte, um sich seiner Sache für sicher zu halten, mit andern Worten: welches überzeugt war, daß es binnen der nächsten sechsunddreißig Stunden alle seine Miterben auf den Père Lachaise senden werde. Dann zweitens Menand jun., sorglos und leichtfüßig, eine blonde Phantasie, lächelnd, wie der Frühling, verführerisch, wie eine Rose. Drittens Olivette, durch deren Adern in diesem Augenblick Galle statt des Blutes floß. Sie hatte Tiennet wieder gesehen. Sie war wüthend vor Liebe und Eifersucht. Sie schmachtete nach Tiennet und nach Rache. Viertens Herr Fargeau, Inhaber eines durchaus fertigen Planes, welcher nach seiner Ansicht genau vier Millionen werth war. Was Houël, Morin, Guérineul betraf, so

Digitized by Google

waren sie nur Nebenpersonen. Sie fühlten sich in diesem Augenblick überwunden und erkannten, daß Personen vorhanden wären, in deren Gewalt sie sich befänden. Selbst Maudreuil verzweifelte an seinem Spiele. Er bedauerte in dieser Stunde die verlornen zwanzig Jahre! Die Vereinigung hatte keinen Zweck mehr. Man brachte indeß einige Vorschläge an. Maudreuil war der offenbar vernünftigen Meinung, daß man annehmen, es sei allen Bedingungen des Testamentes genügt, und unter der Hand den Schatz theilen solle. Was wäre leichter gewesen, besonders, da sie Alle ihre Namen verändert hatten? Aber das Gespenst wies diesen Antrag entschieden zurück, und Jeder konnte das verächtliche Lächeln bemerken, welches die Lippen des Herrn Fargeau aufwarf. Olivette hielt es nicht einmal für der Mühe werth, auf den Antrag zu hören.

Ein Kampf? Auch der war möglich und Jeder konnte das erste Zeichen zu demselben geben. Aber wenn man zwanzig Jahre lang vor einem solchen Mittel zurückgebebt ist — Und dann konnte auch derjenige, welcher zuerst die Hand an seine Pistolen legte, überzeugt sein, daß er zuerst unterliegen würde. .

. . . . . .

„Meine lieben Kinder," sagte das Gespenst, „die Sitzung ist aufgehoben — wir werden uns erst in der Hölle wiedersehen."

Es lag etwas Schreckliches, etwas furchtbar Schreckliches unter der grotesken Außenseite dieses alten Mannes. Maudreuil, Guérineul, Houël und Morin fühlten das Mark ihrer Gebeine von einem Fieberfrost durchrieselt. Ohne sich unter einander auszusprechen, dachten sie Alle an irgend eine That der Verzweiflung. Jene Worte, welche der Hundertjährige ganz sanft

Digitized by Google

mit seinem halb freundlichen, halb unheimlichen Lächeln ausgesprochen hatte, waren ihr Urtheilsspruch gewesen. Sie wußten das. Eigenthümlich war es, das Frau Oliva von Beaujoyeur gerade diesen Augenblick wählte, um mit Herrn Fargeau zu kokettiren. Fargeau war auf galante Weise an sie herangetreten und hatte zu ihr gesagt:

„Ich komme nicht, um von Tintine und Millionen mit Ihnen zu sprechen, schöne Dame. — Ich weiß, daß Sie an dergleichen nicht denken —"

„Allerdings," antwortete Olivette, „aber ich habe auch noch meinen eigenthümlichen Gedanken."

„Ha! Sie auch! — Diese letzten Stunden werden sich sehr interessant gestalten können. — Aber kommen wir zur Sache: Lieben Sie ihn noch?"

„Wie eine Närrin!"

„Dann müssen Sie Bertha verabscheuen?"

Olivette's Augen glüheten.

„Sehr schön," sagte Fargeau; „wir werden uns verständigen — ich kann Ihnen Ihre Nebenbuhlerin in Ihre Hände liefern."

„Erklären Sie sich."

„Hier nicht. — In einer halben Stunde werde ich im Luxembourg hinter dem Rosenbeete sein. — Darf ich hoffen, daß Sie dorthin kommen werden?"

„Ich werde früher daselbst ankommen, als Sie," antwortete Olivette.

Digitized by Google

Das Rosenbeet.

Vor der Abfahrt machten Guérineul, Morin, Houel und Maudreuil noch einen letzten Versuch bei Herrn Honoré. Die unschuldigen Kinder gingen zu ihm und sagten ihm — aber Jeder einzeln — in das Ohr:

„Wenn Sie wollen, so bringen wir den Schatz fort und theilen ihn."

Das Gespenst vertröstete und entließ sie mit jener gutmüthigen Gefälligkeit, welche ihn zu einem so liebevollen Gesellschafter machte. Der würdige Greis hatte gar keine Lust, den Schatz zu theilen. Guérineul, Morin, Houel und der Vetter und Freund stiegen schwermüthig in ihre betreffenden Fiaker und ließen sich als entsagende Schlachtopfer die Augen verbinden. Guérineul hatte bis auf den letzten Augenblick auf die Unterstützung seines künftigen Schwiegervaters Fargeau und auf die Olivette's gerechnet; als er jedoch sah, wie sich beide einander näherten, da verlor er allen Muth. Kaum wagte er „Im Namen eines Hundes!" oder „Im Namen einer Pfeife!" zu fluchen, wenn er bedachte, daß Olivette sein überaus freundliches

Digitized by Google

Lächeln nicht einmal beantwortet hatte. Alles war zu Ende, selbst auf dieser Seite. Sapperment! solche Unannehmlichkeiten muß man von sich abschütteln. Guérineul rief sich zu, daß er sich über diese Dinge hinaussetzen müsse, im Namen eines Namens!

Während die Miterben in ihre Fiaker stiegen, stand das kleine Gespenst an einem Fenster und lachte ihnen spöttisch nach.

„Gute Nacht, meine Schätzchen!“ rief er und rieb sich die Hände, welche klapperten, wie recht trockne Knöchlein, „gute Nacht! gute Nacht! gute Nacht!“

Wir glauben sogar, daß er den Abfahrenden Rübchen nachschabte.

Allein in dem Augenblick, als die Fiaker abfuhren, bräunte sich sein Antlitz auf eine auffallende Weise. Er hatte einen Gegenstand gesehen, der sich auf dem benachbarten Grundstück bewegte. Schnell setzte er seine Brille auf. Es war ein Bettler, welcher aus Leibeskräften lief, indem er den Fiakern von ferne folgte. Das Gespenst schloß sein Fenster. Es lächelte nicht mehr.

„Jener Tiennet von der einen Seite,“ grollte er, „und dieser Schuft von der andern — da muß man sich wohl beeilen, sein Schäfchen in das Trockne zu bringen! Ja, ja, ja!“

. . . . . .

Hinter dem großen Rosenbeete im Garten des Luxembourg ist ein breiter und schöner Baumgang, welchen die Kindermädchen und die Soldaten vermeiden, um dagegen die Esplanade zu füllen oder sich an den glühenden Wänden der Pepinière in eine lange Reihe zu setzen. In jenem Gange findet man nur bis-

Digitized by Google

weilen einen sentimentalen Studenten, die Mappe unter einem Arme, eine Grisette in dem andern, indem er von Polka, Fastnacht und Billard erzählt. Allein dieses Hinderniß ist ein seltenes. Der Student und die Grisette sind zu sehr aus der Mode gekommen! In unsern Tagen nehmen in der liebenden Welt die Deputirten mit den Loretten den höchsten Rang ein. Dort oben, auf den wollüstigen Gipfeln des Viertels von Bréda dreschen die blauen Boudoirs Politik. Man hat Damen, welche ihren Unterhalt damit verdienen, daß sie den Moniteur buchstabiren.

Gegen halb vier Uhr Nachmittags bog eine junge Dame, deren zarter und kecker Wuchs sich unter einer Mantille von dunkler Seide barg, um das Rosenbeet und trat mit eiligen Schritten in den erwähnten Gang. Ihr Antlitz verschwand fast hinter einem schwarzen Schleier, der mit dichten Stickereien bedeckt war. Sie blickte nach beiden Enden des Ganges. Es war Niemand zu sehen

Diese Dame war Olivette, welche zuerst zu dem von Herrn Fargeau angesetzten Rendezvous erschien. Obgleich die Frau Marquise eine unbegränzte Zahl kleiner Liebes-Sünden auf ihrem Gewissen hatte, so konnte sie dennoch allein im Luxembourg erscheinen, ohne befürchten zu müssen, daß Jemand sie mit dem Ellbogen anstoßen werde. Der Student wendet sich stets nur an Mädchen, welche Löcher in den Strümpfen haben, die sich auf den Hüften wiegen und Haselnüsse zwischen den Zähnen knacken. Alle andern Frauenspersonen sind für ihn anständige Damen. Olivette befragte die niedliche Uhr, welche an ihrem Gürtel hing. Es war kaum eine halbe Stunde verflossen, seit die Fiaker das Haus des Gespenstes verlassen hat-

Digitized by Google

ten. Diese halbe Stunde hatte für sie hingereicht, um nach Hause zu fahren, sich umzukleiden und sich von Menand junloszumachen. Sie war also sehr eilig? Ja, und zwar so eilig, daß sie sich vor sich selbst fürchtete. Sie legte die Hand auf die Brust, in welcher ihr Herz stürmisch pochte. Das abgedroschene Sprichwort: „alte Liebe rostet nicht," ist trotz allen Vaudevillen-Dichtern ein wahres Wort geblieben. Ja, noch mehr! die erste Liebe kann jugendfrisch, glühend, heldenmüthig in einem gefallenen Herzen fortdauern. Die Berührung des Bösen ist nicht fähig, sie zu mindern. Sie lebt, unbesiegt von der Zeit, unverwundet von der Berührung des Verbrechens, gleich jenen schönen blauen Blumen, welche der Reisende Le Vaillant in dem verwesten Rachen eines todten Crocodiles fand. Sie breiten über das unreine Aas ihre strahlenden Corollen aus; der Abendwind wiegt sie, die stolz und lächelnd sich in ihrer Farbenpracht zeigen, und aus der Mitte eines stinkenden Kothes erhebt siegreich ihr Wohlgeruch sich gen Himmel. Alles wird durch den Contrast noch mehr hervorgehoben. Die schönen Blumen werden durch ihren häßlichen Standort noch schöner. So richtet im Grunde eines lasterhaften Herzens die erste Liebe, welche Alles überlebt hat, sich um so glühender empor, wenn plötzlich das Gedächtniß erwacht. Die verflossenen zwanzig Jahre waren nur ein Schlummer gewesen, unter Genüssen und Intriguen verlebte Tage, welche keine Spur in der Seele zurückgelassen hatten. Olivette's Herz hatte nur einen ausdauernden Eindruck erhalten, einen einzigen: das Bild Tiennet Blöne's. O! wie sie ihn angebetet hatte, da sie noch ein junges Mädchen gewesen war! wie ihr Blick auf ihm geruht hatte, wenn er Abends unter dem großen Schornsteine auf Ceuil schlief! Welche Wünsche!

Digitized by Google

welche Träume! welche Hoffnungen! Wer weiß! Vielleicht wäre sie tugendhaft gewesen, wenn sie durch diese Liebe glücklich gemacht worden wäre. — Aber Tiennet Blöne hatte sie nie geliebt. Mit ungemeiner Freude dachte sie jetzt an das Böse, welches sie eines Tages, der Stimme ihres Gewissens entgegen, der armen Blinden Bertha angethan hatte. Sie hatte Bertha's Herz verwundet, — ach! ohne es zu wissen, hatte sie das Herz ihrer Nebenbuhlerin verwundet. Tiennet Blöne liebte Bertha! Der Thörichte und Undankbare! Er, den man götzendienerisch liebte, er verfolgte ein Mädchen, das einem Andern angehörte. Und dieses Mädchen verschmähete ihn ohne Zweifel. O! wer das weibliche Herz kennt, der wird nicht einen Augenblick glauben, daß diese Verschmähung für Olivette ein Beweggrund zur Verzeihung sein konnte. Im Gegentheil! Olivette ermaß mit dem Entzücken der Wuth die Entfernung, welche sie von Bertha trennte. Sie wurde verschmäht, und Bertha verschmähete. Bertha, deren Magd sie gewesen war! — Wie viel Haß gegen Bertha in dem Herzen der ehemaligen Dienerinn, welche zu einer gepaschten Marquise geworden war, gährte, das zu schildern, müssen wir verzichten. Dieser Haß war ein kalter und ein glühender, ein überlegter und ein unüberlegter zu gleicher Zeit: Galle und Salpeter. Er war kräftiger sogar und lebhafter, als ihre Liebe!

Seit sie aber Tiennet Blöne wiedergesehen hatte, der noch immer jugendlich war, und schöner, als sonst, war ihre Liebe zu einer Lebensbedingung geworden. Sie liebte ihn zehn Mal mehr, als vordem, sie war eine Wahnsinnige geworden. Gegen Guérineul empfand sie jetzt Abscheu. Sie, die noch vor acht Tagen lachend von Launen zu Launen flog, würde sich heute

Digitized by Google

ſelbſt von dem wiedererweckten Don Juan nicht haben beſiegen laſſen. Sie gehörte mit Leib und Seele Tiennet an. O! ſolche Weiber verſtehen es recht wohl, treu zu ſein, wenn ſie ein Mal von der Liebe gebändigt werden.

Olivette erging ſich unter den hohen Linden des Ganges. Sie hielt den Zettel in der Hand, welchen Tiennet Blöne in dem Keller mit ſeinem Blute beſchrieben hatte. Sie erbleichte unter ihrem Schleier. Ihre Augen rötheten ſich und wurden durch das Fieber ausgehöhlt; ihre Hände waren kalt und zitterten. Sie würde ohne Bedenken und ohne ſich ein Gewiſſen daraus zu machen, in dieſem Augenblick Bertha erdolcht haben. Ihre Lippen bewegten ſich mechaniſch und ſagten:

„Er liebt ſie! o! wie er ſie liebt!"

Schritte ließen ſich auf dem Kieſe hören. Olivette erkannte den ſchleichenden und ſcholaſtiſchen Gang des Herrn Fargeau. Sie eilte ihm entgegen.

„Sie haben ſie geſehen?" fragte ſie haſtig, als ſie ihn erreicht hatte; „ſagen Sie mir ſchnell, ob ſie ſchön iſt."

Fargeau grüßte nach allen Regeln der Höflichkeit.

„Antworten Sie doch!" ſagte Olivette gebieteriſch.

„Ich ſtehe der Frau Marquiſe zu Befehl," antwortete Fargeau, in deſſen Stimme vielleicht ein Anflug von Spott lag, als er das Wort „Marquiſe" ausſprach. „Hat die Frau Marquiſe ſchon von einer Sängerinn an einem ſehr untergeordneten Theater ſprechen gehört? — Aber nein, die Frau Marquiſe wird ſich nie ſo tief erniedrigen."

„Meinen Sie das Dianatheater?" fragte Olivette, deren Stimme zu zittern begann.

„Ganz recht."

Digitized by Google

„Gleicht sie etwa jener Frau — von der man sagt, daß sie so schön sei?"

„Sie ist es selbst."

Olivette preßte ihre beiden Hände an ihre Brust. Fargeau betrachtete sie lächelnd.

„Ach!" sagte er mit Salbung, „wie trefflich werden wir uns verstehen, die Frau Marquise und ich!"

Es standen Stühle an dem Gitter um das große Rosenbeet. Olivette schwankte Fargeau geleitete sie an einen Stuhl.

„Wir lieben ihn also ganz schrecklich," sagte er, „da wir uns nur mit ihm in einem Augenblick beschäftigen, wo es sich um vier Millionen handelt!"

„Ich habe Ihnen schon gesagt," antwortete Olivette, „daß ich des Gelingens sicher bin."

„Man hat seinen kleinen Plan, wie es scheint," fuhr Fargeau väterlich fort; „das ist sehr schön. — Ich, der ich nicht verliebt bin, habe ebenfalls meinen Plan — ich spiele offene Karte, wie immer."

Olivette konnte sich ihrer Aufregung ungeachtet eines Lächelns nicht erwehren.

„Um meinen Plan durchzuführen," fuhr abermals Herr Fargeau fort, „könnte ich Sie recht wohl entbehren; — allein ich gestehe, daß Sie mir ungemein förderlich sein würden. — Sie werden schonungslos gegen Bertha sein."

„Ich werde sie erdolchen, wenn ich kann," versicherte Olivette mit verhaltener Wuth.

„Das habe ich mir auch gedacht. — Hören Sie, lassen Sie jetzt den Papierfetzen und leihen Sie mir ihre ganze Aufmerksamkeit. — Sie wissen, daß ich nur durch moralische Ein-

Digitized by Google

wirkung zu vernichten ſuche. Sie werden urtheilen, ob der Plan, welchen ich für heute Abend erſonnen habe, Ihnen gefällt."

Bevor wir aber Herrn Fargeau fortfahren laſſen, müſſen wir die fortgeſetzte Indiscretion jenes Bettlers vom Pont-Neuf an das Licht ziehen, jenes ſchielenden Bettlers. Seit Frankreich Republik iſt, dürfen die Bettler im Luxembourg erſcheinen. Unſer Bettler hatte dieſe Verbeſſerung der geſellſchaftlichen Zuſtände benutzt und war Herrn Fargeau bis zu dem Roſenbeete gefolgt. Als er erſt ſo weit gekommen war, da war er über das Gitter geſprungen und zwiſchen den Roſenbüſchen hindurchgeſchlüpft, trotz den Geſetzen und Verordnungen, welche die Polizei der öffentlichen Gärten betreffen. Während Herr Fargeau ſprach, kauerte der Bettler hinter einem ſehr ſchönen Roſenſtocke, welcher buſchig wie ein Taxus war und in paſſender Entfernung ſtand. Er hörte die ganze Unterhaltung ſehr deutlich an. Es war ein ſehr thätiger Mann, dieſer Bettler. Während er zuhörte, merkte er ſich Verſchiedenes in ſeiner Schreibtafel an.

Herr Fargeau hatte etwa eine Viertelſtunde nöthig, um der Frau Marquiſe ſeinen Plan zu erklären. Als er damit fertig war, fragte er:

„Gefällt Ihnen der Plan?"

„Es iſt eine hölliſche Idee!" ſagte Oliva wie im Selbſtgeſpräch; „ſie wird vor Scham des Todes ſein!"

„Dafür ſtehe ich Ihnen! Ihr Sohn iſt der eingefleiſchte Hochmuth. Es iſt ein entſchiedener Vernichtungsſtoß, den Sie Ihrer Nebenbuhlerin beibringen. — Ich bemerke noch, daß die Angelegenheit bereits einigermaßen eingeleitet iſt. Der Sohn hat ſchon Nachricht von mir erhalten."

Digitized by Google

„Sie ſind ein Teufel, Fargeau!“ ſagte Olivette, welche nachzudenken ſchien.

„Zu liebenswürdig!“ entgegnete Fargeau und verneigte ſich auf dankende Weiſe.

„Nun müſſen Sie mir aber ſagen, warum Sie ſich an mich gewandt haben.“

„Das iſt einfach. — Ich lebe ſehr zurückgezogen; Sie aber haben gerade die Umgebung danach, um das Feſt zu einem vollſtändigen zu machen. — Alle die ſchönen Herren, welche Ihre Salons beſuchen, — alle die heitern und ſpottſüchtigen jungen Mädchen — kurz, das Signal wird von Ihrer Loge ausgehen. Ich nehme es auf mich, den jungen Mann mitzubringen.“

Oliva zögerte. Ihr Kopf ſank auf ihre Bruſt.

„Das iſt ehrlos! — ehrlos!“ ſagte ſie ganz leiſe nach einigen Augenblicken; „ehrlos, wie Alles, was von Ihnen ausgeht, Fargeau! ehrlos wie die Entwendung des Ehegelöbniſſes!“

„Ach!“ ſagte Herr Fargeau lächelnd, „Sie erinnern ſich noch an die kleine Geſchichte? Die Idee war ziemlich originell. — Aber, Frau Marquiſe, wir haben jetzt keine Zeit, vergangene Dinge unſerer nachträglichen Kritik zu unterwerfen. — Tiennet Blöne iſt frei — morgen wird er die Schönſte der Schönen — die Lovely wiedergefunden haben — und morgen wird es alſo zu ſpät ſein.“

Olivette richtete ſich wieder auf, der Ausdruck ihres Angeſichts war ein finſterer und entſchloſſener.

„Auf heute Abend!“ ſagte ſie.

Ein junges Mädchen, welches einen weiten Weg zurückgelegt zu haben ſchien, da ihr Gang unſicher war und ſie offenbar einzelne Theile ihrer Füße ſchonte, bog in dieſem Augenblick in den

Digitized by Google

Gang zum Obſervatorium ein. Auch ſie war verſchleiert, und die Schnelligkeit ihres Ganges bewirkte, daß ihr Schleier durch den Luftzug dicht an ihr Geſicht gedrückt wurde. Ihr Kleid war beſtäubt, ihr ganzer Anzug in Unordnung, und alle ihre Bewegungen deuteten auf eine Art von Fieber. Sie konnte eine jener armen geknickten Blumen ſein, die man im lateiniſchen Viertel findet. Laufend kam ſie vor dem Roſenbeete vorüber. Herr Fargeau erblickte ſie und unterbrach ſich in der Mitte eines begonnenen Satzes.

„Clemence!“ rief er; „Clemence!“

Das junge Mädchen erſchrak etwas, ſetzte aber ſeinen Lauf fort, ohne ſich umzuſehen.

Digitized by Google

Romblon-Raiſon.

Das junge Mädchen, deſſen Anblick Herrn Fargeau ſo lebhaft überraſcht hatte, verlor ſich bald zwiſchen den Bäumen. Sie wandte ſich nach dem Gitter jenes glücklichen Theaters, in welchem man Aepfel und Waffelkuchen während der Zwiſchenacte ißt, des National-Theaters von Bobino. Es war das der nächſte Weg, um die Rue du Regard zu erreichen. Fargeau ſtand ſchon im Begriff, ihr nachzueilen, allein er zügelte ſich, indem er dachte:

„Wenn es Clemence iſt, ſo werde ich ſie doch im Hôtel antreffen.“

Er mußte überdieß noch einige Punkte ſeines Planes genauer erläutern. Dieſer Plan war, wie alle Komödien Fargeau's, verwickelt, verſchlungen, auf das Feinſte angelegt, giftig. Wir haben ein Pröbchen dieſer Fargeauſchen Dramatik bereits in der hohlen Eiche auf der Meſtivière kennen gelernt. Allein das Talent des Herrn Fargeau war mit den Jahren gewachſen. In der Eiche auf der Meſtivière ſahen wir nur einen erſten Verſuch; jetzt entwarf er großartigere Werke. Die Scene, für welche er der Mitwirkung der Frau Marquiſe Oliva von Beau-

Digitized by Google

joyeur bedurfte, war übrigens nur das Vorspiel zu dem großen Drama, welches zwischen Bertha und ihm durchgeführt werden sollte. Es war eine gewandte Combination. Nichts war dem Zufall überlassen. Da er dabei keinen Gehilfen und keinen Vertrauten hatte, — und Olivette nur in dem Vorspiele mitwirkte, welches sie selbst teuflisch gefunden hatte, — so hatte er die besten Aussichten auf den Erfolg. Olivette und Fargeau plauderten etwa noch zehn Minuten mit einander. Fargeau theilte dabei hinreichend über Bertha's Lage mit, so daß die ehemalige Magd die Kraft des zu vollführenden Streiches ermessen konnte. Das Uebrige behielt er für sich.

(Fortsetzung folgt.)

Ende des fünften Bändchens.